C. III. 8.

1689
7
9

H. Ramberg. del: W. Böhm. sc:

Elise von Valberg.

Schuldigkeit, Ihro Excellenz — darf ich Sie an die Treppe führen.

4 Aufz. 10, A.

A. W. Ifflands

dramatische Werke

Siebenter Band.

Elise von Valberg.

Das Gewissen.

Luassan.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen. 1799.

Coburger
Landes-
Bücherei

Elise von Valberg.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Der Fürst.

Die Fürstin.

Oberhofmeisterin.

Amtshauptmann von Valberg.

Fräulein Elise von Valberg, dessen Schwester.

Hauptmann von Witting.

Hofjunker von Külen.

Mamsell Seradini, erste Kammerfrau.

Schmidt, Leiblakey des Fürsten.

Paul, Hoflakey.

Clary, Kammerjungfer der Oberhofmeisterin.

Rudolph, Bedienter im Valbergischen Hause.

Ein Laufer.

Ein Heiduck.

Erster Aufzug.

Vorzimmer.

Erster Auftritt.

Leiblakey Schmidt. Seradini.

Im heftigen Wortwechsel.

Seradini schon an der Thüre. Herr Schmidt — besinnen Sie Sich anders.

Schmidt vorn im Zimmer. Ueberlegen Sie es besser.

Seradini kommt zurück. In der Qualität — gebe ich Ihnen meine Hand nicht.

Schmidt. Ich will nie mehr werden.

Seradini. Als Leiblakey des Fürsten?

Schmidt. Nie mehr werden wollen, heißt sein geheimer Rath bleiben.

Seradini. Aber überlegen Sie nur — ich bin erste Kammerfrau der regierenden Fürstin; ich bin ihre Erzieherin gleichsam. —

Schmidt. Ich — Leiblakey des regierenden Herrn, ehemals Vertrauter aus Noth, jetzt aus Gewohnheit! Der Fürst brausend, bürgerlich, hübsch, galant, jung — die Fürstin — fromm, stolz, sehr stolz; beide nicht aus Liebe — sondern von vier alten geheimen Räthen an einander verheirathet — wir, zwey kluge Köpfe, — die zwey fürstlichen Herzen und Schatullen uns zu Gebote. — Was ist uns nun die größte Sicherheit dafür, daß wir länger die Kanzleyen tanzen lassen, und bald das ganze Land regieren werden?

Seradini. Ein Titel, der uns berechtigt —

Schmidt. Livree ist unsre Sicherheit! Livree! Denn da mag Luzifer selbst gegen uns arbeiten. Sie würden den schön abspeisen, der ihnen sagte, daß sie von der Livree geführt werden.

Seradini. Nur das schmutzige Gold ist Ihr Götze.

Schmidt. Nur für die eitle, leere Ehre laden Sie aller Welt Haß auf Sich.

Seradini. Geliebt sind Sie wahrhaftig nicht, mein Bester.

Schmidt. Eben für den Haß mache ich mich bezahlt.

Seradini. Wie gemein!

Schmidt. Zu welcher Ihrer Qualitäten kann ich sagen — wie edel?

Seradini. Herrschen will ich — herrschen! das ist —

Schmidt. Mit vielem Golde herrscht man wo man will.

Seradini. Ihr höchster Zweck ist nur der, daß Kaviar und Champagner bey Ihnen nie ausgehen mögen.

Schmidt. Kann seyn. — Machen Sie mich nun eben so aufrichtig bekannt mit Ihrem Zweck.

Seradini. Die Fürstin ist schön —

Schmidt. Der Fürst gähnt und sagt, sie ist schön. Wozu führt das?

Seradini. Er liebt sie nicht, aber er hält denn doch auf gewisse Außenseiten; er achtet ihren Verstand —

Schmidt. Nun ja — es ist so eine Art Verstand, die ihn aber nicht amüsiert.

Seradini. Seine Liebschaften beschäftigen ihn, bald wird er der Geschäfte überdrüssig seyn. Er wird kleine Reisen machen, auf Jagdhäusern leben — eine Puppe wird er der Gemahlin lassen wollen. — Wenn Sie nun klug sind — so müssen Sie es zu drehen wissen, daß er ihr erst kleine Geschäfte überläßt: erst die Vergnügungen des Hofes, dann allmählich das Gartendepartement, von da ziehen wir das Bauwesen an uns, dieß bringt uns mit den Finanzen in Verbindung. Die Fürstin ist reich, sie macht Vorschüsse, durch diese zieht sie alle

Diener an sich, man gewöhnt sich, daß sie anordnet, man fordert ihren Rath, man wird durch sie befördert, sie hat in kurzem die Landesregierung, so wie ich die Fürstin regiere. Dann gilt mein Wunsch, meine Laune, mein Wille, mein Name. Begreifen Sie, daß ich an dieser Stelle dem Leiblakei Schmidt meine Hand nicht geben kann?

Schmidt. Sie rechnen falsch. Zwischen Fürst und Fürstin steht schon der kabalierende Hof. Bis zum Gartendepartement werden Sie es bringen; Trauerweiden und einige Pagoden werden Sie anbauen können; das ist dann die verzauberte Insel der verwünschten Prinzessin, in deren Nähe niemand wandeln mag, und an diesem Castrum doloris sind Sie die unbeneidete Ehrendame.

Seradini. Nein, nein! Ich will nicht, daß es so werden soll. Eher führe ich ein Ungewitter herbey, das niemand jetzt sich träumen läßt. — Lieber mit Ansehen zu Grunde gehen, als sich in einem solchen Fürstenspital regelmäßig zu Tode füttern lassen.

Schmidt. Nun — ich will für Ihre Ehre arbeiten, sorgen Sie nur für Geld und Geldeswerth.

Seradini. Ja denn — ich will es.

Schmidt. Regieren wir dann nicht das Land, so zählen wir doch das Geld.

Seradini. Vilaine Beschäftigung!

Schmidt. Köstlicher Trost über mißlungene Projekte!

Zweyter Auftritt.

Vorige. Hofjunker von Külen.

v. Külen. Endlich!

Seradini. Was giebts?

v. Külen. Endlich finde ich Sie, liebe Seradini. Wir müssen einen sehr klugen Weg einschlagen, sonst sind die Valberge oben auf.

Schmidt. Was?

Seradini. Die Valberge?

v. Külen. Oben auf, sage ich Ihnen, und dann ist es mit uns — mit allen, die jetzt etwas gelten, am Ende.

Schmidt. Sie meinen das Fräulein Valberg —

v. Külen. Die Zurückhaltung des Fürsten ist vorbey, die Valberg wird erklärte Herzensdame.

Schmidt. Das dauert acht Tage.

Seradini. Ja ja. Sie ist zu einfältig.

v. Külen. Verlassen wir uns darauf nicht. Sie ist mehr einfach als einfältig.

Schmidt. Sie ist ja nie vom Lande weggekommen, erst seit einem halben Jahre hier —

v. Külen. Ein solches Kind der Natur hat etwas sehr Anziehendes für einen Fürsten, der überall nur künstliche Uhrwerke um sich herum sieht.

Seradini. Ihre prätendierte Naivetät ist ungezogene Dummheit, nichts mehr.

v. Külen. Gott bewahre —

Schmidt. Sie lacht über alles, gafft alles geradezu an, und spricht immer was sie denkt.

v. Külen. Ganz recht, und das ist eben so gefährlich; denn sie denkt gar nicht übel. Ihre Art zu sehen leiht den Dingen um sie her eine reitzende Neuheit, ihre Unbefangenheit —

Seradini. Nun ja, die ist bey Hofe etwas Neues. Jetzt ist das etwas Neues, bald wird es komisch. Sobald man sie amüsant findet, ist sie verloren.

v. Külen. Wie so?

Seradini. Dann wird sie belacht, über kurz oder lang verlacht, ausgelacht, dann lästig gefunden, sehr bald albern — und so sinkt der Irrwisch in seinen Sumpf zurück.

v. Külen. Bis dahin erreicht sie was sie will.

Schmidt. Ein Halsband, einige Ringe — damit hat alles ein Ende.

v. Külen. Indeß kann ich meine Schwester nicht poussieren. Ist sie einmal im Besitz der Gunst, so wird ihre alte Tante, der es weder an

Routine noch an Geist fehlt, und die so gern am Hofe eine Rolle spielen möchte, sie schon darin unterrichten, wie sie sich in Gunst und Herrschaft erhalten soll.

Seradini. Hm! die Tante? Ja — die Tante ist bedenklich.

Schmidt. Weiß denn die Valberg schon, wie viel sie gilt?

v. Külen. Welches Mädchen sieht nicht was sie vermag! Und wie kann sie daran zweifeln, wenn sie erfahren wird, daß der Fürst sie zur Hofdame ernannt wissen will?

Seradini. Will er das? Das werden wir nicht wollen.

v. Külen. Bravo!

Seradini. Obschon gerade das ein Beweis ist, daß er in seinem Verhältniß mit ihr noch sehr scheu ist.

v. Külen. Das ärgste ist, daß der Fürst ihren Bruder kommen läßt.

Schmidt erschrocken. Den Amtshauptmann?

Seradini. Den wir nach der Vermählung so gescheidt aufs Land versetzten?

v. Külen. Denselben.

Schmidt. Der muß wieder fort. O der darf nicht hier seyn.

Seradini. Der freylich ist der gefährlichste von allen.

v. Külen. Der wird im Triumph geholt; und es ist ein Fragen nach ihm, eine Herrlichkeit! Man hört nichts als Valberg mehr, und vom Laufer bis zum geheimen Rath weiß der eine Wohlthat, der eine schöne Rede von ihm. Die Hoflakeyen heulen vor Ehrfurcht —

Schmidt. Hm! — Ihr Gnaden — denken Sie an mich, er bricht den Hals auf der ersten Treppe.

v. Külen. Wie so?

Schmidt. Der Fürst liebt seine hübsche Schwester — er wird dagegen predigen — die Fürstin mag ihn nicht —

v. Külen. Er wird auch wohl nicht predigen. Du lieber Himmel, wenn ein solcher abgesetzter Hofphilosoph drey Jahre nichts als Sonnenaufgang und Sonnenuntergang gesehen hat, nichts als Pflügen und Einfahren — so wird ers am Ende reichlich satt. — Haltet ihm eine Ministerstelle in die Ferne, er opfert wohl noch mehr als eine Schwester.

Seradini erschrocken. Minister?

Schmidt blaß. Ministerstelle?

v. Külen. Und was würde des Sittenpredigers erstes Ministerialgeschäft seyn? — Den Hofjunker Külen aus dem Kabinet zu entfernen, und ihn nur alle Quartal zum Dienste nach Hofe rufen zu lassen; Leiblakey Schmidt würde in der Reihe mit den andern die Marschallstafel zu servieren kriegen, und die feine — niedliche Seradini würde

mit einer Pension von siebzig Reichsthalern und Bezahlung des ordinären Postwagens in ihre Heimath zurück befördert werden.

Seradini. Ihre Gnaden sehen das ungemein deutlich. — Nun, damit wir uns sicher setzen — muß hier ein Krieg ausbrechen —

v. Külen. Wollen Sie —

Seradini. Es soll ein Donnerwetter aus unserm Boudoir aufgehen —

v. Külen. Das ein Sonnenschein endet?

Seradini. Dafür bin ich da. — Aber ehe ich die Fürstin handeln mache — muß ich wissen, wie viel ist Fräulein Valberg dem Fürsten entgegen gekommen?

v. Külen. Sie liebt ihn — und weiß es nicht. Das Bedeutendste ist wohl, daß sie dem Hauptmann Witting, dem sie so gut als versprochen war — übel begegnet ist. Er ist eifersüchtig, und setzt damit die Liebe des Fürsten zu der Valberg jedermann ins Licht.

Seradini nachdenkend. Damit kann ich die Fürstin nur reitzen: was macht sie aber handeln? Ist keine Anekdote da? Eine Anekdote sprengt die Mine —

v. Külen. Der Fürst ist gestern mit der Valberg in der Aue spazieren gewesen, und —

Seradini. Armseligkeit! Man müßte — Ja — das geht. Fräulein Valberg lacht gern, sie

ist naiv. Gut. Fräulein Valberg hat sehr naiv über die Fürstin gesprochen —

v. Külen. Excellent!

Schmidt. Ja ja!

Seradini. Ein Bißchen über sie gelacht —

v. Külen. Bravo!

Seradini. Ihren Gang nachgeahmt —

v. Külen. Bravissimo!

Seradini. Und wenn dieß gewirkt hat — dann reden wir von ihrem Spaziergange mit dem Fürsten in der Aue —

Schmidt. Richtig. So muß es kommen.

Seradini. Erzählen, daß auf dieser Promenade von beiden Theilen wieder viel gelacht worden wäre —

v. Külen. Wenn nun der Fürst sie heute zur Hofdame machen will —

Schmidt. Die gestern die Fürstin verspottet hat —

Seradini. Mit ihm in der Aue spazieren ging —

v. Külen. So ist sie für den Hof verloren.

Schmidt. Wenn nur der Bruder nicht wäre!

v. Külen. Ja wohl.

Seradini. Freylich! *Pause.* Hm — wir leiten seinen Abgang gleich mit ein. Zuerst — fragen

wir ganz einfältig: — Warum hat er die Schwester hierher geschickt?

Schmidt. Ihr Lehrmeister zu halten, wird man sagen.

Seradini. Wir wissen das anders.

v. Külen. Und warum kommt er gerade heute, wo seine Schwester zur Hofdame ernannt werden soll?

Seradini. Die gestern in der Aue mit dem Fürsten sprach! Und wer ist dieser Bruder? Der nämliche, der, wie die Fürstin glaubt, gegen ihre Vermählung gesprochen hat. — Das wirkt.

v. Külen. Nicht doch! Die Fürstin ist fromm, und die Frommen haben keine Rache.

Seradini. Es ist wahr, die Frommen haben keine Rache. Dafür haben sie so gewissenhafte Begriffe von Bestrafung, die oft die Rache der Weltkinder aufwiegt. — Die Valberge sind fertig.

v. Külen. Lassen Sie der Fürstin merken — daß ich lediglich wegen ihres ehelichen Glückes —

Seradini. Darum ist mir es ja auch nur zu thun.

v. Külen. Nur die Verschwiegenheit der Fürstin —

Seradini. Da sichert uns wieder die Frömmigkeit.

v. Külen. Ein sehr schätzbarer Charakter!

Seradini. Daher eben muß man sie warnen, daß die Valberge —

v. Külen. Richtig! Und vor allen veranstalten Sie einen öffentlichen Schritt gegen die Valberge. Je mehr der Bruder hier zu fordern zu haben glaubt, je mehr wird ihn das aufbringen; dann — wenn er nur erst die Zunge braucht —

Seradini. Endigt ein Knabe das Spiel. — Daß wir uns verstehen — Sie wollen die Valberge weg, und Ihr Haus dafür hin; das wird sich machen. Ich aber will nicht, daß dann der ennuyante Friede wieder eintritt. Ich will Krieg, immerwährenden Krieg.

v. Külen. Dafür aber haßt Sie der Fürst — bis zum Ersäufen.

Seradini. Je m'en moque. Ich bin hier unverletzlicher als die Fürstin selbst. Sie trauert mehr über das, was mir geschieht, als was ihr widerfährt. — Ihre Durchlaucht der Fürst haben nie begreifen wollen, daß sie mich mit heirathen müßten. Sie werden sehen, daß ihnen das hoch kommt. Sie geht ab.

Dritter Auftritt.

Von Külen. Schmidt.

Schmidt. Wie stehen wir aber mit der Oberhofmeisterin? Sie liebt die Fürstin sehr; sie wird —

v. Külen. Niemals eine decidierte Partie nehmen, weil man nach Hofrecht das nicht thut. Heimlich hält sie es mit dem lieben Gott.

Schmidt. Sie ist eine gute Frau; aber dann putzt sie wieder die Valberg, dem Fürsten zu Gefallen — läßt sie mit ihrer alten Tante in Opern und Assambleen holen —

v. Külen. Und der Fürstin zu Ehren spricht sie dort kein Wort mit ihr. — Von ihr merke dir ein für allemal: Wir können sie nie brauchen, unsern Wagen fortzuführen, wohl aber den Wagen der andern aufzuhalten. Wo am Hofe etwas im Wege ist, oder zu rasch geht — das packt man mit diesem Anwurf. Er geht ab.

Schmidt. Und wer ihn am Halse hat, dem ist das Reden und Gehen gelegt. Er folgt ihm nach.

Vierter Auftritt.

Zimmer im Valbergischen Hause.

Rudolph
stellt die Sessel im Zimmer in Ordnung.

Wenn ich nur alles zusammen schlagen und zum Fenster hinaus werfen dürfte! — Wenn ich aufwache — so erschrecke ich vor dem Tage, der anfängt, und wenn ich schlafen gehe — so ists als stände mein seliger alter Herr vor mir — und spräche: — Geh hin, Rudolph — sag meinem Sohne, was du siehst und hörst. Er setzt sich.

Fünfter Auftritt.

Clary. Rudolph.

Clary. Ist Seine Dame zu sprechen?

Rudolph bleibt sitzen. Jungfer Clare —

Clary. Clary nennen mich Ihre Excellenz —

Rudolph. Clary? Mein Seel, so war Sie ihr nicht klar genug. Frage Sie lieber nach meinem Fräulein, als nach meiner Dame.

Clary. Da hättet ihr nur auf dem alten Bergschloß Valberg bleiben dürfen. —

Rudolph. Ich wollt's! Jungfer Clare — ich wollt's! Ich fürchte, wir kommen so frisch nicht mehr dorthin, als wir erst abgegangen sind.

Clary. Er ist so langweilig, wie eine Nachmittagspredigt vor dem Ball. Sie geht zum Fräulein.

Rudolph. Ein gottloses Mundstück, diese trübe Clare.

Sechster Auftritt.

Rudolph. Hauptmann von Witting. Hernach Clary. Dann das Fräulein von Valberg von innen.

Rudolph. Ey, wie kommen wir einmal zu einem Morgenbesuch, Ihr Gnaden?

v. Witting. Mich bringt die Freude.

Rudolph. Gott Lob!

v. Witting. Es geht vielleicht nun besser.

Rudolph. Schwerlich! — Die alte Tante hat schon wieder ein Billet gekriegt — das fürstliche Wappen darauf.

v. Witting. Die Frau — das Muster aller Matronen — die —

Rudolph. Was thut der Hof-Ehrenteufel nicht! Nehmen Sie nur an, Ihr Gnaden, hat man nicht der Exempel in der Geschichte, daß —

v. Witting. Und der Fürst ist wieder vorbey geritten?

Rudolph. Was hat er nicht alles gethan — nur, um sich unter ihrem Fenster aufzuhalten! — Handschuh fallen lassen — einen alten Karrengaul besehen, für den ich keinen halben Thaler gäbe, ihn hübsch gefunden —

v. Witting. Sie war am Fenster?

Rudolph. Ja wohl.

v. Witting. Wieder? Was sagte sie?

Rudolph. Es wäre ein guter Herr.

v. Witting. Ein guter Herr? Nicht auch ein schöner Herr?

Rudolph. Das sagte sie nicht; das hat sie noch niemals gesagt.

v. Witting. Rudolph — ich bin verloren, wenn wir nicht auf der Stelle von hier weggehen.

Rudolph. Gut wäre es.

Clary geht heraus, und verbeugt sich.

Rudolph. Jetzt ist das Fräulein allein.

v. Witting öffnet ihre Thüre. Darf ich?

Fr. v. Valberg inwendig. Warum nicht?

v. Witting. Verzeihen Sie —

Siebenter Auftritt.

Von Witting. Fräulein v. Valberg.
Rudolph geht ab.

Fr. v. Valberg in der Thüre lächelnd. Was soll ich verzeihen?

v. Witting. Daß ich so früh am Tage komme —

Fr. v. Valberg. Das ist mir recht lieb.

v. Witting. Nun — das freut mich. Aber doch ist es nachsichtig —

Fr. v. Valberg. Es ist Ihnen eingefallen, Sie könnten wohl hierher gehen — nun sind Sie gekommen. Thun Sie das künftig öfter.

v. Witting nach einer leichten Verbeugung. Fräulein — wissen Sie schon etwas?

Fr. v. Valberg. Wovon?

v. Witting. O Sie wissen es —

Fr. v. Valberg. Ich weiß nichts neues, als daß die Tante mich plagt, um neun Uhr mit ihr nach der Aue zu fahren. —

v. Witting. Und nur darum wären Sie jetzt so fröhlich?

Fr. v. Valberg. Darum, und weil wir überhaupt heute viel sehen werden — weil ich mich allerliebst kleiden will — und daß Sie nun noch gekommen sind, das macht mich ganz und gar froh.

v. Witting. Ach — Sie rühren mich —

Fr. v. Valberg. Das will ich nicht. Ich bin froh, und Sie will ich auch froh sehen.

v. Witting. Der Himmel sey mein Zeuge, ich war es lange nicht so sehr, als an diesem schönen Morgen. Kann etwas ihn erhöhen — für Sie und mich, so ist es — er lehnt sich sanft zu ihr hinüber. daß heut Ihr Bruder kommt.

Fr. v. Valberg außer sich. Mein Bruder?

v. Witting. Kommt heute —

Fr. v. Valberg. Kommt?

v. Witting. Hier an.

Fr. v. Valberg. Mein Bruder! Mein August! Mein Bruder — Ist das wahr? Ist es gewiß? — Kommt er heute noch? heute?

v. Witting. Heute.

Fr. v. Valberg. Witting! So schön haben Sie noch niemals ausgesehen; ich möchte Sie umarmen! — Da — nehmen Sie meine Hand — So schön sind Sie noch niemals gewesen, als da Sie das aussprachen: — „Ihr Bruder kommt heute!" — Wo haben Sie es denn gesagt? auf welcher Stelle? Da — da! — Und so bogen Sie Sich zu mir herüber, und nun war Ihr Auge so

gut dazu! Witting — wenn mein Bruder wieder wegreiset, werde ich sehr betrübt seyn; dann will ich hierher an diese Stelle gehen — und daran denken, daß Sie Sich so gefreut haben, weil mein Bruder kommt. Ich werde Sie rufen lassen. Auf der Stelle da wollen wir von meinem Bruder sprechen, bis ich nichts mehr von ihm weiß. — Dann werde ich damit aufhören, Ihnen sehr gut zu seyn. — Nun — Sie reden nichts?

v. Witting. Ich höre Sie.

Fr. v. Valberg. Sie werden doch etwas dabey denken — etwas doch —

v. Witting. Ein Gedanke jagt den andern, ein Gefühl bestürmt das andere.

Fr. v. Valberg. Warum sagen Sie diese Gedanken und diese Gefühle nicht?

v. Witting. Fräulein — man kann nicht immer alles so sagen, was man denkt —

Fr. v. Valberg. Ich thue das immer.

v. Witting. Immer?

Fr. v. Valberg fest. Ja, immer.

v. Witting. Immer?

Fr. v. Valberg. Nun ja doch!

v. Witting küßt ihre Hand. Bleiben Sie dabey. Mehr habe ich nicht zu wünschen.

Fr. v. Valberg. Zweifeln Sie daran?

v. Witting. Ich zweifle nicht. Aber —

Fr. v. Valberg. Ja, ja, das war es, was Sie eben dachten.

v. Witting. Ich gestehe —

Fr. v. Valberg. Sie schämten Sich das zu sagen — und sagten darum gar nichts. Eben weil Sie oft nichts sagen, wenn ich alles rede, was in mir ist — darum freue ich mich manchmal gar nicht, wenn Sie kommen.

v. Witting. Fräulein — wenn Sie die Welt kennten, wie ich sie kenne, wenn Schicksale Sie gebeugt hätten, wie mich — wenn Sie mich lieben könnten, wie ich Sie über alles liebe — — Sie würden begreifen, daß der zittert, der liebt.

Fr. v. Valberg. Lieber Witting, das verstehe ich nicht.

v. Witting. Einst werden Sie es fühlen und schätzen.

Fr. v. Valberg. Ich schätze es wohl, denn ich schätze Sie.

v. Witting. Man soll in der Welt die Augenblicke erhaschen — und Sie haben vorhin gesagt: — „Es macht mich vergnügt, daß Sie gekommen sind." — In diesem Gefühl kann ich glücklich seyn. — Oder hätte Ihre Freude, die Heiterkeit, die aus Ihrem Auge schimmert, eine besondere Beziehung?

Fr. v. Valberg. Ich weiß keine.

v. Witting. So sind der erste Sonnenblick und meine Elise heute recht fröhlich zusammen getroffen.

Fr. v. Valberg. Recht fröhlich — recht! — Ich gehe heut auf den Ball —

v. Witting. Das ist gut, das ist recht.

Fr. v. Valberg. Vorher zur Oberhofmeisterin —

v. Witting. Sie ändern Ihre Lebensart ganz.

Fr. v. Valberg. Wahrlich — und mir gefällt das sehr. Ich bin ganz außerordentlich froh über alles, was ich heute sehen werde.

v. Witting. So bin ich also zu Ihrer Freude gekommen —

Fr. v. Valberg. Freylich.

v. Witting. Indem Sie Sich freuten, kam ich dazu: aber Sie freuten Sich nicht, weil ich kam.

Fr. v. Valberg. Das ist ja einerley!

v. Witting. Ach nein!

Fr. v. Valberg traurig. Hm! — was soll ich denn nun thun, um Sie zufrieden zu stellen?

v. Witting. Das Wort halten, das Sie mir vorhin gegeben haben. — Sagen Sie immer, was Sie denken? —

Fr. v. Valberg. Ja.

v. Witting bekümmert. Immer?

Fr. v. Valberg. Glauben Sie mir, ich kann nicht anders handeln.

v. Witting. So bin ich zufrieden. — Ja, ich bin ruhig. Gehen Sie nun auf den Ball —

er seufzt. fahren Sie in die Aue — wohin Sie wollen — Ich bin ruhig, wenn Sie das Wort halten.

Fr. v. Valberg. Wie geht es aber zu, daß nach drey Jahren auf einmal heute mein Bruder kommt?

v. Witting seufzt. Der Fürst läßt ihn kommen.

Fr. v. Valberg. Der Fürst? Nun — darum bin ich dem Fürsten in der Seele gut.

v. Witting. Sind Sie?

Fr. v. Valberg. Er ist recht gut — der Fürst.

v. Witting. — Ja.

Fr. v. Valberg. Ist er nicht meines Bruders Zögling? — Gestern — denken Sie — war eine recht arme Frau krank unter meinem Fenster — todkrank! Eben wollte ich sie herein bringen lassen. — Er ritt vorüber, der Page wollte ihr Geld hinwerfen — „Nicht doch," sprach er — „versorgt muß sie seyn!" Gleich mußte der Page hinab reiten zum Bürgermeister, und die Frau ist nun gemächlich versorgt. Wie er wieder vorbey ritt, der Fürst —

v. Witting. Waren Sie am Fenster? —

Fr. v. Valberg. Ja. — So mußte ich weinen, daß er so gut ist — vor Freude mußte ich weinen! — Sie — Sie freuen Sich nicht?

v. Witting. Der Fürst hat gestern eine arme Frau gemächlich versorgt; und gestern — am nämlichen Tage, hat er die Ordre unterzeichnet, ein neues Regiment zu werben. Das Land ist von

Arbeitern entblößt — die Felder liegen brach — da muß wohl manche alte Mutter ihren Nacken beugen und ungemächlich arbeiten — während ihr Sohn unter den Schloßfenstern paradiert. — Das ist groß im Kleinen und klein im Großen gehandelt.

Fr. v. Valberg geht umher, und sagt dann übellaunig. Sie sind ja auch Offizier.

v. Witting. Sie werden bitter in der Vertheidigung des Landesherrn? Eine sehr treue Unterthanin! —

Fr. v. Valberg. Die bin ich, so wie mein Vater dem vorigen Fürsten.

Achter Auftritt.

Vorige. Hoflakey Paul.

v. Witting. Wie ists, Paul — was sucht Er?

Paul. Ein gutes Herz zur Fürsprache — und ich meine, das würde ich bey Fräulein Elischen finden. — Der Vater war so gut — hörte jedes Menschen Noth — der Bruder gab was er hatte — die Schwester kann auch nicht aus der Art geschlagen seyn —

Fr. v. Valberg. Was soll ich thun, lieber Alter?

Paul. Das Papier an Ort und Stelle geben, und ein freundlich Gesichtchen dazu machen. Wenn Sie das wollen — so wird mir geholfen.

v. Witting. Zeig' Er. Er liest die Addresse. „Dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn" — Wollen Sie dieß Papier seiner Bestimmung übergeben, mein Fräulein? — Sie stehen an — Sie können es nicht übergeben — Sie — —

Paul. Lassen Ihr Gnaden das gute Kind doch. — Jedermann sagt, wenn Sie nur wollten, so thäte der —

v. Witting. Paul da, nehme Er — ich weiß nicht was es ist — keine Weigerung — da!

Paul. Das ist mehr als ich vom Fürsten gebeten habe —

v. Witting übergiebt ihr die Supplik. Der Mann ist befriedigt — nehmen Sie seinen Dank aus meinen Händen an.

Paul. Ihr Gnaden —

v. Witting. Adieu Paul!

Paul. Ich bin so betroffen —

v. Witting. Adieu, adieu, Alter.

Paul. Gott vergelte es! Er geht ab.

Fr. v. Valberg. Pause. Sie haben nun eben auch etwas Gutes gethan; aber — es freut mich nicht.

v. Witting. Auch erwartete ich das nicht.

Fr. v. Valberg. Den Mann haben Sie auch nicht erfreut — Sie haben ihm das Gold aufs Herz geworfen.

v. Witting. Sie fahren in die Aue — Sie werden bey der Oberhofmeisterin seyn — wie viel Uhr?

Fr. v. Valberg. Vier Uhr. Mißfällt es Ihnen?

v. Witting. Ja.

Fr. v. Valberg. Die Oberhofmeisterin ist doch gewiß eine gute Frau.

v. Witting. Eine redliche Frau; aber eine redliche Frau in einer beschränkten Situation.

Fr. v. Valberg. Das verstehe ich nicht.

v. Witting. In einer Situation, wo Redlichkeit gefährlich ist — dann verlasse ich mich selten auf jemandes Muth, geradezu zu gehen. Wer in den Sachen nicht geradezu geht — o weh!

Fr. v. Valberg. Hm — Ach! Wenn Sie immer „o weh" sagen, so sehen Sie aus, wie „o weh!" und dann gefallen Sie mir nicht.

Neunter Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Rudolph. Gnädiges Fräulein — vor der Hausthüre — der Wagen — Herr Amtshauptmann —

Fr. v. Valberg. Mein Bruder!
v. Witting. Valberg!

Sie stürzen hinaus.

Rudolph. Soll ich auch? Nein! Sie sind Bruder und Schwester; laß sie allein sich in die Arme fallen. Weine dich hier aus, alter Kerl, und danke Gott, daß du noch frisch und frank dem Hause deines alten Wohlthäters dienen kannst.

Zehnter Auftritt.

Rudolph. v. Witting. Fr. v. Valberg. Amtshauptmann.

Amtshauptmann. Guten Tag, Alter —

Rudolph. Ja, ja! Ich will abpacken —

Amtshauptmann. Und den Wagen herein —

Rudolph. Wohl, wohl!

Amtshauptmann. Nun, du läufst ja vor mir —

Rudolph. Sind nur ein paar unruhige Gäste hier — auf die Augen deutend. die wollen sich nicht abweisen lassen. Er geht rasch ab.

Amthauptmann. Ehrlicher Alter! — Nun — Schwester, du wirst mit jedem Tag ein schöneres Mädchen; nicht wahr, Witting?

v. Witting. Valberg —

Fr. v. Valberg. Bst Bruder! — Zwinge ihn nicht, so etwas über seine Lippen zu bringen.

v. Witting. Da es so tief im Herzen —

Amtshauptmann. Nun — hier bin ich wieder! Auf einmal hat man daran gedacht, daß da hinter einem alten Eichwalde, in einem alten Schlosse, ein Mensch lebt, der, da er den Landesherrn erzogen und zum guten Menschen gebildet hat, besser bedacht und vortheilhafter etwa gebraucht werden könnte. Wie das gekommen ist, wie es so auf einmal gekommen ist — weiß ich nicht.

v. Witting. Die Art, womit man bey angetretener Majorennität des Fürsten dir, so kalthin, ein Belobungsdekret gab — in die Amtshauptmannschaft gleichsam dich verwies —

Amtshauptmann. Ließ nicht erwarten, daß man mich jemals wieder berufen würde — als auf einmal ein eigenhändiger sehr warmer Brief des Fürsten —

Fr. v. Valberg. Der Fürst hat seit einiger Zeit oft nach dir gefragt.

Amtshauptmann. Wo? Bey wem?

Fr. v. Valberg. Bey mir.

Amtshauptmann. Wie ich ihm nun wieder beygefallen seyn mag? — Ist er wohl?

{ v. Witting. Ja.
{ Fr. v. Valberg. Sehr — sehr wohl.

Elfter Auftritt.

Vorige. Leiblakey Schmidt.

Schmidt. Ach du mein frommer Gott! — Sind wir wieder angelangt? Ja, da sind wir! Nun — ehrlich währt am längsten.

Amtshauptmann. Sieh da, Herr Schmidt!

Schmidt. Der ehrliche Schmidt, ja, immer noch derselbe, die nämliche Livree inwendig und auswendig. Ich habe es denn in der Zeit Ihrer Abwesenheit noch nicht weiter gebracht, wie vorher auch. Im Gelde bin ich etwas verbessert, sonst — Leiblakey nach wie vor. Nun, was hilfts! — Wenn man nur ein redlicher Mann ist und wohl dient — das andere — das macht nicht viel.

Amtshauptmann. Und wie weiß Er, daß ich hier bin?

Schmidt. Meinen Sie? Die ganze Stadt spricht von Ihnen. Durchlaucht lagen am Fenster, fährt ein Wagen über die Brücke — Holla, riefen Sie — das ist Valberg — marsch fort — er soll kommen.

Amtshauptmann. Sobald ich umgekleidet bin.

Schmidt. In Reisekleidern, sagten Ihre Durchlaucht — wie Sie wären —

Amtshauptmann. Nun, so will ich —

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Rudolph. Die gnädige Tante lassen sich die Ehre ausbitten —

Amtshauptmann. Gleich, gleich!

Rudolph geht ab.

Schmidt. Ihr Gnaden sehen Gott Lob recht frisch aus.

Amtshauptmann will gehen. Landluft!

Schmidt. Hat alles am Hofe eine rechte Freude, daß Ihr Gnaden wieder hier sind.

Amtshauptmann. Ich habe nie jemanden betrübt.

Schmidt. Kein Kind, weiß Gott! Ja — damals — die Hand am Munde. wenn der alte geheime Rath nicht gewesen wäre — Ihr Gnaden wären nie weggekommen — nie.

Amtshauptmann. Ich werde Ihro Durchlaucht gleich aufwarten —

Schmidt. Geben Sie Acht, sagte ich zu Mamsell Seradini — Nun, die weinte immer vor purer Freude, wenn sie Ihr Gnaden sah — Ach — rief sie viel hundertmal, wenn sie Ihr Gnaden in den Schloßhof kommen sah — ach, welch ein schöner, gesunder Herr! Geben Sie Acht, sagte ich zu ihr, der Herr wird noch mit Couriers wieder geholt — Dictum factum.

Amtshauptmann. Ich freue mich den Fürsten zu sehen. Wir wollen zusammen ins Schloß gehen, wenn Er will, er geht ab. Herr Schmidt. Adieu indeß.

Schmidt. Dictum factum! Auf der letzten Campagne — hatte mein Fürst einen Hirsch gefehlt, kommt ins Schloß — keinen Appetit — sucht eine Finanztabelle — findet sie nicht. Gebt Acht, sagte ich den Herrn im Vorzimmer, der Valberg muß wieder herbey! Dictum factum! — Geht er nicht dort eben ins Schloß? Habe die Ehre mich unterthänig zu empfehlen. Er geht ab.

Dreyzehnter Auftritt.

Fräulein v. Valberg. v. Witting.
Hernach Rudolph.

v. Witting. Und wenn wieder ein Hirsch gefehlt, und wieder einmal nicht mit Appetit gegessen wird — geben Sie Acht, der Valberg muß wieder fort.

Fr. v. Valberg. Ich werde Ihnen noch gram, weil Sie dem Fürsten so gram sind.

Rudolph kommt, giebt dem Fräulein eine Schachtel.

Fr. v. Valberg. Woher?

Rudolph. Ein Kind hat es gebracht.

Er geht ab.

Fr. v. Valberg öffnet. Hm — eine Blume —

v. Witting. — Ein Band umher —

Fr. v. Valberg. Eine Stickerey auf dem Bande —

v. Witting. Buchstaben —

Fr v. Valberg. Lesen Sie.

v. Witting liest. „Diese Blume wuchs, als deine Thräne um Menschenelend fiel.“

Fr. v. Valberg. O das ist allerliebst.

v. Witting. Elise!

Fr. v. Valberg. Das hat gewiß der Fürst geschickt.

v. Witting. Sie freuen Sich?

Fr. v. Valberg. Ja.

v. Witting. Elise!

Fr. v. Valberg. Ist es denn nicht allerliebst?

v. Witting. Es ist artig.

Fr. v. Valberg. Mein Bruder soll dem Fürsten sagen, daß mich das recht gerührt hat.

v. Witting. Das wird er nicht.

Fr. v. Valberg. So will —

v. Witting. Was — was wollen Sie?

Fr. v. Valberg. Es schickt sich zwar nicht —

v. Witting. Nein, nein, bey Gott nicht! — Und wenn es denn nun nicht vom Fürsten wäre?

Fr. v. Valberg. Gewiß, gewiß, gewiß ist es von ihm! Er hat mich damals am Fenster gesehen, wie die alte Frau — Es ist gewiß von ihm.

v. Witting. So gewiß?

Fr. v. Valberg. Er sah mich weinen, retten konnte ich nicht — Er — der Landesvater, konnte Vater der Armen seyn, und war es! Und wie er rückkehrte, wie er mit dem Bewußtseyn so groß herum sah — Ich konnte ihm nichts geben, als einen Blick, darin mein ganzes Herz lag — das ihm Segen wünschte.

v. Witting. War denn in der Suite sonst niemand, der Ihre Thränen sah?

Fr. v. Valberg. Aber der Fürst —

v. Witting. Kein Mensch, der Ihre Thränen fühlte?

Fr. v. Valberg. Wenn aber doch der Fürst —

v. Witting. Wenn nun der Aermsten einer diese Blume Ihrer Thräne geopfert hätte?

Fr. v. Valberg. Ja, aber —

v. Witting. Elise — diese Blume ist von mir.

Fr. v. Valberg. Wo hätten Sie denn gewußt —

v. Witting. Ich ritt ja in der Suite —

Fr. v. Valberg. Sie?

v. Witting. Sie haben mich nicht gesehen. — Sie sahen nur ihn! Sie haben mich aus Ihrem Herzen gestrichen — Er nimmt das Band. Sie haben mich zu Grunde gerichtet; wir beide sind verloren.

Er geht ab. Sie sieht ihm befremdet nach.

Zweyter Aufzug.

Zimmer der Oberhofmeisterin.

Erster Auftritt.

Die Oberhofmeisterin sitzt an einem Rahmen, stickt, liest und diktiert abwechselnd **der Clary**, die an der Seite gegenüber schreibt.

Oberhofmeisterin. Hast du das geschrieben, Clary?

Clary. Ja, Ihre Excellenz.

Oberhofmeisterin stickt einige Stiche, liest und diktiert dabey. „So ist der ganze Hof wohl; außer — Sie liest.

Clary. Außer —

Oberhofmeisterin liest. Ach es geht doch kein geborner Mensch über den Einzigen, über Voltaire! Sie legt rasch das Buch weg, und diktiert. „Außer daß Ihre Durchlaucht die Fürstin bey einer Promenade in den Berceaus — Sie liest weiter.

Clary. Den Berceaus —

Oberhofmeisterin. „Sich merklich verkältet haben.“ Sie stickt.

Clary. Kältet haben.

Oberhofmeisterin hält sich den Kopf. Ah! — Sie sieht umher. Clary.

Clary. Excellenz!

Oberhofmeisterin. Geh, nimm den Staub von dem Buche dort.

Clary thut es.

Oberhofmeisterin. Bey mir soll den Unsterblichen nichts Irdisches belasten. Nun — setz dich — Sie stickt.

Clary setzt sich.

Oberhofmeisterin. „So wagt die geliebte Dame täglich ihr theures Leben, und noch jetzt zittern mir alle Glieder, wegen der Gefahr, darein das Leben der Fürstin hätte gerathen können, durch die Folgen —

Clary. Die Folgen —

Oberhofmeisterin. „Des Rheumatism — Sie liest und stickt.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Hoflakey Paul.

Paul. Excellenz von Trachstein eine gute Nacht gehabt, Fräulein von Bilderdorf sind noch etwas schwach, geheime Räthin von Herring klagen sehr über Zittern, der Figaro von Durchlaucht der Fürstin bewegt wieder die rechte Pfote, die Juno aber hat nicht so viel Hitze gehabt und ziemlich geruhet.

Oberhofmeisterin läßt alles stehn und liegen. Nun das ist scharmant! — Ich ließe Ihro Durchlaucht unterthänig gratulieren; ich hätte die halbe Nacht von der Juno geträumet, so leid hätte sie mir gethan.

Paul geht ab.

Oberhofmeisterin setzt sich und stickt. Wenn nur die Hunde todt geschlagen würden! In alle Garnierungen zerren sie Löcher, und man bricht noch einmal Hals und Beine über sie.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hofjunker von Külen.

v. Külen. Der Fürst schicken mich zu Ihro Excellenz —

Oberhofmeisterin süßfreundlich. Was machen der liebe Fürst —

v. Külen. Er geht eben mit Herrn von Valberg auf und ab.

Oberhofmeisterin frappiert. Von Valberg? Gefaßt. Hm! — Aengstlich. Der Fürst sind doch wohl?

v. Külen. Vollkommen.

Oberhofmeisterin vertraulich. Auch gut gelaunt? Wichtig. Denn das ist der beste Beweis von Gesundheit. Gleichgültig. Sind unser lieber Fürst heut gut gelaunt?

v. Külen boshaft. Ich habe ihn lange nicht so heiter gesehen.

Oberhofmeisterin im Zusammenräumen. Als jetzt — eben jetzt?

v. Külen wichtig. Als eben jetzt mit Valberg.

Oberhofmeisterin in Gedanken. Sagen Sie — — — Sich zusammen nehmend. Das ist allerliebst.

v. Külen. Die Valberge gelten wieder, Ihre Excellenz.

Oberhofmeisterin, als hätte sie es nicht beobachtet. Sie erlauben — Clary — eine Feder, daß ich unterschreiben kann — Indeß sehen Sie doch die allerliebste Zeichnung an, die meine Tochter mir geschickt hat.

Clary bringt eine Feder.

v. Külen besieht die Zeichnung.

Oberhofmeisterin unterschreibt. Nun siegle, Clary.

Clary nimmt Brief und Stickrahmen mit weg.

v. Külen feierlich. Der Fürst befehlen, daß Ihre Excellenz, wenn Valberg hierher kommt, ihm die Ernennung seiner Schwester zur Hofdame bey der gnädigsten Frau bekannt machen mögen.

Oberhofmeisterin eben so. Werde nicht ermangeln —

v. Külen. Da aber der Fürst Dero Frau Gemahlin über Ihren Hofstaat allezeit freye Wahl gelassen haben — so würden Sie es gern sehen, wenn Ihre Excellenz es so zu leiten wüßten, daß die gnädigste Fürstin selbst auf die Valberg verfielen.

Oberhofmeisterin, als verstände sie es nicht. Selbst? — Wie —

v. Külen. Als wenn Sie selbst — aus eigner Bewegung — so darauf verfielen. Der Fürst wol-

len Ihrem ehemaligen Instruktor einen Beweis Ihrer Erkenntlichkeit damit geben —

Oberhofmeisterin verbeugt sich. Der Fürst sind ein sehr gnädiger Herr.

v. Külen. Zuförderst aber lassen der Fürst hiermit fragen, ob Ihre Excellenz mit der Wahl zufrieden wären? Denn freylich — falls etwa — Sie dagegen hätten —

Oberhofmeisterin erschrocken. Ich?

v. Külen. Sie dürften mir es nur mit Einem Worte merken lassen. — Denn, sehen Sie, ich richte freylich den Befehl aus — aber im Uebrigen, wenn Sie —

Oberhofmeisterin mit devoter Feier. Sagen Sie Ihro Durchlaucht — ich admirierte schlechterdings alles, was Sie thäten; hierin aber insbesondere Dero Klugheit.

v. Külen sieht sie nachdenklich an. Sie trauen mir nicht —

Oberhofmeisterin. Bitte gehorsamst —

v. Külen. Sie verstehen mich nicht.

Oberhofmeisterin. Ich werde sogleich besorgt seyn — Es ist Mittag —

v. Külen. Sie wollen also veranlassen, daß die Fürstin die Valberg —

Oberhofmeisterin. Werde für alles gehorsamst Sorge tragen.

v. Külen. Empfehle mich zu Gnaden. Er sieht sie an. — Diese Sache geht sehr rasch vorwärts — was zu thun ist, muß gleich geschehen.

Oberhofmeisterin. Meine Empfehlungen an Fräulein Amalie.

v. Külen. Empfehle mich zu Gnaden.

Er geht ab.

Oberhofmeisterin setzt sich. Mon dieu, was ist das? — Wie ziehe ich mich da heraus? — Sie geht umher. Vorschlagen? inquietiert mein Gewissen; denn es ist auf eine Infidelité gegen die Durchlaucht Fürstin abgesehen. Nicht vorschlagen? so habe ich die Ungnade des Fürsten. Hm — Clary.

Vierter Auftritt.

Clary. Oberhofmeisterin.

Clary. Excellenz!

Oberhofmeisterin. Sind schon viele Damen oben bey der Fürstin? —

Clary. Ziemlich.

Oberhofmeisterin. Bitte Mamsell Seradini herunter.

Clary. Gleich?

Oberhofmeisterin. Gleich.

Clary geht, kommt wieder. Amtshauptmann von Valberg. Sie geht ab.

Oberhofmeisterin. Wenn ihn doch jetzt der — Sie geht ihm mit offenen Armen entgegen. Valberg, lieber Valberg!

Fünfter Auftritt.

Amtshauptmann von Valberg. Oberhofmeisterin.

Amtshauptmann. Da bin ich wieder, Ihre Excellenz.

Oberhofmeisterin. Gott sey Lob und Dank dafür!

Amtshauptmann zuckt die Achseln. Das müssen wir sehen. Pause. Die Sache scheint mir zu plötzlich.

Oberhofmeisterin auf einmal. Ey, Herr von Valberg, was haben Sie gemacht?

Amtshauptmann. Wie so?

Oberhofmeisterin. Noch einmal so stark sind Sie geworden als sonst.

Amtshauptmann. Sorglosigkeit! Drum weiß ich nicht, ob ich mich freuen soll auf dem Meere der Unruhe wieder zu schweben.

Oberhofmeisterin. Unter uns, Valberg — wir bedurften eines guten Admirals. Nun — wo werden Sie Ihre Flagge aufstecken?

Amtshauptmann. Vor der Hand — ein Stationsschiff.

Oberhofmeisterin lächelnd. Ein Gesandtschaftsposten?

Amtshauptmann verdrießlich. Ja.

Oberhofmeisterin ernst. So? — Nach einem unwillkührlichen Seufzer. Nun — da kann ich Ihnen indeß angenehme Dienste leisten, in der Sorge für Ihre liebe Schwester.

Amtshauptmann. Ja, ich empfehle Ihnen die gute, theure Seele.

Oberhofmeisterin fein. Sie ist mir schon empfohlen.

Amtshauptmann sieht sie fragend an.

Oberhofmeisterin lächelnd. Der Fürst geruhen, sie zur Hofdame von Durchlaucht der Fürstin zu machen. Unser gnädigster Fürst thun das. Ja.

Amtshauptmann. So?

Oberhofmeisterin. Ich bin sehr flattiert, daß ich es Ihnen annoncieren soll.

Amtshauptmann. Zur Hofdame?

Oberhofmeisterin. Ja.

Amtshauptmann. Der Fürst — sagten Sie?

Oberhofmeisterin wichtig. Der Fürst.

Amtshauptmann. Nicht die Fürstin?

Oberhofmeisterin. Demnächst — wohl zweifelsohne gleichfalls.

Amtshauptmann. Die Fürstin hat sie also noch nicht ernannt?

Oberhofmeisterin fest. Noch nicht. Pause. Dann höflich: Aber sobald sie durch mich von der gnädigen Intention des Fürsten hören wird — wozu ich Befehl habe —

Amtshauptmann. Durch wen?

Oberhofmeisterin kalt. Durch Herrn Hofjunker von Külen.

Amtshauptmann. Von Külen? — Von — Guter Gott — was erwacht in mir! — Ah, Madam — wenn man — hm! Nein, nein! der Prinz kann das nicht. Und doch fand ich ihn verlegen — seine Farbe wechselte blaß und hochroth — das Auge suchte etwas in mir — es suchte — es sank und erhob sich wechselsweise in meiner Gegenwart. Noch voll der seltsamen Unterredung komme ich hierher — und hier höre ich — ahnde ich — Von Külen sagen Sie? Ihre Excellenz wissen, daß dieser Mensch immer den Leidenschaften des Fürsten geschmeichelt —

Oberhofmeisterin verlegen. Den Leidenschaften — wie?

Amtshauptmann. Daß er gewissen Leidenschaften Bahn gemacht —

Oberhofmeisterin strenge. Vornieren Sie Ihr Urtheil, mon cher Valberg. Das Christenthum befiehlt uns —

Amtshauptmann. Meine Schwester Hofdame — ich Gesandter, gerufen — um entfernt zu werden! Sie, für die noch vor wenig Wochen am Hofe, an den Spieltischen, kaum ein Plätzchen zum Zusehen zu finden gewesen seyn soll — auf einmal Hofdame! Ernannt vom Fürsten; nicht von von der Fürstin! Er geht umher, bleibt zuletzt vor ihr stehen. Meine Schwester ist hübsch.

Oberhofmeisterin mit Blick und Manier ausweichend. Durchlaucht die Fürstin gleichfalls.

Amtshauptmann. — Madam — wir verstehen uns. — Sie haben Ihre Pflicht gethan, ich danke Ihnen dafür.

Oberhofmeisterin erstaunt. Wie? Ich hoffe doch nicht —

Amtshauptmann. Ich werde Gesandter; meine Schwester wird nicht Hofdame.

Oberhofmeisterin. Mon cher Valberg! Sie könnten mir die entsetzlichste Disgrace zuziehen —

Amtshauptmann. Nein, Madam, das werde ich nicht. Ich verehre Sie. Sie nehmen Umwege, um Ihre Pflicht zu thun — aber Sie thun sie — das ist mir genug.

Oberhofmeisterin außer sich. Valberg! Eh mon Dieu! Ich zittre an Armen und Beinen! Valberg! Sie haben Sich Sachen in den Kopf gesetzt, Sie haben meinen Reden eine Deutung gegeben, Sie haben mich so konsterniert —

Amtshauptmann. Darum entkommen Sie mir auch nicht mehr. — Liebt der Fürst meine Schwester?

Oberhofmeisterin zuckt die Achseln. Monsieur de Valberg!

Amtshauptmann. Liebt der Fürst meine Schwester? — Sie sind Dame d'honneur einer tugendhaften Fürstin — eine Deutsche Edelfrau — eine tugendhafte Frau.

Oberhofmeisterin erschüttert. Bedenken Sie, daß ich Pflichten habe, auch gegen —

Amtshauptmann. Wohl! Ich will in Ihrer Manier verfahren. Ich frage: „Liebt der Fürst meine Schwester?“ und verlange nicht das Ja, das auf Ihrem Gesichte schon da liegt; sondern, wenn Sie mich beruhigen wollen — Frau Oberhofmeisterin — so reichen Sie mir Ihre rechte Hand als ehrliche Frau, sehen Sie mir ins Gesicht, und sagen Sie Nein! — Sobald Sie Nein gesagt haben, soll meine Schwester Hofdame werden.

Pause.

Oberhofmeisterin mit niedergeschlagenen Augen, gerührt. Baron Valberg —

Amtshauptmann. Genug! — Meine Schwester ist gerettet, und Sie, Madam, sind jetzt der Schutzengel Ihrer Fürstin gewesen. Fühlen Sie es — und im Uebrigen — verlassen Sie Sich auf mein Herz. Er verbeugt sich und geht ab.

Oberhofmeisterin sieht ihm betroffen nach. Bon Dieu! — welch ein Mensch! Das faßt, greift, setzt über jede Manier weg, wirft Feuer in die Seele, und geht mit einem um, wie — wie mit einem Bogen Papier. Bewahre mich Gott vor den Philosophen! — Das Allerunbegreiflichste ist, daß er mich erst gelehrt hat, ich habe mehr gewußt, als ich mir selbst gestanden hatte. Sehr ernst. Mon cher Valberg, Sie machen kein Fortune bey Hofe. Das will immer mit Sechsen durchfahren, wo man still und bescheiden auf einem Mauleselchen die Nebenpfade — Ah, liebes Kind!

Sechster Auftritt.

Oberhofmeisterin. Seradini.

Oberhofmeisterin. Ein Wort —

Seradini. Wie tausend! Ich weiß schon alles — Herr von Külen —

Oberhofmeisterin. War —

Seradini. Bey mir.

Oberhofmeisterin. Nun, was sagen Sie?

Seradini. Daraus wird nichts.

Oberhofmeisterin. Wenigstens wollte ich, die Fürstin wäre avertiert —

Seradini. Sie ists und raset.

Oberhofmeisterin. Vorschlagen muß ich die Valberg wohl —

Seradini. Werden nicht so weit kommen — man proponiert Ihnen eine andre.

Oberhofmeisterin. Mein Gott!

Seradini. Die Schwester des Favoriten, Fräulein von Külen.

Oberhofmeisterin. Gut! Wohl, sehr wohl! Das wird den Fürsten besänftigen. Aber vorschlagen muß ich die Valberg; denken Sie, expresser Befehl!

Seradini. Immerhin!

Oberhofmeisterin. Wenn man — hätte ich gemeint — der Fräulein von Külen zu verstehen gegeben hätte, sie sollte darum einkommen — so — eben noch, indem —

Seradini. Meine Fürstin bedarf nicht sich zu Kunststücken herab zu lassen, die unter ihr sind. Sie hat sich nichts vorzuwerfen. Sie verlangt, sie will, sie befiehlt!

Oberhofmeisterin. Und wir gehorchen ja alle mit möglichster Devotion. Nur — sehen Sie — hätte ich gern alle Parteyen kontentiert — die Val-

berg sauviert, die Külen obligiert, und meiner gnädigsten Fürstin Veneration und Attachement zugleich bewiesen, dem Landesherrn aber den unterthänig gebührenden Respekt bezeigt, und so meiner Pflicht am Hofe und den Pflichten des Christenthums Genügen geleistet.

Seradini. So geschickt bin ich nicht. Indeß — eines Theils — hm — ja — ließe sich es doch möglich machen. Aus Respekt gegen den Fürsten tragen Sie die Sache öffentlich vor; von Ihrem Attachement sind die gnädige Fürstin längst überführt; ernennen dieselbe eine andre Dame — so kann für die Valberg niemand den Platz mehr verlangen. Sie ist sauviert — und alle Pflichten —

Oberhofmeisterin. Sind vereinigt. Kommen Sie. Gleich gehen wir zu der Fürstin. — Sehen Sie, von der Külen habe ich auch eine gute Opinion, und ich bin erfreut ihr behülflich zu seyn. Kommen Sie. Sie gehen ab.

Siebenter Auftritt.

Es verwandelt sich in das Valbergische Haus.

Rudolph. Hernach Fr. v. Valberg.

Rudolph. Der arme Hauptmann! — Wie er aussah! Es ist ein erbärmlicher Anblick, einen

Mann zu sehen, dem ein Weib das Gehirn verdreht! Vollends gar einen Soldaten!

Fr. v. Valberg kommt. Der närrische Witting!

Rudolph. Verrückt genug sah er aus.

Fr. v. Valberg. Ist die Tante — Aber mit der mag ich auch darüber nicht sprechen.

Rudolph. Die möchte freylich übel nur ärger machen.

Fr. v. Valberg. Alle Menschen machen mir wunderliche Gesichter. — Wenn mein Bruder kommt — Ah, da ist er.

Achter Auftritt.

Fr. v. Valberg. Amtshauptmann.

Amtshauptmann. Ja, Elise. Ist dirs recht?

Fr. v. Valberg. Das weiß der liebe Himmel.

Amtshauptmann. Umarme mich —

Fr. v. Valberg. Du Herzensbruder!

Amtshauptmann. Deine Hand, Rudolph — Bist du mit mir zufrieden?

Rudolph. Armer Leute Dank bauet Hütten.

Amtshauptmann. In einer solchen Hütte — ein frisches Herz — Schwester, das laß uns erhalten — mehr brauchts nicht. Geh, Rudolph.

Rudolph geht ab.

Neunter Auftritt.

Amtshauptmann. Fr. v. Valberg.

Fr. v. Valberg. Was hast du, Bruder?

Amtshauptmann. Sähest du mir etwas an?

Fr. v. Valberg. O ja. Da über deine Stirne her klopft eine volle Ader.

Amtshauptmann. Sie klopft um dich!

Fr. v. Valberg. So unsanft —

Amtshauptmann. — Was hast du da für ein Papier?

Fr. v. Valberg. Von Witting. Lies es.

Amtshauptmann liest. Hm — — Er beklagt sich — — leidet — — glaubt einen andern sich vorgezogen — Er sieht sie an. Elise!

Fr. v. Valberg. Ich weiß nicht, was er will.

Amtshauptmann. Weißt du nichts?

Fr. v. Valberg. Der Fürst ist vorbey geritten, er war dabey — ich habe ihn nicht gesehen —

Amtshauptmann. Und wen sahest du?

Fr. v. Valberg. Wen?

Amtshauptmann. Als du ihn nicht sahest — wen sahest du?

Fr. v. Valberg. Den Fürsten.

Amtshauptmann. Weil er einen Stern trägt?

Fr. v. Valberg. Bruder, sein Stern glänzte den Morgen sehr schön; er verpflegte ein armes Mütterchen. Witting freuet sich nicht darüber. Ach — wenn Witting einen Stern trüge, so glänzte er doch nicht so, wie des lieben Fürsten seiner über dem großen Menschenherzen. Bruder — runzle die Stirne nicht darüber, sonst behaupte ich, du weißt nicht, wie gut der Fürst ist. Du weißt es nicht.

Amtshauptmann ernst. Doch, doch! — Schwester, ich gehe fort, als Gesandter.

Fr. v. Valberg. So?

Amtshauptmann. Und du sollst mit der Tante auf mein Gut gehen.

Fr. v. Valberg verwundert. So?

Amtshauptmann. Es ist besser, du bist dort.

Fr. v. Valberg nachdenkend. Besser? Lächelnd. Ich wäre aber lieber hier.

Amtshauptmann. Witting wird Urlaub nehmen und sich in der Nähe des Gutes aufhalten.

Fr. v. Valberg. Das ist gut. Freundlich. Aber ich bliebe doch lieber hier.

Amtshauptmann. Warum, Elise?

Fr. v. Valberg. Hier ist man fröhlicher. — Jedermann wird täglich artiger gegen mich.

Amtshauptmann. Davor erschrecke ich.

Fr. v. Valberg. Witting auch.

Amtshauptmann. Ja, liebe Elise, er auch.

Fr. v. Valberg. Das begreife ich nicht.

Amtshauptmann geht hastig bey Seite. Ist es nicht gefährlicher, den Nachtwandler auf der Höhe durch Zuruf aufschrecken — als abzuwarten, bis er sein Lager wieder findet, und unwissend erwacht?

Fr. v. Valberg. Du sprichst mit dir selbst.

Amtshauptmann ruhig. Elise — die Leute hier könnten dich unglücklich machen.

Fr. v. Valberg. Mit so viel Freundlichkeit?

Amtshauptmann geht von ihr. Ach Gott ja!

Fr. v. Valberg ihm nach. Lieber August — was nennst du unglücklich machen?

Amtshauptmann. Mädchen, du bist mir von einer theuern Mutter anbefohlen. — Das Blut, das hier kocht, fließt mild zu deinem Herzen — ich liebe dich unaussprechlich! Wenn — wenn du jemals die Reinheit deiner Seele verlörest! Wenn —

Fr. v. Valberg. Ach Gott, nein! Sieh, August — wenn ich einen Abend nicht so mit großem

freyem Auge in den Mond sehen könnte wie den vorigen — ich möchte nicht mehr leben. — Er leuchtet meinem August auf seine freundliche Stirne, denke ich dann, er leuchtet über meiner frommen Aeltern Grab — leuchte immer so auf mich herab, wie ich meines Herzens geheimsten Gedanken in deinem Schimmer denken darf.

Amtshauptmann umarmt sie. O du bist noch das beste Geschöpf auf Erden! Wenn du es nicht bleiben solltest? Ich hänge mit ganzer Seele an dir, aber eher könnte ich dich todt im Sarge sehn, als verdorbenes Herzens.

Fr. v. Valberg in Betrachtung. Du betest, daß ich sterben soll? August — nun kann ich nicht mehr froh seyn, wenn ich deinen Namen nennen höre. Wehmüthig. Wenn nun ein Schritt dem deinen, ein Laut deiner Stimme gleicht — so seufze ich, und denke — er will mich ja unter die Erde haben! — Ach, August —

Amtshauptmann fest. Elise! — Wenn du die Welt, den Hof, das Herz des Menschen kenntest — du — Engel der Unschuld — würdest dich todt an die Seite deiner Mutter wünschen.

Fr. v. Valberg. Ich will ja allen wohl, warum sollte ich von der Erde weg seyn? Nein, Bruder, ich bleibe gut, und danke Gott, daß ich lebe. Sanft. Laß dir es auch lieb seyn. — Neulich sagte die Tante einmal: — Es wäre gewiß, daß du reicher wärest, wenn ich nur nicht noch geboren wäre.

Amtshauptmann. Mädchen!

Fr. v. Valberg. Nun — darum wünschest du mich nicht todt, das weiß ich wohl —

Amtshauptmann. Hör auf — hör auf —

Fr. v. Valberg. So viel brauche ich nicht — und ich kann ja etwa noch weniger brauchen —

Amtshauptmann. Nimm alles was ich habe — reise — sieh die Welt, zieh in eine andre Residenz — gieb alles aus was ich habe, laß mir einen Rock, eine Feder, und mein Herz — nur hier geh weg!

Fr. v. Valberg. Aber — —

Amtshauptmann. Willst du nicht Witting heirathen?

Fr. v. Valberg. Ey ja doch!

Amtshauptmann. Thu es jetzt.

Fr. v. Valberg. Muß das seyn?

Amtshauptmann. Es wäre gut.

Fr. v. Valberg die Hand auf seine gelegt. Eile nicht so, Bruder.

Amtshauptmann. Liebst du ihn?

Fr. v. Valberg. Ja. Gewiß. Aber seit einigen Tagen —

Amtshauptmann. Was?

Fr. v. Valberg. Bin ich verdrießlich über ihn.

Amtshauptmann. Warum?

Fr. v. Valberg. Er scheint mir nicht so gut wie sonst.

Amtshauptmann. Darum willst du ihn nicht heirathen?

Fr. v. Valberg. Ich will ihn heirathen, wenn ich ihm wieder so gut bin, wie sonst.

Amtshauptmann. Du wirst es werden — — und so gieb ihm immer jetzt deine Hand.

Fr. v. Valberg entschlossen. Jetzt gewiß nicht.

Amtshauptmann beklemmt. Schwester!

Fr. v. Valberg. Nein, Bruder! Ich thue es jetzt nicht. Es wäre nicht ehrlich. Ich will ihm meine Hand nicht eher geben, bis ich nichts mehr weiß, was ich an ihm anders wünschen könnte.

Zehnter Auftritt.

Vorige. von Witting.

v. Witting. Valberg, ich kann dich nicht mehr schonen, nun mußt du handeln.

Amtshauptmann. Wo?

v. Witting. Ich komme von der Parole — Himmel und Erde — was geht in mir vor!

Fr. v. Valberg theilnehmend. Was fehlt Ihnen?

Amtshauptmann. Rede.

v. Witting. Man zischelte sich in die Ohren, lachte — deutete — sah auf mich — sammelte sich in Zirkel, ließ mich mit einem alten Feldwebel allein stehen, der auch merkte, daß es mir gelten mochte, denn bald sah er auf mich, bald auf jene. — Endlich kam der Oberste den langen Weg auf mich her. Der ganze Kreis öffnete sich und sah auf uns beide —

Amtshauptmann. Zu — zu!

v. Witting. „Herr Hauptmann,“ sagte er, „Fräulein von Valberg ist Hofdame bey unserer Fürstin.“

Fr. v. Valberg vergnügt. Hofdame? Bruder!

Amtshauptmann verbissen. Ich weiß es.

Fr. v. Valberg. Hofdame? O das ist allerliebst!

v. Witting. Fräulein?

Fr. v. Valberg. Sieh, nun muß ich ja hier bleiben!

Amtshauptmann kalt. Du wirst nicht Hofdame.

v. Witting. Ach, gerechter Gott, nein! Nein, sie wirds nicht!

Fr. v. Valberg verwundert. Ich werde es nicht?

v. Witting. „Denken Sie,“ sagte der Oberste, „man hat es der Fürstin vorgetragen — Durch Wuth undeutlich. Sie hat Fräulein von Valberg refüsiert!“

Amtshauptmann reißt ihn zu sich. Refüsiert?

v. Witting verzweifelnd. Oeffentlich refüsiert.

Amtshauptmann. Oeffentlich?

v. Witting. Ihren Hofstaat zusammen kommen lassen, und erklärt, „daß niemand neben ihr und mit ihr seyn solle, der die Ehre und sie liebe!“

Amtshauptmann. Donner und Wetter!

v. Witting. Das Gerücht läuft durch die Stadt, man erlaubt sich alles zu sagen. Der Fürst hat hierauf seiner Gemahlin befohlen, an der Tafel nicht zu erscheinen. Man hält dich einverstanden, flucht dir, deiner Schwester — man forderte von mir — Valberg — ach, Valberg! man forderte — es sey Tugendpreis — dieß Haus nicht mehr zu besuchen.

Fr. v. Valberg setzt sich kraftlos. Mein Gott!

v. Witting. Valberg, wir müssen handeln. Bey Gott, mein Degen soll mir ihre Hand erwerben!

Fr. v. Valberg. Ach Gott! — Lieber Bruder!

Amtshauptmann nimmt ihre Hand. Darum klopfte diese Ader so! Pause. Jetzt, mein Kind, wirst du Hofdame der Fürstin. Jetzt mußt du es werden — sey es auch auf vier und zwanzig Stunden nur. Kleide dich gleich. Hofkleid.

v. Witting erstaunt. Valb — —

Amtshauptmann. Du! kein Duell! So wahr du Ehrenmann bist — kein Duell, wobey ich nicht Sekundant bin! — Schlag ein.

v. Witting schlägt ein.

Amtshauptmann. So! Du bleibst bey ihr.

v. Witting. Ich habe die Wache im Schlosse.

Amtshauptmann. Einen Augenblick nur — sie soll dann in gute Hände.

v. Witting. Wohl!

Amtshauptmann. Nun ernennt die Fürstin dich zur Hofdame — so wahr ich über meiner todten Mutter schwur, deine Unschuld zu schützen — Dieß Wort halte ich, oder ich sterbe auf dem Schafott! Er geht ab.

Dritter Aufzug.

Vorzimmer des Fürsten.

Erster Auftritt.

Von Külen. Schmidt.

v. Külen. Schmidt!

Schmidt. Ihr Gnaden —

v. Külen. Wo ist der Fürst?

Schmidt. Im Schloßgarten.

v. Külen. Uebler Laune?

Schmidt. Der schrecklichsten.

v. Külen. Valberg war schon hier?

Schmidt. Nicht vorgelassen.

v. Külen fröhlich. Wirklich?

Schmidt. Wieder bestellt.

v. Külen. Auf wann?

Schmidt sieht nach der Uhr. Es wird bald an dem seyn.

v. Külen. Er wird ihn also sprechen?

Schmidt. Die Valberge sind doch hin.

v. Külen. Wie so?

Schmidt. Der Lärm ist zu groß, jedermann ist gegen sie aufgebracht.

v. Külen lacht. Es ist gut so, aber unbegreiflich; denn die Valberge sind an dem Verdruß der Fürstin so unschuldig —

Schmidt. Das hilft ihnen nichts. Der Löwe in unserer Menagerie muß alle Morgen sein halbes Lamm, und unsere Stadt alle Wochen einen ehrlichen Namen zu zerreißen haben. Was beiden einmal hingeworfen ist — das ist hin. Er geht ab.

Zweyter Auftritt.

Der Fürst. Von Külen.

Fürst. Ich bin außer mir!

v. Külen. Durchlaucht!

Fürst. Wenn mir nur nichts in den Weg kommt —

v. Külen. Ich sollte —

Fürst. Ich möchte nicht für mich stehen — Was macht sie?

v. Külen. Ich weiß jetzt so ganz nichts davon. Wenn aber Ihre Durchlaucht befehlen, so könnte ich, während der Bruder hier wäre —

Fürst. Welcher Bruder?

v. Külen. Valberg.

Fürst. Wie kommen Sie auf Valberg? — Ich rede davon nicht. Was macht die Fürstin?

v. Külen. Sie sind nach der Orangerie promeniert.

Fürst. Nach der Tafel?

v. Külen. Sie haben nicht gespeiset.

Fürst. So?

v. Külen. Die gnädigste Fürstin sind doch ungemein vom Volke geliebt. Jedermann bleibt stehen und sieht Ihnen nach. Ich bin sehr besorgt, daß die Luft, die heute sehr rauh ist, ihr nicht etwa schade. Sie haben ohnehin ganz roth geweinte Augen.

Fürst. Und so zeigt sie sich?

v. Külen. Wirklich haben einige alte Leute von der Bürgerschaft, die Ihro Durchlaucht begegnet sind, sich der Thränen nicht erwehren können.

Fürst schellt.

Schmidt kommt.

Fürst. Vorfahren. Meine Gemahlin fährt nach Sophienthal.

Schmidt geht ab.

Fürst. Eine verdammte Geschichte! Das Aufsehen, das sie macht, wird wahrscheinlich genug verhindern, daß ich jemals zu dem Besitz des Mädchens komme.

v. Külen. Und es stand alles so trefflich.

Fürst. Wie viele Opfer hab' ich nicht gebracht, ihrer gewiß zu werden! Nicht mit ihr gesprochen, um das Wohlwollen, das sie für mich hat, unbefangen zu erhalten! Ein Augenblick später, und der Engel fühlte alles für mich, was ich so ganz für sie fühle! O es giebt kein gutmüthigeres, sanfteres Geschöpf unter der Sonne.

v. Külen. Und der Bruder —

Fürst. Ja der Bruder — da liegt nun die Unmöglichkeit.

v. Külen. Ich kenne ihn nicht genug — ist er aber vielleicht den neuern Meinungen von Freyheit und Naturrecht zugethan — so wird er ohne Anstand alle Wege erleichtern, um Sie zu dem Besitz seiner Schwester —

Fürst. Gerade das Gegentheil, und nun noch das Aufsehen, das die Raserey der Fürstin gemacht hat —

Dritter Auftritt.

Vorige. Schmidt.

Schmidt. Die gnädigste Fürstin lassen Ihro Durchlaucht für die Attention danken, Sie wollten im Schloß bleiben. — Baron von Valberg ist draußen.

Fürst. Er komme.

Vierter Auftritt.

Fürst. Amtshauptmann. v. Külen.

Amtshauptmann. Ihre Durchlaucht haben uns eine Gnade erzeigen wollen, die mein Haus mit Betrübniß erfüllt und unverdient mit Schande schlägt.

Fürst. Ich habe es gehört, mein guter Valberg, und es hat mir sehr leid gethan. Es ist ein seltsames Mißverständniß — daß meine Gemahlin — ich weiß nicht wie — eine unrichtige Idee von Ihrer Schwester hat —

Amtshauptmann. Eine sehr unrichtige —

Fürst. Seyn Sie deßwegen außer Sorgen, ich bin von dem Charakter Ihrer Fräulein Schwester besser unterrichtet — und ich werde die Sache schon beylegen.

Amtshauptmann. Ihre Durchlaucht —

Fürst. Ohne Sorgen, Valberg — Ihre Schwester erhält die Stelle doch.

Amtshauptmann. Sie muß sie erhalten.

Fürst. Ganz recht! Herr von Külen, bringen Sie der Oberhofmeisterin meine erneuerten Befehle deßhalb.

v. Külen will gehen.

Amtshauptmann. Halten Sie. — Das Heiligthum der Sittenunschuld eines braven Mädchens ist beschimpft, der Fürst kann hier nichts gut machen.

Fürst. Mein Befehl —

Amtshauptmann. Wäre meine Schwester, was sie vor der Stadt scheint, und ich erflehte das Machtwort ihrer Ehrlichsprechung, so bliebe meine Schwester doch was sie wäre. Ihre Durchlaucht können hier nicht und zu nichts helfen. Aber —

v. Külen. Wie? Herr von Valberg, Sie vergessen —

Fürst. Lassen Sie ihn. Reden Sie aus.

Amtshauptmann. Aber unsre Fürstin, Ihre Gemahlin, ist das Tribunal der Tugend und Lie-

benswürdigkeit. Das ganze Land verehrt sie so. Sie hat meine Schwester verdammt —

Fürst. Sie muß sie lossprechen.

Amtshauptmann. Das ist nicht genug. Sie muß sie zu sich erheben. Meine Schwester muß öffentlich vor den Augen des versammelten Hofes zur Hofdame ernannt werden. —

Fürst. Nun — öffentlich eben nicht —

Amtshauptmann. Das — das eben, gnädigster Herr.

v. Külen. Sie vergessen, Herr von Valberg, daß, wenn eine große Dame auch Unrecht hat, und wenn sie es auch einsieht, so bleibt sie doch allemal eine große Dame —

Amtshauptmann. Drum mache sie groß wieder gut.

Fürst. Genug, daß ich als Herr Ihnen verspreche —

Amtshauptmann. Die Fürstin kann hier nur helfen. Sie klage meine Schwester an in meiner Gegenwart, sie höre, untersuche, überzeuge sich — und dann ernenne diese gerechte Dame öffentlich meine Schwester zu ihrer Hofdame; eine Würde, die meine Schwester nach vier und zwanzig Stunden ihr zu Füßen legen, auf mein Gut gehen, die Achtung der Residenz und ihrer Fürstin mit sich nehmen wird.

Fürst. Nun ja denn. Wenn Sie so wollen. Wenn durchaus — Aber meine Gemahlin — Ich weiß nicht — die Sache —

Amtshauptmann. Geruhen Sie, mir bey der Fürstin Gehör zu bewirken.

Fürst betroffen. Bey der Fürstin?

v. Külen. Ihre Durchlaucht sind heute etwas agitiert —

Fürst kalt. Gehen Sie indeß zu der Oberhofmeisterin — ich will zu meiner Gemahlin schicken.

Amtshauptmann verbeugt sich. Die tugendhafte Frau wird richten. Daß wir Genugthuung erhalten werden, weiß ich; aber ich gelobe, sie bescheiden zu empfangen. Freylich eine Partey muß schuldig befunden werden — eine *ist* schuldig. Verlassen Sich Ihre Durchlaucht darauf, daß keine Tugend ohne Güte ist. — Dem schuldigen Theile — bürgt dieß für die Vergebung der Fürstin. Er geht.

Fürst. Den Triumph, dieß — Nein, das geht nicht! Rufen Sie ihn zurück. Von Külen geht. Der Fürst geht heftig umher. Von Külen und Amtshauptmann kommen zurück. Valberg, so geht die Sache nicht aus.

Amtshauptmann. Mein Fürst —

Fürst. Nein, nein! keine weitere Erklärung — ich hasse dergleichen; aber *so* geht die Sache nicht aus.

Amtshauptmann. Und wie anders? — Meine Einwürfe sollen Ihre Durchlaucht nicht

ermüden. Wie soll es anders ausgehen? Bestimmen Sie.

Fürst. Meine Gemahlin hat unrecht gehandelt.

Amtshauptmann. Nur unrecht? —

Fürst. Ungerecht, wenn Sie wollen — es ist ihr verwiesen. Hastig. Ich habe mehr gethan, ich habe Ihnen eine öffentliche Genugthuung schon gegeben. Ihnen und Ihrer Schwester. Ich habe ihr befehlen lassen, heute nicht am Hofe zu erscheinen.

Amtshauptmann. Unsertwegen? — Gnädigster Herr!

v. Külen. Sie sollen erkennen, Herr von Valberg, ereifert. daß diese Strenge gegen eine so vortreffliche Dame, als unsere gnädigste Fürstin sind —

Amtshauptmann. Die Stadt zur Vermaledeyung des Namens Valberg gebracht hat! Dieser Name, mein Fürst, ist so gut als einer, auf den Ihr Blick fällt, und hat wohl verdient, nicht nur im Gedächtniß seines Fürsten zu seyn, sondern auch in seinem Herzen.

Fürst erschüttert. Valberg — Valberg! In ausbrechendem Affekt. Er ist in meinem Herzen, und keine Gewalt der Erde reißt ihn heraus!

Amtshauptmann nach einer Pause. Kann ich für dieß Wort danken, oder muß ich davor zurück schaudern? — Reden Sie, mein Fürst.

Fürst sanft — Valberg!

Amtshauptmann. O mein Gott!

Fürst. Sie bildeten mein Herz sanft — empfänglich für Tugend, und den himmlischen Reitz, den die Tugend der Schönheit giebt —

Amtshauptmann. That ich das? — Hören Sie es, Herr von Külen, das habe ich gethan, und so habe ich das Glück unserer schönen tugendhaften Fürstin gesichert.

Fürst. Valberg! Sie bringen mich zum Rasen —

Amtshauptmann. Ihre Durchlaucht sagten vorhin, Sie haßten die Erklärungen — Ich kann diese nicht wünschen. Er geht.

Fürst außer sich. Valberg! — Wohin?

Amtshauptmann mit Bescheidenheit. Zur Oberhofmeisterin — dann zur Fürstin.

Fürst. Mensch — was thun Sie?

Amtshauptmann. Was meine Pflicht für Sie und das Land, mein Gewissen und meine Ehre will —

Fürst. Sie bauen mein Unglück — das Unglück des Landes —

Amtshauptmann. Theurer Name —

Fürst. Ich habe Liebe — und Stolz — reitzen Sie mich nicht!

Amtshauptmann. Wer seinem Herrn verächtlich geworden ist — der freylich wird ihn nie reitzen.

Fürst kalt. Bestehen Sie darauf, zu meiner Gemahlin zu gehen?

Amtshauptmann. Ja.

Fürst unterdrückt. Auf der Untersuchung?

Amtshauptmann. Der Schuld meiner Schwester.

Fürst. Auf öffentlicher Erhebung?

Amtshauptmann. Auf öffentlicher Erhebung des schuldlos beschimpften Mädchens.

Fürst. Und Abschied und Abreise nach vier und zwanzig Stunden aus Stadt und Land?

Amtshauptmann. Ich muß.

Fürst. Gut! Wenn das geschieht — alles — was Sie da gesagt haben, wie Sie es da gesagt haben, wenn der Name Valberg nicht mehr hier zu finden ist: so schwöre ich bey meinem fürstlichen Ehrenwort — ich will nie, nie, nie mehr für meine Gemahlin zu finden seyn! — Jetzt thun Sie was Ihnen gut dünken wird. Er geht ab.

v. Külen. Nun, mein Herr — nun ist das Glück des Landes in Ihrer Hand! Er folgt dem Fürsten.

Amtshauptmann sieht beiden nach, dann mit ernstem Ausdruck: Das ist es — und Gott lenke mich! Heftig. Er hat einen Schwur gethan — er wird ihn halten. Aber habe ich nicht auch dir einen Schwur gethan, verklärte Mutter? Ja! ich schwöre für die Tugend zu leiden — Er — seiner Leidenschaft hal-

der andre leiden zu lassen. Du — der du das Schicksal der Völker abwägest, richte zwischen Tugend und Vaterland — ich muß! — Zu der Fürstin! Er geht ab.

Fünfter Auftritt.

Zimmer der Oberhofmeisterin.

Oberhofmeisterin. Clary tritt nach ihr ein. Hernach von Külen.

Clary. Herr von Külen —

Oberhofmeisterin. Mit Vergnügen —

v. Külen tritt ein. Ihre Durchlaucht der Fürst —

Oberhofmeisterin. Und unsre gnädigste Fürstin.

v. Külen. Der Fürst befehlen —

Oberhofmeisterin. Gnadensachen gehen den Befehlen ihrer Natur nach vor. Die gnädige Fürstin haben Ihre Fräulein Schwester zur Hofdame ernannt.

v. Külen. Meine Schwester? Nun, und ich bringe Ihnen den ausdrücklichen Befehl des Fürsten, die Ernennung der Fräulein Valberg ein für allemal bekannt zu machen.

Oberhofmeisterin. Ich gratuliere also, so Ihnen als der Fräulein Schwester.

v. Külen. Die angenehmste Nachricht —

Oberhofmeisterin. Nicht wahr?

v. Külen. Zu jeder andern Zeit, aber —

Oberhofmeisterin. Ich konnte es Ihnen nicht früher —

v. Külen. Aber Sie hören ja, der Fürst —

Oberhofmeisterin. Wird auch auf Ihren Vortrag seine gnädigste Bestätigung —

Clary. Baron von Valberg —

Oberhofmeisterin. Der kommt recht apropos —

Sechster Auftritt.

Vorige. Amtshauptmann.

Amtshauptmann. Ihre Excellenz wissen —

Oberhofmeisterin. Eine Nouvelle, die Sie sehr interessieren wird, unsere gnädige Fürstin haben Fräulein von Külen zu Höchstdero Hofdame ernannt —

Amtshauptmann. Und meine Schwester —

Oberhofmeisterin. Nicht wahr, so war es Ihnen gelegen?

Amtshauptmann. Ihre Excellenz —

Oberhofmeisterin. Ich kenne Ihre Sentiments —

Amtshauptmann. Aber —

Oberhofmeisterin. Ich weiß, was Sie sagen wollen. Fürsten werden oft flattiert, aber unsre Fürstin? — Von der läßt sich nicht genug rühmen. Da wollen der Fürst Fräulein Valberg eine Gnade erzeigen, ernennen sie zur Hofdame. „Nein," sagen die Durchlaucht Fürstin. „Die Valberg ist einmal das solitäre Leben gewohnt, ich weiß, der Hof würde ihr nicht gefallen. Ich danke meinem Gemahl für die treffliche Auswahl; aber man muß einem Glück zu entsagen wissen, wenn es auf Kosten anderer erworben seyn soll — die liebe Valberg bleibt wo sie ist."

Amtshauptmann. Und öffentlich wurde meine Schwester refüsiert —

Oberhofmeisterin. Erlauben Sie —

Amtshauptmann. Oeffentlich erklärt, „wer Ehre und seine Fürstin liebe, solle nicht neben ihr seyn" —

Oberhofmeisterin. Gestehen Sie, Herr von Külen, wenn Baron Valberg sichs einmal in den Kopf gesetzt hat, Leute zu embarassieren — so ist er Meister in der Kunst.

Amtshauptmann. Frau Oberhofmeisterin, meine Schwester muß Hofdame der Fürstin werden,

und nach vier und zwanzig Stunden ihren Abschied nehmen.

v. Külen. Sie vergessen, daß Sie es mit fürstlichen Personen zu thun haben.

Amtshauptmann. Ich bitte sie fürstlich zu handeln, traue ihnen zu, daß sie so handeln werden. Dieß Vertrauen ist Bürge, daß ich sie nicht für gewöhnliche Menschen nehme.

v. Külen. Bitten? Nein, Sie drohen dem Fürsten.

Amtshauptmann. Mit seinem Gewissen!

Der Portier öffnet die Thüre, ein Heiduck bleibt seitwärts stehen, hierauf tritt die Fürstin ein, ein Laufer hinter ihr her.

Oberhofmeisterin, so wie der Portier öffnet, erschrocken. Mein Gott, die Fürstin! — Schnell und halb laut. Herr von Valberg, Sie sind Ihro Durchlaucht noch nicht präsentiert, es wird sich nicht schicken —

Amtshauptmann. Ich bitte, daß es jetzt geschehe.

Oberhofmeisterin zu Herrn von Külen. Mon Dieu! — das sind schreckliche Momente!

Siebenter Auftritt.

Die Fürstin tritt ein. Vorige.

Oberhofmeisterin geht ihr entgegen, küßt ihr die Hand. Ihre Durchlaucht erzeigen mir eine ganz besondere Gnade —

Fürstin geht vor.

Oberhofmeisterin. Amtshauptmann von Valberg bittet um die Gnade Ihro Durchlaucht die Hand zu küssen.

Amtshauptmann verbeugt sich ehrerbietig und tritt vor.

Fürstin, ohne ihn anzusehen, zu von Külen. Sie werden Ihre Schwester heute noch zu mir bringen, Herr von Külen.

v. Külen. Ihre Durchlaucht überraschen uns — wir — es ist —

Fürstin. Schon gut, schon gut! Der Laufer setzt der Fürstin einen Stuhl und geht ab.

Allgemeine Stille.

Fürstin redet leise zwey Worte zur Oberhofmeisterin.

v. Külen tritt zurück.

Pause.

Amtshauptmann entschlossen aber bescheiden. Gnädigste Frau! wenn alles so wäre — wie ein unglücklicher Zusammentreff von Umständen Ihre Durchlaucht es hat muthmaßen lassen, so würde ich die öffentliche Verachtung verdienen, die ich in einem theuren Gliede meiner Familie erfahren habe, und die, welche ich jetzt leide. Da aber ein Mißverständniß die Gerechtigkeit meiner geliebten Fürstin irre geleitet hat, so bitte ich um Aufklärung, genügende Herstellung unsrer Ehre. Darum bitte ich, und ich erwarte Gewährung.

Pause.

Fürstin sieht ihn lange an. Wie lange sind Sie von hier abwesend gewesen?

Amtshauptmann. Drey Jahre, Ihre Durchlaucht.

Fürstin. Und heute sind Sie hier angekommen?

Amtshauptmann. Heute, auf Befehl meines Fürsten.

Fürstin bitter. Nun — freylich wohl —

Pause.

Oberhofmeisterin, die indeß ihre Verlegenheit auf manche Weise ausgedrückt hat, einigemal reden wollte, oder Herr von Külen mit Zeichen dazu aufforderte, bricht nun mit einem gezwungenen Lächeln los. Ich möchte gehorsamst fragen — was halten Ihre Durchlaucht von Ahndungen?

Fürstin. Wie?

Oberhofmeisterin. Bitte unterthänig mir zu sagen — was halten Sie — so — wohl von Ahndungen?

Fürstin in Gedanken. Hm.

Oberhofmeisterin wichtig. Mir ist etwas kurioses begegnet. Jeden im Zirkel ansehend. Etwas außerordentliches! Ich war neulich bey meiner Tochter auf ihrem Gute zu Steinhall. Wir aßen dort Forellen, die meine Tochter so allerliebst zubereiten zu lassen weiß. Zum Amtshauptmann. Ich habe lange an keinem Gerichte solche Freude gehabt, noch mit so viel Annehmlichkeit oft daran gedacht. Heute morgen gehe ich im Zimmer herum — auf einmal fallen mir bey den Flitterchen von der Stickerey die rothen Fleckchen von den Forellen ein.

v. Külen. Allerliebst!

Oberhofmeisterin. Das gab mir einen unüberwindlichen Appetit nach Forellen, und den ganzen Morgen, wo ich ging und stand — dachte ich an nichts als an Forellen und meine Tochter.

v. Külen. Ein wahres Spiel der Natur!

Oberhofmeisterin. Vorhin, wie ich von Ihro Durchlaucht der Fürstin herunter komme, steht da der Christoph von meiner lieben Tochter, und zeigt mir ein verdecktes Gericht! Mein Gott! lieber Christoph, mit Feuer. sage ich, das sind ja Forellen! „Ja, Ihre Excellenz," sagte der Christoph, „es sind Forellen. Die Frau geheime Räthin lassen sich der gnädigen Mama bestens empfehlen: sie haben

von den Forellen auf der Tafel, nun denken sie dabey beständig an die gnädige Mama."

v. Külen. Charmant, charmant!

Oberhofmeisterin. Nun, da bin ich erstaunt. Wie geht das zu? sagte ich bey mir selbst. Du denkst an Forellen, und hier kommt der Christoph von deiner lieben Tochter, und bringt sie. Ich habe dann gleich die Forellen herein tragen lassen, und nun frage ich Ihre Durchlaucht, ob das nicht eine pure absolute Ahndung ist!

v. Külen bedeutend. Das kann gar nicht anders seyn.

Oberhofmeisterin. Nicht wahr? Ja, das dachte ich auch — es ist eine Ahndung gewesen.

Pause.

Fürstin aus tiefen Gedanken. Was für eine Ahndung hatten Sie?

Oberhofmeisterin verlegen. Ha ha ha — Hm! — Nicht wahr, Ihre Durchlaucht?

Fürstin entschlossen. Herr von Valberg — Aufrichtigkeit ist eine Tugend, die bey mir über alles geht, und so habe ich es keinen Hehl, ich glaubte nicht, Sie hier zu finden, und — es ist mir nicht angenehm, daß es sich so trifft.

Amtshauptmann tritt zurück. Gerechtigkeit ist eine Zierde Ihro Durchlaucht — Wenn befehlen Sie mich zu hören?

Fürstin. Was können Sie mir zu sagen haben?

Amtshauptmann. Ihre Durchlaucht haben ein unschuldiges Mädchen gekränkt.

Fürstin hart. Unschuldig?

Amtshauptmann. Ja, das ist sie, und jeder Gnade würdig, die sterbliche Menschen ertheilen können.

v. Külen entrüstet. Herr, Sie vergessen Sich.

Amtshauptmann. Jeder Genugthuung würdig, welche eine edle Seele der andern gewähren kann.

Oberhofmeisterin mit aufgehobnem Finger, warnend. Monsieur de Valberg!

Amtshauptmann. Wer den Muth hat, das seiner Fürstin zu sagen, muß es beweisen können.

Fürstin. Sie erlauben Sich einen Ton, der mir nur zu deutlich zeigt, wer Sie sind —

Amtshauptmann. Was würden Ihre Durchlaucht von mir denken, wenn ich nach dieser Behandlung nicht mit dem Gefühl spräche, das in mir ist?

Fürstin. Es hat Ihnen gefallen, gegen meine Vermählung zu handeln —

Amtshauptmann. Man hat Ihnen eine Unwahrheit hinterbracht.

Fürstin. Nicht zufrieden damit, daß ich nicht glücklich bin, leiten Sie noch Verbindungen ein,

oder begünstigen sie, die Sie entehren, indem sie mich zur Verzweiflung treiben.

Amtshauptmann. Das letzte Wort entschuldigt alle andern, die Ihre Durchlaucht vorher gebraucht haben.

Fürstin. Bedarf ich der Entschuldigung gegen Sie?

Amtshauptmann nach einer Pause. Ich bin sehr gern bereit, die Zeit abzuwarten, wo Ihre Durchlaucht in der Fassung seyn werden, mich anzuhören. Daß Sie mich hören, ist Pflicht.

Fürstin. Sie mißbrauchen meine Lage. Wahrlich — an dem Tone, den Sie Sich erlauben, fühle ich, daß man mich für verstoßen hält. Zu der Oberhofmeisterin. Aber wo meinem Herzen keine Liebe mehr erwiedert wird, wird meiner Würde doch Ansehen gegeben werden. Sie will gehen.

Amtshauptmann in ihrem Wege. Gnädigste Frau —

Fürstin zornig. Ich habe nichts mit Ihnen zu reden.

Amtshauptmann. Ich habe so hohe Begriffe von Ihrer Herzensgüte, schlagen Sie diese nicht gewaltsam nieder.

Fürstin. Das geht weit.

Amtshauptmann. Was Sie bis jetzt gethan haben, konnte gerecht heißen, Sie wußten

es nicht anders. Wer aber das Recht nicht hören will, handelt tyrannisch.

Fürstin. Bin ich an diesen Hof gekommen meiner spotten zu lassen? Für den Frevel will ich Genugthuung, oder nicht das Leben haben.

Sie geht ab.

v. Külen. Sie haben Sich schwer vergangen, Herr von Valberg, und ich weiß nicht, wie der Herr Vater der Fürstin es aufnehmen dürfte, wenn es ungeahndet bliebe. Er geht ab.

Achter Auftritt.

Amtshauptmann. Oberhofmeisterin.

Oberhofmeisterin. Mon Dieu! — Valberg, kennen Sie denn den Hof nicht mehr?

Amtshauptmann. Diese Luftstreiche ermüden mich: wo von Heil oder Unheil die Rede ist, machen sie mich toll!

Oberhofmeisterin. Das Landleben hat Sie ganz wunderlich gemacht. Sie hätten nur temporisieren sollen — über Nacht wird alles anders.

Amtshauptmann. Habe ich nicht alles mögliche gethan?

Oberhofmeisterin. Zu viel. Sie wollen Ihre Schwester nicht zur Hofdame — und Sie

haben Recht. Ich thue alles, die Külen kriegt den Platz —

Amtshauptmann. Und meine Schwester lassen Sie beschimpfen?

Oberhofmeisterin. Beschimpfen? Nun, es ist wahr, die Fürstin hat gegen Ihre Schwester eine Tirade lanciert —

Amtshauptmann. Tirade? Für unehrlich ist sie erklärt —

Oberhofmeisterin. Wenn es Ihnen denn so sehr daran liegt, daß sie nun doch ernannt werde, so gelobe ich Ihnen, daß bey der allernächsten Vakanz —

Amtshauptmann. So lange kann der gute Name meiner Schwester nicht vakant bleiben.

Neunter Auftritt.

Vorige. Paul.

Paul. Ach Ihro Gnaden — Zur Oberhofmeisterin. Darf ich reden?

Oberhofmeisterin. Immerhin.

Paul. Ihr Gnaden, machen Sie Sich davon.

Amtshauptmann. Warum?

Paul. Die Welt ist veränderlich — Sonnenschein am Morgen, Sturm am Nachmittage. Die Fürstin, der Herr Hofjunker — o weh, o weh!

Oberhofmeisterin. Es wird doch nicht —

Paul. Der Herr von Külen hat hastig mit der Fürstin gesprochen, ist dem Fürsten auf der Gallerie begegnet, er hat geeifert, als ob ihm vor Treue die Flamme aus der Brust schlagen wollte. Ich hörte Ihren Namen nennen, gnädiger Herr.

Oberhofmeisterin. Das dachte ich.

Paul. Dem Fürsten funkelten die Augen — — er legte sich ins Fenster — da sprach der Herr Hofjunker noch eifriger, und hat zwey- dreymal die Hände in die Seite gesetzt, ist recht hoffärtig vor unserm Fürsten vorüber gegangen — so — als wollte er vor ihm was nachmachen — so kam's heraus. Darüber ist der Fürst wie rasend aus dem Fenster aufgefahren. Dann bin ich weg, hierher gekommen —

Amtshauptmann. Habe ich doch noch einen Freund hier!

Paul. Ach Sie waren immer mein Wohlthäter — nur — um Gottes willen! wo Sie mich verrathen — Ach es kommt jemand! — Er stellt sich oben an die Seite der Thüre, und wie v. Külen eintritt, geht er.

Zehnter Auftritt.

Oberhofmeisterin. Amtshauptmann.
Von Külen.

v. Külen. Ihre Durchlaucht, der Fürst, können Dero Frau Gemahlin auf geschehene Klage wegen empfangener Beleidigung die Genugthuung nicht verweigern, Ihnen, Herr Amtshauptmann — so leid es übrigens dem Fürsten ist — vor der Hand den Hof zu verbieten.

Amtshauptmann. Hat das die Fürstin verlangt?

v. Külen. Sie hat wegen Ihrer, in Wahrheit sehr freyen Reden, bitterlich sich beklagt, und —

Amtshauptmann. Sie bleibt für mich doch eine treffliche Dame.

v. Külen. Und die Folgen hätten härter seyn können. Da aber Ihre Durchlaucht Ihnen, als Ihrem ehemaligen Instruktor —

Amtshauptmann. Ach!

v. Külen. Wie?

Amtshauptmann. Nur weiter!

v. Külen. Eine Marke Dero Souveniers geben möchten, so ist höchster Befehl, daß weder

Sie, noch Fräulein Schwester vor abgelangter Erlaubniß die Residenz verlassen. Seine Durchlaucht hoffen noch die bewußte Sache zu Ihrer beiderseitigen Zufriedenheit beyzulegen.

Amtshauptmann unterdrückt eine Aufwallung. Einen Augenblick Geduld! Pause. Mein Herr! — ich gehorche — ich verlasse die Residenz nicht — ich verlasse aber auch das Schloß nicht.

v. Kůlen. Das Schloß —

Amtshauptmann. Der Fürst ist überrascht; er wird zu sich kommen, dann bin ich in der Nähe.

v. Kůlen. Aber der Befehl, daß Sie das Schloß verlassen —

Amtshauptmann. Habe ich mich gegen die Fürstin vergangen, so — Kurz, ich will Recht, keine Gnade! Sagen Sie das Ihro Durchlaucht. —

Oberhofmeisterin. Herr von Valberg —

Amtshauptmann. Recht! keine Gnade!

v. Kůlen. Aber —

Amtshauptmann. Begreifen Sie nicht, daß es unvorsichtig ist, Herr von Kůlen, einen Menschen, der so gemißhandelt ist, dessen Zunge dem Herzen voraus geht, aus dem Schlosse zu lassen?

v. Kůlen. Sie drohen? — Mit Aufruhr drohen Sie? — Ha, das geht zu weit!

Amtshauptmann. Wissen Sie auch was Sie reden, Herr von Kůlen? —

v. Külen. Nur zu gut, mein Herr. Es ist meine Pflicht unsern allergnädigsten Herrn vor allen und jeden Unruhstiftern zu warnen — dieß sind so die Gelegenheiten, wo man seine Leute kennen lernt.

Amtshauptmann. Soll ich über Sie lachen, oder was muß ich mit Ihnen vornehmen?

v. Külen. Sie habens gehört — Euer Excellenz habens gehört, was er gesagt hat: — „Es wäre gefährlich, ihn aus dem Schlosse zu lassen.“ Gefährlich — das muß ich melden. Er geht ab.

Amtshauptmann. Du armer Mensch!

Oberhofmeisterin. Gehen Sie Herr von Valberg — ich bitte Sie, gehen Sie.

Amtshauptmann. Kann ich es nach dieser albernen und boshaften Deutung? So gewiß ich gern alle auffallenden Scenen vermeide, so gewiß darf ich doch jetzt nicht von hier gehen. Ich würde dadurch einer Aufklärung auszuweichen scheinen; denn das hoffe ich doch, daß der Fürst sie verlangen wird.

Oberhofmeisterin. Sie sind doch ein Unterthan —

Amtshauptmann. Ein Mensch!

Oberhofmeisterin. Nun — freylich — will man heutiges Tages das für eine Dignität und Charge gelten lassen. Aber —

Amtshauptmann. Seyn Sie nur ruhig; ich werde wahrlich nicht brüskieren.

Oberhofmeisterin. So gehen Sie jetzt.

Amtshauptmann. Nein, das kann ich nicht.

Oberhofmeisterin. Herr Amtshauptmann — es wird weit gehen! O mein Gott!

Amtshauptmann. Glauben Sie, daß der Fürst seine Grenadiere Tiraden gegen mich lancieren lassen wird?

Oberhofmeisterin. Sie kennen die Heftigkeit des Herrn —

Amtshauptmann. Und meine gerechte Sache.

Oberhofmeisterin. Mon dieu! Und solche Scenen in den Zimmern der Oberhofmeisterin!

Amtshauptmann. Seyn Sie ruhig.

Oberhofmeisterin. Das bin ich nicht — in keiner Rücksicht! Oh mon cher Valberg — Sie wissen nicht; seit Sie fort sind, ist der Fürst nur blinden Gehorsam gewohnt. — Gott, was kann aus Ihnen werden! Ihre liebe selige Frau Mutter war meine beste Freundin — das rührt mich so —

Amtshauptmann. Wirklich, gnädige Frau?

Oberhofmeisterin. Ganz besonders. Herzlich. Aber was kann ich für Sie thun? Ich werde gewiß jede Occasion nützen, wo ich — Sie weint.

Amtshauptmann. Das ist ja eine Thräne, die meiner Mutter fließt. — Wohl oft mögen Sie ihr in diesen Zimmern Freundschaft gelobt haben; Sie halten Wort. Meine Mutter hatte eine Freundin an Ihnen, lassen Sie auch die Tochter, die

verfolgte Tochter, die auf dem Scheidewege von Tugend und Laster hülflos da steht — eine Mutter an Ihnen haben. Meine Ehre, das Wohl der Fürstin selbst — alles fordert laut, daß ich dem Fürsten nahe bleibe. — Bey meiner Tante achte ich meine Schwester nicht sicher. Sonst habe ich hier niemand, auf den ich trauen kann als Sie. Sicher ist sie nur durch ein auffallendes Mittel, wenn sie hier bey Ihnen ist. Wenn Sie die Ehre von Ihrer Freundin Tochter schützen.

Oberhofmeisterin. Gerechter Gott! — Alles Herkommen ist dagegen — alle Verhältnisse —

Amtshauptmann. Alle Verhältnisse hat der Fürst noch nicht durchbrochen. Das wagt er nicht. Hier ist sie vor jetzt am sichersten. Ich schicke meiner Schwester eine Zeile — sie flieht zu Ihnen, zu Ihnen hierher.

Oberhofmeisterin erschrocken. Ach mein Gott! — Die Durchlaucht Fürstin —

Amtshauptmann. Die Tugend — die Tugend, die Tugend!

Oberhofmeisterin. Aber Sie denken —

Amtshauptmann. Meine Mutter, meine selige Mutter, Ihre beste Freundin! Meine unschuldige Schwester! Mit Erhebung. Sie! Oberhofmeisterin einer tugendhaften Fürstin — Ihr Haar grau — die Augenblicke, wo meine Mutter Sie in ewiger Klarheit sehen wird, nicht fern — wo Sie neben

unserer verewigten Fürstin stehen werden, und Rechenschaft —

Oberhofmeisterin winkt ihm zu schweigen. Schicken Sie sie her — ich stehe für alles. Sie weint.

Elfter Auftritt.

Vorige. Clary.

Clary. Ach — ach Gott — Ihre Excellenz!

Amtshauptmann. Nun?

Clary. Der Offizier von der Wache — sehen Sie —

Oberhofmeisterin. Geh hinaus, Clary; er darf nicht eintreten, bis ich fort bin; das darf ich prätendieren —

Zwölfter Auftritt.

Von Witting. Clary, spricht in der Thür mit ihm. Vorige.

Oberhofmeisterin. Suchen Sie Sich zu menagieren, Herr Amtshauptmann, und der Gnade unsrer Durchlauchtigsten Herrschaft Sich dadurch zu nähern. Sie geht ab.

v. Witting unterdrückt. Ihren Degen.

Amtshauptmann. Wo ist mein Arrest?

v. Witting. Auf dem Schlosse.

Amtshauptmann giebt den Degen, will gehen.

v. Witting. Valberg — Bruder!

Amtshauptmann deutet auf Hinausgehen. Nur zu, Herr Hauptmann! Sie gehen ab.

Dritter Aufzug.

Vorzimmer des Fürsten.

Erster Auftritt.

Ein **Laufer** kommt herein, sieht sich behutsam um, geht dann an die Thüre rechter Hand, öffnet sie leise, winkt, macht dann wieder zu. **Schmidt** steckt den Kopf heraus; der Laufer deutet nach der Thüre, daher er gekommen ist, und redet heimlich mit ihm. Schmidt sieht wieder hinein, und nickt dann mit dem Kopfe; der Laufer geht, und Mamsell **Seradini** tritt ein.

Seradini. Sehr dumme Streiche, Herr Schmidt!

Schmidt. Dumm?

Seradini. Sehr dumm! Des Herrn Hofjunkers Gnaden haben Arrest über Valberg verhängt.

Schmidt. Drum sind wir ihn vor der Hand los.

Seradini. Daß wir ihn los sind, ist ein Unglück. Er hätte sich immer gröber verwickelt.

Verlangt er denn nicht Dankbarkeit? Das macht ihn ja ohnehin fatal. — Er spricht frey, kommt von Aeckern herein, kennt in unserm Tanze keine Tour mehr; hätte man ihn poltern und lärmen lassen — in dreymal vier und zwanzig Stunden hätte der Hof ihn in den Lüften zerrissen.

Schmidt schlägt sich vor die Stirne. Sie haben Recht.

Seradini. Doch — der ganze Valberg ist das Wenigste. Aber — die Fürstin, die mit dieser vorgeblichen Satisfaktion besänftigt ist, ihrem Stolz geschmeichelt sieht — giebt nach — ist hierdurch wenigstens etwas besänftigt —

Zweyter Auftritt.

Vorige. Von Külen.

Schmidt zu v. Külen. Wir haben selbst unser Spiel verderbt.

Seradini. Und verloren. Andre Karten.

v. Külen. Die Valberg ist bey der Oberhofmeisterin! Ein Geniestreich!

Seradini. Sie will die Fürstin sprechen.

v. Külen. In Ewigkeit nicht! Das darf nicht seyn —

Seradini mit Achselzucken. Die Oberhofmeisterin nimmt gottesfürchtig Partie dafür.

v. Külen. Ich will sie schon herum bringen.

Seradini. Aber der Fürst —

v. Külen. Findet Valbergen sehr übermüthig.

Seradini. Gut. Weiter auf dem Wege. Auf alle Fälle muß man ihm nur begreiflich machen, daß Jedermann wisse — „er habe sein Ehrenwort gegeben, wenn die Valberg nicht hier bliebe, seine Gemahlin nie wieder zu sehen."

Schmidt. Sein Wort — richtig, damit bringen wir ihn durchs Feuer.

Seradini. Und die Fürstin darf das nur hören, um in Ewigkeit nicht nachzugeben.

v. Külen. Dem verliebten Hauptmann muß man vertrauen — aber unter tausend Beschwörungen von Stillschweigen — der Fürst sey schon zweymal bey der Oberhofmeisterin gewesen, um die Valberg zu sprechen. Witting wird das heiß an Valberg wieder erzählen; und, es kann nicht fehlen, ehe er untersucht, ob es wahr ist, hat er einen dummen Streich gemacht.

Dritter Auftritt.

Vorige. Der Fürst.

Fürst. Herr von Külen —

v. Külen. Durchlaucht!

Seradini tiefe Verbeugung, sie will gehen.

Fürst. Was hat Sie hier gewollt?

Seradini verbeugend niedergeschlagen. Gnädigster Herr!

Fürst zu Schmidten. Was wollte sie?

Schmidt zuckt langsam die Achseln, tritt zurück.

v. Külen. Da das Fräulein im Schlosse ist, hat ihre gnädigste Gebieterin —

Fürst. Schon wieder davon? Fort.

Seradini geht.

Fürst. Seradini!

Seradini kommt zurück.

Fürst. Falls Sie doch Nachrichten bringen muß, so sage Sie, daß der mindeste Schritt gegen Fräulein Valberg nicht nur bemerkt — daß er bestraft werden sollte.

Seradini. Muß ich diese harten Worte —

Fürst. Ja. Sie haftet mir für die Hinterbringung.

Seradini. Ich kann hier nur gehorchen.

Sie geht ab.

Vierter Auftritt.

Von Külen. Der Fürst.

Fürst. Was sagen Sie? zu meiner Situation? zu meinem Kummer?

v. Külen seufzt, zuckt die Achseln.

Fürst bitter. Ich besolde Menschen genug, die auf solche Fragen — achselzucken und seufzen würden. Geben Sie mir Gedanken; oder doch Worte — Worte wenigstens.

v. Külen. Monseigneur — die Verhältnisse, die theuern Personen, die hierbey so oder anders interessiert sind — ihr — ihr leidendes Herz —

Fürst. So? Nun das sind Worte.

v. Külen. Ueber deren Inhalt — selbst das Herz meines theuersten Fürsten so wenig einig ist, daß es verzeihlich ist, wenn ich —

Fürst seufzt. Selbst nicht einig? da haben Sie Recht! Gott! Was könnte meine Frau mir seyn, wenn sie wollte! Doch — das ist vorbey. Nun die

Valberg — Wahr ist es — ich habe kein Recht, Gegenliebe von der Valberg zu verlangen.

v. Külen. Nach hergebrachten Begriffen etwa nicht. Diese soll ein Landesherr — wenigstens im Aeußern — ehren.

Fürst. Das that ich — das habe ich ferner gewollt. Ich scheute das Aufsehen, bis die Raserey der Fürstin —

v. Külen. Hm! — Eifersucht ist Liebe.

Fürst. Oder Stolz.

v. Külen schweigt.

Fürst. — Der Stolz einer Ehegattin beglückt nicht.

v. Külen zuckt die Achseln, sieht auf den Boden.

Fürst. Stolz befriedigt kein warmes Herz.

v. Külen seufzt.

Fürst. Wenn ich nun den ganzen Tag gearbeitet habe — wenn die mühsamsten Untersuchungen mir von der Hand gegangen sind — und ich möchte das nun gern jemand mittheilen, wehmüthig. wen habe ich?

v. Külen in Reflexion. Freylich!

Fürst. Wenn ich Plane für die Zukunft mache — dieser Plane wegen mir versagen muß — und ich glaube nun — überrede mich zu glauben — eine Scene der Natur wird bey meiner Frau mich belohnen, wenn ich so mit warmen Herzen ihr entgegen geeilt bin, was habe ich gefunden? Verstand —

Förmlichkeit — Etikette, und den Satan die Seradini. Dann wurde mir auch die Tugend gleichgültig, die — wer weiß — nur beybehalten ist, weil sie bey ihrem Herrn Vater zur Hofetikette gehörte.

v. Külen entschlossen. Es ist wahr — Ihre Durchlaucht sind nicht glücklich verheirathet.

Fürst. Nein, nein! Er fällt ihm um den Hals. Ach Gott nein — ich bin es nicht.

v. Külen. Ein Fürst bedarf Nahrung des Herzens — um nicht zu ermüden an dem Undank der Menschen. Ein Fürst bedarf das mehr als wir alle. Schon seine Vermählung ist mehrentheils ein Opfer für das Vaterland. —

Fürst. Dem er sein Leben hinopfert, ohne Dank und Freude.

v. Külen. In dieser Rücksicht — und wenn das Decorum beachtet ist — darf der Fürst, der, wie Ihre Durchlaucht, dem Staate sein Leben heiligt — einen Schritt über die Linie gehen, wenn dieser Schritt —

Fürst. So nöthig ist, die Kraft seines Herzens, sein Wohlwollen zu erhalten. — Ach — was ist ein Fürst ohne Herz?

v. Külen. Das — das macht mich in diesem Falle nachgiebig, gegen die Strenge meiner Grundsätze. Doch folgen Ihre Durchlaucht meiner Auslegung nicht; denn — Eins ist, was sie mir verdächtig macht — meine Liebe zu Ihrer höchsten Person.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Schmidt.

Schmidt. Hauptmann von Witting bittet um die Gnade eines geheimen Gehörs.

Fürst. Von Witting —

v. Külen halb laut. Der alte Liebhaber —

Fürst. Aha —

v. Külen. Er wird — hölzern genug — Jhro Durchlaucht Schwärmereyen vortragen, die er heiß von Valberg empfing.

Fürst. Es ist gewiß, daß sie ihn nicht mehr liebt?

v. Külen. Zum mindesten sehr gewiß, daß sie für Jhre Durchlaucht fühlt.

Fürst. O diese Worte! Sie sind die schönste Harmonie, die es giebt.

v. Külen. Jhre Tugenden, gnädigster Herr — machen den Text dazu.

Fürst. Aber Witting — wie —

v. Külen. Dürfte ich gehorsamst erinnern — Sein Avancement verzog sich etwas — er ist Soldat

aus Leidenschaft — eine Majorsstelle — wenn Ihre Durchlaucht ihm damit gleich entgegen kämen —

Fürst. Ich verstehe. — Er soll kommen. Schmidt geht. Sie erwarten mich im Kabinet.

Von Külen geht ab.

Sechster Auftritt.

Fürst. V. Witting. Hernach v. Külen.

v. Witting verbeugt sich.

Fürst. Hauptmann von Witting, es macht mir Vergnügen, Ihnen zu sagen, daß Sie Major sind.

v. Witting. Gnädigster Herr — ich sollte von dankbaren Empfindungen gerührt seyn — und ich bin es von Betrübniß. Diese Gnade nöthigt mich anzufangen, womit ich aufhören wollte — damit — daß ich genöthigt bin, um meine gnädige Entlassung aus dem Regiment nachzusuchen.

Fürst. Was soll das?

v. Witting. Ich will mich verheirathen. —

Fürst stutzt.

v. Witting. Und da mir bekannt ist, daß Ihre Durchlaucht auf den Soldaten dann nur halb rechnen — so darf und will ich keine Ausnahme machen.

Fürst. — Wen heirathen Sie?

v. Witting. Fräulein von Valberg.

Fürst. Haben Sie ihr Wort?

v. Witting. Ich hatte es vor kurzem noch.

Fürst. — Hm — Sie sind nicht mehr jung.

v. Witting. Vor kurzem vermißte das Fräulein diese erste Jugend noch nicht an mir.

Fürst. Pause. Sie sind spät avanciert in unserm Dienste.

v. Witting. Ihre Durchlaucht waren gerecht, die Reihe traf mich nicht früher.

Fürst. Sie lieben den Dienst, Herr von Witting, Sie sind ein wackrer Offizier — warum fordern Sie Ihre Entlassung?

v. Witting verbeugt sich und schweigt.

Fürst. Warum fordern Sie Ihre Entlassung?

v. Witting. Ihre Durchlaucht wissen es.

Fürst. Hm! —— Heirathen Sie und bleiben beym Regiment.

v. Witting nach einer Pause. Gnädigster Herr — Sie wissen, daß das nicht seyn kann.

Fürst. Gut. Sie sind entlassen.

v. Witting verbeugt sich.

Fürst. Doch — haben Sie vier und zwanzig Stunden Zeit, Ihre Entlassung zurück zu geben. — Adieu, Herr von Witting.

v. Witting. Noch eine Bitte, gütiger Fürst.

Fürst. Reden Sie.

v. Witting. Amtshauptmann Valberg wünscht —

Fürst. Er kann kommen — gleich.

v. Witting. Ich beurlaube mich mit Rührung von meinem Fürsten und meinem General. Er will gehen.

Fürst. Herr Hauptmann — dem — der Ihnen diesen Trotz aufgedrungen hat, sagen Sie — So lenkte man mich nicht, und so hätte man Sie nicht leiten sollen.

v. Witting. — Ich bin ein Edelmann und Soldat — nie habe ich Erinnerungen bedurft, nach den Gesetzen der Ehre und des Herzens mich zu betragen. Er geht ab.

Fürst. Adieu, Herr von Witting. Er geht an das Kabinet, von Külen kommt heraus.

Fürst. Er fordert seinen Abschied.

v. Külen. Abschied? — Lächerlich!

Fürst. Heirathet die Valberg —

v. Külen. Den einen Abschied geben Ihre Durchlaucht, den andern das Fräulein.

Fürst. Wenn der Bruder sie nicht zwingt —

v. Külen. Freylich —

Fürst. Sie hat keinen Muth.

v. Külen. Man müßte schnell —

Fürst. Der Bruder!

v. Külen. Endlich bricht meine Geduld über diesen Bruder!

Fürst. Auch die meine, aber —

v. Külen. Und ich bin nicht Fürst, sein Landesherr — ich habe ihn nicht mit der Wohlthat des herrlichen Dienstes beschenkt, mich hat er nicht um meine Jugend gebracht, mir hat er nicht zu einer frostigen Konvenienzpartie gerathen, mich hat er nicht brüskiert.

Fürst. Sie haben Recht — Recht, dreymal Recht!

v. Külen. Und am Ende — ja, gnädigster Herr — sein kalter Hochmuth und Ihre Seelenleiden brechen bey mir alle Dämme — Sehen Sie die Sache einmal aus einem andern Lichte — sehen Sie diesen ehrgierigen Menschen, der nur Sie beherrschen wollte — sehen Sie ihn, wie die ganze Stadt ihn sieht! — Warum brachte er seine Schwester hierher?

Fürst. Sollte —

v. Külen. Warum kam der Philosoph nicht gleich, als Ihre Durchlaucht aufmerksam auf seine Schwester wurden? Sein Rapporteur, Witting, hat ihm das gewiß gemeldet. Warum — belieben Sie das nur zu bedenken — flieht sie jetzt ins Schloß? Ins Schloß — auf seinen Befehl!

Fürst ihn fixierend. Seltsam ist es.

v. Külen. Ach! Er will auch, was Ihre Durchlaucht wollen — aber wohlfeil will er es nicht.

Fürst nachdenkend. Hm!

v. Külen. Herr will er dadurch werden — Fürst! Der unsinnige Pocher will nur kostbar besänftigt seyn.

Fürst. Ich glaube ihn anders zu kennen: aber freylich — in diesen Zeiten — —

v. Külen. Hat er denn jemals Ihre Durchlaucht unter Menschen gelassen? Nein, die sollten Sie nicht kennen, als durch Valberg; das Land seinen Fürsten nicht anders, als durch Valberg.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Schmidt. In der Folge Amtshauptmann.

Schmidt. Amtshauptmann —

Fürst winkt bejahend.

Schmidt geht ab.

Fürst. Er — er echaufiert mich, der Herr —

Amtshauptmann tritt ein.

Fürst. Sie sind auf eine unbegreifliche Art gegen meine Gemahlin heftig geworden.

Amtshauptmann. Ich habe mit Wärme gesprochen, ohne die Achtung zu verletzen, die ich der Fürstin schuldig bin.

Fürst. Die Fürstin hat sich empfindlich beschwert, und Sie begreifen —

Amtshauptmann. Ich begreife alles.

Fürst. Es ist mir übrigens sehr leid, daß — Ihre ersten Augenblicke hier so haben verbittert werden müssen.

Amtshauptmann. Ja, mein Fürst, es ist Ihnen gewiß leid, davon bin ich überzeugt.

Fürst. Hauptmann von Witting hat seinen Abschied gefordert.

Amtshauptmann. Er wird immer wie ein Mann von Ehre handeln, und Euer Durchlaucht werden ihn darum achten.

Fürst. Ich leide nicht, daß man mich brüskiert.

Amtshauptmann. Was ich darauf antworten müßte — darf ich es meinem Fürsten nicht ohne Zeugen sagen?

Fürst. Sagen Sie, was Ihnen nöthig dünkt, gleich jetzt, wie wir hier sind.

Amtshauptmann. Vor diesem Zeugen?

Fürst. Immerhin.

Amtshauptmann nach einer Pause. Gnädigster Herr, ich hoffe, Ihr Herz wird noch einen andern Augenblick für mich finden. Er verbeugt sich und will gehen.

Fürst. Sie mißbrauchen meine Geduld —

v. Külen. Wenn Euer Durchlaucht gnädigst erlauben, entferne ich mich lieber —

Fürst. Nein! Sie bleiben da.

v. Külen empfindlich. Nachdem der Herr Amtshauptmann so deutlich dargethan hat, daß ich nicht die Ehre haben kann, auf seine gute Meinung von mir Anspruch zu machen —

Fürst zu Valberg. Ich werde nie zugeben, daß man die Leute kränke, welche ich meiner Theilnahme werth achte.

Amtshauptmann. So müssen Euer Durchlaucht Ihrer Theilnahme mich denn nie werth geachtet haben.

Fürst. Es ist nicht zur Unzeit, wenn ich Ihnen sage, seitdem wir von einander sind, habe ich Menschen mehr in der Nähe kennen gelernt, und allmählich weiß ich das Wahre vom Falschen zu unterscheiden.

Amtshauptmann. Ich glaube nicht, daß Euer Durchlaucht das sagen, um mir weh zu thun.

Fürst. Die Anwendung nach den Umständen überlasse ich Ihnen. Sie sind übrigens Ihres Arrestes entlassen.

Amtshauptmann. Sollte ich über diesen Vorgang nichts mehr zu sagen haben?

Fürst. Nein, in der That nicht.

Amtshauptmann. Die Fassung, darin ich mit Mühe bleibe, wird mir sehr schwer gemacht.

Fürst. Ich bin es, dem es zukommt, Ihnen das zu sagen.

Amtshauptmann. Unter diesen Umständen — wird es mir zur Pflicht, dahin zurückzukehren, woher ich gekommen bin, bis mein Fürst Sich und mir Gerechtigkeit zu geben — frey genug seyn wird. Er geht ab.

Achter Auftritt.

Vorige, ohne Amtshauptmann.

Fürst. Der Trotz dieses Menschen wird mir noch zu schaffen machen.

v. Külen lacht. Er war Hofmeister; diesen Leuten bleibt die Manier ewig anhängen.

Fürst. Wenn wir ihm zu viel gethan hätten?

v. Külen. Wie lärmend würde er dann sein Recht fordern! Es kann Ihnen nicht entgangen seyn, Monseigneur — daß er viel sanfter war als Anfangs, weil er seinen Herrn entschlossener gefunden hat.

Fürst. Er reitzt mich — er beleidigt mich — aber ich kann ihm meine Achtung nicht versagen.

v. Külen. Ha! da kommt mir eine Idee.

Fürst. Welche?

v. Külen. Wollen Euer Durchlaucht seine Schwester sprechen?

Fürst froh. Kann ich das?

v. Külen. Allerdings. So erfahren Sie auf einmal, woran Sie mit dem Bruder sind. Geruhen Sie mir zu folgen.

Fürst. Glauben Sie wirklich, daß — —

v. Külen. Dringen wir nur dem Fräulein einen Entschluß ab. Endlich werden Reichthum oder Einfluß auf den Bruder wirken; aber am gewaltigsten — der Verdacht, daß alle seine Fürsorge zu spät sey.

Fürst. Sie liebt mich, das ist gewiß!

v. Külen. Daß Euer Durchlaucht sie mehr beglücken können als Witting, das haben ihre Augen schon längst gesprochen.

Fürst. Mein Herz zieht mich unwiderstehlich hin zu ihr. — Warum bin ich denn nicht froh und leicht dabey? Weßhalb ist dieß schöne Gefühl von einer Unruhe begleitet — von einer Bangigkeit —

v. Külen. Das ist eben der Beweis, daß Ihre Liebe eine zärtliche reine Flamme ist. Sie sind so gütig, gnädigster Herr, — so sanft, so leidend!

Fürst. Ist diese Liebe ein Vergehen — so soll das Gute es aufwiegen, das ich an der Seite dieses Engels für die Menschheit vermögen werde.

Sie gehen ab.

Neunter Auftritt.

Zimmer der Oberhofmeisterin.

Clary rangiert Stühle. Oberhofmeisterin kommt dazu.

Oberhofmeisterin. Was macht Fräulein Valberg?

Clary. Ich muß gestehen — Zwar das darf man nicht sagen, weil sie der Fürst protegiert — aber —

Oberhofmeisterin. Nun — sprich doch Clary. — Sie setzt sich. Du weißt — deine Remarken amüsieren mich zu Zeiten.

Clary. In meinem Leben habe ich kein einfältigeres Mädchen gesehen. Bald spricht sie von ihrem Bruder, wie man nur von einem Liebhaber sprechen kann — dann sieht sie lange auf Eine Stelle — auf einmal lacht sie über unsre Hofdamen.

Oberhofmeisterin mit aufgehobnem Zeigefinger. Wenig Conduite! — Ja — eine Prise nehmend. der Herr Amtshauptmann haben sich von der Education meliert — das sind denn so — die Männererziehungen!

Clary. Dann nimmt sie Ihro Excellenz großes Fernrohr, sieht hinaus ins Feld — hat sie einen Ort lange genug angesehen — so seufzt sie, und spricht wieder von ihrem Bruder.

Oberhofmeisterin. Nicht von dem Kapitän Witting?

Clary. Von dem hat sie noch nicht gesprochen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Von Külen.

v. Külen. Ich komme, Ihro Excellenz nochmals wegen meiner Schwester den gehorsamsten Dank abzustatten.

Oberhofmeisterin. Herr Hofjunker —

v. Külen. Demnächst — eine Vorstellung zu thun — ob man nicht Fräulein Valberg auf einige Art beruhigen könnte —

Oberhofmeisterin. Ich habe die gnädigste Fürstin um ein großes besänftigt. Ich hoffe, sie wird die Valberg vorlassen —

v. Külen. So?

Oberhofmeisterin. Wirklich will ich eben jetzt zu ihr gehen, und hoffe —

v. Külen verlegen. Bravo! Er küßt ihr die Hand. Da haben wir unsre liebe Mutter! — Das gleicht

Ihrem Herzen! — Ja — ja — — Ach, Ihre Excellenz, außer uns sind wir alle — alle am ganzen Hofe, daß Sie die Alteration gehabt haben mit der Arretierung des Valberg —

Oberhofmeisterin *wichtig.* Nicht wahr? —

v. Külen. Auf Ihrem Zimmer! So —

Oberhofmeisterin. Ist es nicht unerhört?

v. Külen. Was ich denke, mag ich nicht sagen.

Oberhofmeisterin *eifrig.* Ist so etwas nicht en prejudice aller meiner Nachfolgerinnen?

v. Külen *zuckt die Achseln.*

Oberhofmeisterin *mit Feuer.* Ist mein Rang, meine Person —

v. Külen *geheimnißvoll.* Empfehle mich zu Gnaden —

Oberhofmeisterin *außer sich.* Nein, sagen Sie aufrichtig, lieber Külen, ist es nicht himmelschreyend?

v. Külen *heftig.* Es setzt alle Hofstellen herunter.

Oberhofmeisterin. Nicht wahr?

v. Külen. Es setzt uns an allen Höfen herunter.

Oberhofmeisterin. Habe ich nicht eine vollkommene Satisfaction zu fordern?

v. Külen. Soll ich reden? — Ich muß reden. — Der ganze Hof wundert sich, daß Ihre Excellenz nicht auf der Stelle Genugthuung begehrt haben —

Oberhofmeisterin. Mon dieu —

v. Külen. Der Fürst selbst hat das vermuthet — denn so wie jemand kam, sagte er: — „Gewiß die Klage der Oberhofmeisterin!“ —

Oberhofmeisterin ängstlich. Mein Gott! ich liebe denn so — den Frieden.

v. Külen. Ja — wenn es nur der Fürst nicht als eine Gleichgültigkeit gegen Ihre Pflichten ansieht.

Oberhofmeisterin mit Würde. Was sagen Sie da?

v. Külen. „Kurios!„ sagte er neulich noch — „seit meines Herrn Vaters Ableben ist kein Ernst in den Hofämtern mehr.“

Oberhofmeisterin zu Thränen gerührt. Da thun Ihre Durchlaucht mir sehr Unrecht! Ueber mein Devoir bey Hofe — geht mir nichts — als nur der liebe Gott.

v. Külen. Das weiß man —

Oberhofmeisterin. O mein Bester, das weiß man nicht. Tage und Nächte härme ich mich ab, daß so wie Se. Durchlaucht der Fürst ein gemeines Bürgerleben führen, überall zu Fuß erscheinen und ohne Vortretung Dero Hofstaats, wie überhaupt alle Representation ein Ende hat, meine Charge gar nichts mehr ist. —

v. Külen. Sie haben Recht, ganz Recht.

Oberhofmeisterin. Seit die Chemisen und Linons am Hofe erscheinen durften, ist die Welt

verdreht. Machte eine Person en robe einen verkehrten Streich, so konnte man ein System vorschieben, warum er gemacht war und werden mußte. Niemand konnte das untersuchen, weil man solchen Menschen nicht nahe auf die Figur rücken konnte. Aber seit sie in Oberröcken und Chemisen sich unter dem Pöbel herumtummeln, sieht man ganz nahe, was schief oder verkehrt ist; und so ist der Regard gefallen.

v. Külen. Euer Excellenz zeigen da eine Penetration —

Oberhofmeisterin. Durchlaucht Fürstin halten noch auf den Respekt. Nun freylich läßt man uns deßhalb allein — In Gottes Namen — für die Rechte seiner Stelle muß man leiden und sterben.

v. Külen. Gewiß! Eben deßhalb meine ich, daß es gut wäre, wenn Sie bey Ihro Durchlaucht — noch Sich beklagten.

Oberhofmeisterin entschlossen. Ich will es, ich will.

v. Külen. Und zwar — je eher je lieber.

Oberhofmeisterin. Ich will Ihnen ein kleines Memoire vorlesen, das ich vorhin im Aerger dressiert hatte —

v. Külen mit Enthusiasmus. Lesen Sie es dem Fürsten vor — gleich — er ist jetzt allein im Bosket, und — und —

Oberhofmeisterin. Sie kennen den Fürsten — Sie müssen wissen, ob —

v. Külen. Darum rathe ich es Ihnen — und bitte — es als einen schwachen Beweis meiner Reconnoissance anzusehen.

Oberhofmeisterin. Sie meinen also —

v. Külen. Daß Sie das Memoire dem Fürsten selbst vorlesen. Der Fürst hört ohnehin Sie so gern lesen —

Oberhofmeisterin. Ha ha ha! Das ist wahr. In Höchstdero Jugend mußte ich Ihnen immer den Telemaque vorlesen.

v. Külen. „Es ist niemand, wie die Frau Oberhofmeisterin," sagte er gestern noch, „die allein den wahren Accent von Orleans hat."

Oberhofmeisterin zufrieden. Wenn man in der Jugend gleich gute Maitres bekommt —

v. Külen. So bleibt das hernach ewig, und hat oft die besten Folgen. Ihre Excellenz gewinnen über den Fürsten schon durch Ihren Accent. — Wollen Sie jetzt hingehen — jetzt ist er allein. Hernach kommt der General — und der —

Oberhofmeisterin. Der meint, erbittert. seine Soldaten dürften nur überall hingehen —

v. Külen. Und Sturm laufen —

Oberhofmeisterin. Das wollen wir ihnen legen. — Clary! — Meinen Halbmantel. — Tiefe

Verbeugung. Indeß danke ich Ihnen auf das verbindlichste —

v. Külen nimmt Clary den Halbmantel ab, und hängt ihr ihn um. Schuldigkeit, Ihre Excellenz. — Darf ich Sie an die Treppe führen?

Oberhofmeisterin giebt ihm den Arm. Sie sind — im Gehen, wie Ihr seliger Herr Vater, das Muster eines perfekten Cavaliers! Sie bleibt stehen. Wissen Sie noch, wie Ihr lieber seliger Herr Vater auf der Jagd zu Thanhausen mir das Desagrement verhütete?

v. Külen geht. Mit dem Umwerfen?

Oberhofmeisterin draußen. Das war der galanteste Cavalier am Hofe.

v. Külen. Bitte unterthänig.

Oberhofmeisterin. Je vous assûre.

Sie geht fort.

Clary. Nun — jetzt habe ich doch ein paar Stunden Ruhe. — Was macht denn die verwaiste Prinzessin? — Sie sieht durchs Schlüsselloch. Seufzt — die Närrin! Sie könnte in Herrlichkeit leben, und

Elfter Auftritt.

Von Külen. Clary.

v. Külen. Clary — ich muß die Valberg sprechen.

Clary vor die Thür sich stellend. Das geht nicht.

v. Külen giebt ihr Geld. Sechs Dukaten.

Clary von der Thür weg. Es geht.

v. Külen. Sag — ihr Bruder schickte mich —

Clary. Wohl. Sie will gehen.

v. Külen. Höre, der Fürst ist hier im Nebenzimmer —

Clary. Und meine alte Excellenz sucht ihn im Bosket!

v. Külen. Laß Sie suchen. Eile —

Clary geht zu ihr.

v. Külen. Jetzt gilts. Kann er sie sprechen — so siege seine Figur, sein Stand und die Besatzung, die seine Augen und sein Rang schon in des Mädchens Herz geworfen haben.

Zwölfter Auftritt.

V. Külen. Schmidt.

Schmidt. Der Fürst fragt? —

v. Külen. Excellent! —

Schmidt. Herrlich! —

v. Külen. Wenn es Zeit ist, soll Clary zu dir kommen; fort.

Schmidt geht ab.

v. Külen. Der Bruder — der Bruder! — Hm — das Schlimmste was darauf steht, ist Kugelnwechseln; nicht alle Kugeln treffen — und besser ist es, um eine künftige Ministerstelle sich schießen, als gar nicht darum auslaufen.

Dreyzehnter Auftritt.

V. Külen. Clary. Fr. v. Valberg.

Fr. v. Valberg. Ach, was macht mein Bruder?

v. Külen. Das hängt nur von Ihnen ab.

Fr. v. Valberg. Kann ich ihn sprechen?

Vierzehnter Auftritt.

Portier öffnet die Thüren, der Laufer geht voraus, die Fürstin folgt. Vorige.

v. Külen bey Seite. Daß dich das —

Fürstin. Sind Sie hier in Ambassade, Herr Hofjunker?

v. Külen. Gnädigste Frau —

Fr. v. Valberg geht zu der Fürstin, ihre Hand zu küssen.

Fürstin zieht sie zurück. Zu Clary: Wo ist Ihre Frau?

Clary. Im Garten, Ihre Durchlaucht.

v. Külen. So viel ich weiß — über das Aufsehen sich zu beklagen, welches die Verhaftnehmung des Baron Valberg —

Fürstin. Hm! Pause. Welche Unterhaltung haben Sie mit dem Herrn, Fräulein?

Fr. v. Valberg. Ihre Durchlaucht verstatten es ja wohl, daß Herr von Külen fortfährt —

Fürstin. Ich erlaube es — Sie fahren fort.

v. Külen. Es war — nicht — so bedeutend —

Fr. v. Valberg. Doch, Herr von Külen. — Sie wollten in meines Bruders Namen mit mir

reden, das ist mir sehr bedeutend. Er leidet um mich — er bekümmert mich — mein Herz bedarf es so sehr, von ihm etwas zu wissen!

Fürstin. So reden Sie denn — und beruhigen das Fräulein.

v. Külen. Beruhigen? — Das — das können nur Ihre Durchlaucht —

Fr. v. Valberg. Können Sie es? O so werden Sie es auch. Sie sehen so gut aus, Sie lassen gewiß keinen Menschen leiden. Wie könnten Sie Menschen quälen? und Menschen, die Ihnen so gar nichts zuwider gethan haben!

Fürstin. So gar nichts zuwider —

v. Külen. Es kostet Ihro Durchlaucht nur ein Wort, so ist Herr von Valberg frey.

Fr. v. Valberg. O sprechen Sie das Wort, geliebte Fürstin! — Mein Bruder hat die Seele gebildet, die ihn jetzt so betrübt — nehmen Sie diese Leiden von ihm! Ihr Herz hat schon Ja gesagt — lassen Sie das Wort über Ihre schönen Lippen gehen, und Sie sehen ein gutes Mädchen recht herzlich weinen — aus Liebe für Sie — aus Dankbarkeit! Ich würde mich hin zu Ihren Füßen werfen — aber das wollen Sie nicht. Sie sehen, daß mein Herz gebeugt ist — mehr kann ich nicht sagen und thun!

v. Külen. Soll ich dem gnädigsten Herrn —

Fürstin. Es wird sich finden. — Aber Sie hatten dem Fräulein ja von ihrem Bruder zu sagen—

v. Külen. Nicht eigentlich von ihrem Bruder — sondern —

Fürstin bitter. Sondern, von — Hm! — ich — glaube Ihnen das.

v. Külen. Ueber ihren Bruder. Ich wollte ihr nämlich rathen, unsre gnädigste Fürstin zu besänftigen, und so des Bruders Schicksal zu mildern.

Fürstin. So? Haha! Nun — das ist ja ungemein gutmüthig.

v. Külen. Euer Durchlaucht setzen doch kein Mißtrauen in meine Zusicherung? —

Fürstin. Wie, wenn ich das dennoch thäte?

v. Külen. So bin ich trostlos über mein Schicksal, das mir die Ungnade zuzieht zu mißfallen und —

Fürstin. Es ist genug, mein Herr. Ich will mich buchstäblich an Ihre Worte halten. Sie wünschen also, daß ich meinen Unwillen gegen Herrn von Valberg zurücknähme?

v. Külen. Das wünsche ich so aufrichtig, als—

Fürstin. Vorhin haben Sie es auf keine Weise blicken lassen, daß mein Unwille Ihnen Kummer machte.

v. Külen. Wie der Herr von Valberg auch vorhin sich betragen hat, mußte der gerechte Zorn mich entflammen.

Fürstin. Gut, mein Herr — ich erhöre jetzt Ihren Wunsch. Sagen Sie es dem Fürsten, daß ich es zufrieden bin, wenn Herr von Valberg sogleich frey wird.

Fr. v. Valberg. Nun lasse ich mir die Hand nicht nehmen, die meinem Bruder Gutes thut! Sie küßt ihre Hand. Die liebe Hand! — Sie küßt sie wieder. Ach gnädige Fürstin, ich thue das recht aus gutem Herzen und mit einer Verehrung — die mir die Thränen in die Augen bringt. — Sie sieht auf die Hand. O — verzei — — Nein — warum wollte ich das sagen? Es muß Ihnen Freude machen, daß die Thräne eines guten Herzens da auf Ihre Hand gefallen ist. Ach wie liebe ich Sie, theuerste Fürstin! Ihr Auge ist gut und freundlich — es erlaubt mir alles das zu sagen — und auf Ihrer Stirne ist etwas verbreitet, das mir Ehrfurcht einflößt, wie ein schützendes gnädiges Wesen!

Fürstin sieht sie an — dann den Hofjunker, zuletzt denkt sie einen Augenblick nach, und sagt dann rasch: Ich will mit ihr allein seyn.

Clary geht ab.

v. Külen verbeugt sich.

Fürstin. Sagen Sie dem Fürsten, er möge sich Freunde wählen, die in einer Verlegenheit besser bestehen als Sie.

v. Külen. Mein Unstern will —

Fürstin. Freylich, es war keiner der gut gewählten Augenblicke, der, in welchem ich Sie hier getroffen habe.

v. Külen. Ich darf betheuern —

Fürstin. Sie überheben mich Bitterkeiten zu sagen, wenn Sie gehen.

v. Külen geht ab.

Fr. v. Valberg schnell. Ach! Sie geht einen Schritt.

Fürstin. Was wollen Sie?

Fr. v. Valberg. Ich denke —

Fürstin. Nun?

Fr. v. Valberg. Herr von Külen ist der Freund des Fürsten —

Fürstin. Leider —

Fr. v. Valberg. Sie haben ihm harte Dinge gesagt —

Fürstin. Beunruhigt Sie das?

Fr. v. Valberg. Um Ihrentwillen. Wenn es der Fürst übel nehmen sollte — das könnte ja manches verschlimmern.

Fürstin kurz. Das ist meine Sache. Nach einer Pause. Hm! Sie sind ja trefflich von der Lage der Dinge unterrichtet.

Fr. v. Valberg. Seit heute — und mehr als ich es seyn möchte. Alles was ich erfahren habe, geht mir zu Herzen, denn ich liebe Sie, gnädigste Frau!

Fürstin. Sie lieben mich? — Sehr neu!

Fr. v. Valberg. Liegt es denn nicht so ganz in allem, was ich thue und sage? Ach, es ist doch so wahr! Es ist so wahr!

Fürstin. Sie lieben mich — weil ich Ihren Bruder befreyt habe. — Sie lieben, weil Sie vorher gefürchtet haben.

Fr. v. Valberg. Gefürchtet? — O nein, ich habe nichts gefürchtet. Bange ward mir es hier im Schloß, weil niemand vom Herzen weg mit mir spricht. — Aber mit Ihnen kann ich reden was ich denke — und nun ist mir wieder wohl.

Fürstin. Können Sie das? Wollen Sie es auch?

Fr. v. Valberg. O ja.

Fürstin. Sehen Sie mir ins Auge —

Fr. v. Valberg. Ich thue es gern — es ist so viel Güte darin. Sie seufzt. Nur —

Fürstin. Was?

Fr. v. Valberg. Darf ich reden, was ich denke?

Fürstin. Was Sie denken.

Fr. v. Valberg. Ich begreife es nicht — Wie hat eine Seele, die so gut aus diesem Auge blickt, so hart gegen uns seyn können?

Fürstin. Davon ist die Rede. Entweder war ich hart — oder gerecht. An Ihnen ist es, mir zu beweisen, daß ich hart war.

Fr. v. Valberg. Sehe ich nicht eben jetzt, daß Sie ungewiß sind? Ja, gütige Fürstin, wahrlich, Sie sind ungewiß. Also haben Sie doch damals zu schnell gehandelt.

Fürstin schweigt.

Fr. v. Valberg. Sie haben zu schnell gehandelt — das fühlen Ihre Durchlaucht jetzt — ich sehe es.

Fürstin unentschlossen. Fräulein —

Fr. v. Valberg wehmüthig. Und Sie haben uns so weh gethan! mein guter Name hat so gelitten! — Jetzt sind Sie freundlich und gut — aber mein guter Name, der so hoch stand, ist doch ganz gesunken! Ihr liebes Auge erfreut mich — aber meinen guten Namen giebt kein Sterblicher mit einem Lächeln wieder.

Fürstin wirft sich in einen Sessel.

Fr. v. Valberg. Und doch bin ich Ihnen von ganzer Seele gut; denn was müßten Sie nicht gelitten haben, wenn es — — und — da Sie nun glaubten, es wäre — so haben Sie alles gelitten! Aber behüte mich, du guter Gott, daß ich dieser geliebten Frau je eine Thräne koste!

Fürstin steht schnell auf. Geliebt! — Wer liebt mich? —

Fr. v. Valberg mit Feuer. Jedermann.

Fürstin gerührt. Nur — Er nicht!

Fr. v. Valberg. Alle Mütter zeigen unsre gute Fürstin ihren Töchtern, als Beyspiel der Sittsamkeit und Tugend! — Nur —

Fürstin heftig. Nur — Wie? Nur —

Fr. v. Valberg. Ach — Ihre Durchlaucht erschrecken mich —

Fürstin sanfter. Nein, reden Sie — Ich höre Sie recht gern.

Fr. v. Valberg mit Begeisterung. Ja — ich will reden! Es ist, als ob das ganze Land mir zuriefe: Rede! Es ist, als ob ein Stral über uns leuchtete, und die Stimme eines guten Engels riefe: — Gesegnet sey der Augenblick!

Fürstin erschüttert. Er sey es!

Fr. v. Valberg. „Es ist keine Vertraulichkeit in dieser Ehe," — habe ich oft unsre Mütter sagen hören. — „Die liebe Fürstin geht ihrem Gemahl nicht genug entgegen — sie hält das unter ihrer Würde; und ein Fürst, der viel arbeitet, wünscht sich eine Hausfrau: das ist sie nicht; sie ist streng gegen ihn und stolz" —

Fürstin. Mein Kind — Sie vergessen sehr viel —

Fr. v. Valberg. Wenn ich es nun nicht bin, die das sagt — denn wie könnte ich es wissen, als vom Hörensagen? — wenn nun der gute Geist des Landes durch mich spricht; wenn dieser Augenblick Sie zur Untersuchung brächte — dahin — auch bey

Sich einen Fehler zu vermuthen; wenn er so das Glück einer fröhlichen Ehe herbey führte — ach! — warum wollten Sie mich zurück weisen? Seyn Sie nachgebend — ertragen Sie Ihren Gemahl, wo er ertragen werden muß — wie Sie mich jetzt ertragen.

Fürstin. Er liebt mich nicht.

Fr. v. Valberg. Sie haben mich so tief herabgesetzt, und ich bin so ganz an Sie hingezogen — wie, sollte der Fürst nicht Augenblicke haben, wo er Ihnen innig gut ist?

Fürstin. Ich bin nicht gemacht, das Spiel von Augenblicken zu seyn. Mein Herz — meine Tugend — das Haus, aus dem ich stamme —

Fr. v. Valberg. O daß ich um Sie lebte — ich würde Sie lieben. Die Sie umgeben, wollen nur gewinnen. — Das würde ich nicht — ich würde Sie so bitten — so ungestüm — bis Sie solche Augenblicke dem Fürsten so reich belohnten, als glückliche Jahre.

Fürstin. Und der Erfolg?

Fr. v. Valberg. Diese Augenblicke würden den Fürsten glücklich machen — sie würden öfter wiederkehren; aus Tagen würden Jahre. Ein guter Fürst, eine liebe Frau lebten froh und glücklich. Das Land, das nur verehrt — folgte mit Liebe, Segen und Beyspiel dieser bürgerlichen Fürstenehe —

Fürstin außer sich. Ein Traum — ein Traum! So oft hat er mich getäuscht, so oft habe ich mich darnach gesehnt, geseufzt, gelobt, gebetet! Umsonst — er sieht meine Thränen nicht, er kennt mein Herz nicht — er weiß nicht, daß, während ich meine Würde erhalte — mein Herz zerrissen ist! Umsonst — ich bin unglücklich! Das Land wird mich verdammen. Mit Widerwillen wird man an dem Grabe der stolzen Fürstin vorüber gehen — die doch so elend war! Sie setzt sich erschöpft.

Fr. v. Valberg. Jetzt falle ich Ihnen zu Füßen. Sehen Sie das Land, dem Sie Mutter werden sollen, in mir unschuldigem Mädchen die Hände zu Sich erheben. — Lassen Sie Sich erbitten — geben Sie nach von Ihrer Fürstenwürde, seyn Sie Frau — verbergen Sie keine Gefühle. — Ich stehe nicht auf, bis Sie mir die Hand darauf reichen, daß eine Wahrheit in meinen Worten ist, die Sie betrübt — und doch beruhigt hat; daß Sie Muth haben, glücklich zu machen und glücklich zu seyn. Fürstin — der Augenblick ist da — er kommt nicht wieder. — Reichen Sie mir Ihre Hand.

Fürstin reicht ihr die Hand, und sieht sie sanft an, steht auf.

Fr. v. Valberg erhebt sich. O unsre Fürstin ist nicht stolz — sie ist gut, sanft — sie gab mir ihre Hand — eine Stufe herab zu steigen, um eine Herrlichkeit zu finden — die in Ewigkeit ihr Glück noch erhöhen wird!

Fürstin. Fräulein — Sie wünschen mich glücklich —

Fr. v. Valberg. Das weiß Gott!

Fürstin. Und meinen Gemahl — uns beide zusammen! Wenn wir glücklich sind — werden Sie erschrecken, daß es Ihr Werk war!

Fr. v. Valberg. Ihre Durchlaucht!

Fürstin. Ich will Ihnen sagen — was vielleicht Sie selbst noch nicht wissen. Ihre gute Seele — die alles ausgespäht hat, worin ich gegen den Fürsten fehle — muß mit seinen Tugenden oft beschäftigt gewesen seyn — und wo an ihm ein Fehler zu entschuldigen war, suchte die Liebe ihn nur bey mir! — Sie lieben den Fürsten!

Fr. v. Valberg unwillkührlich. Mein Gott!

Fürstin nimmt freundlich ihre Hand. Aber Sie lieben ihn, wie ein frommer Geist den andern. Aus Liebe zu dem Fürsten — lieben Sie mich. Aus Liebe zu ihm — wünschen Sie mich anders. Immer aber dachten Sie mich und meinen Gemahl als Ein Wesen, dafür bürge ich!

Fr. v. Valberg. Wohin — o — was machen — wohin — was machen Sie aus mir?

Fürstin. Ein glückliches Mädchen. Ich habe die Wahrheit gehört, rein und mächtig aus Ihrer edlen Seele. Ich werde handeln. In der Ferne werden Sie von meiner glücklichen Ehe hören — die Ihr Werk ist. Bittend. In der Ferne, Fräulein.

Fr. v. Valberg mit einer Art von Verbeugung. Ja, Ihre —

Fürstin sanft. Die Ferne betrübt Sie? — Sie lieben meinen Gemahl. Haben Sie es ihm gestanden?

Fr. v. Valberg. Ich habe den Gedanken noch nie gedacht.

Fürstin. Haben Sie Sich geschrieben?

Fr. v. Valberg. Nein! — Nie hat der Fürst mit mir von Liebe gesprochen — bey dem sanften Segen dieses Augenblicks — nie! Auch glaube ich nicht, daß ich ihn liebe. — Ich — ich bin nur vergnügt, wo ich ihn sehe — und das ist — weil er so gut ist.

Fürstin. Was erschwert Ihre Entfernung? — Eine Unwahrheit können Sie mir nicht sagen.

Fr. v. Valberg küßt ihr die Hand. Ach! bis auf diesen Augenblick wußte ich es nicht.

Fürstin. Entfernung gebe uns beiden Frieden! Pflicht wird uns Rosen brechen lassen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Amtshauptmann.

Fürstin. Herr von Valberg — ich kann Ihre Schwester nicht zur Hofdame ernennen. Sie verlangen Genugthuung — ich kann Ihnen keine andere geben, als daß ich dem Hof erkläre — dieß edle gute Mädchen ist meine beste Freundin, und ich bin stolz, daß sie in mir eine gute Frau findet. — Sie umarmt sie. Folgen Sie uns, Herr von Valberg.

Fünfter Aufzug.

Bosket im Schloßgarten.

Erster Auftritt.

Amtshauptmann. V. Witting.

Amtshauptmann. Komm herab — hierher — zu mir, Witting.

v. Witting tritt ein.

Amtshauptmann. Hier ist blauer Abendhimmel über uns — Bäume — Gras — und eine reine Luft. Er holt Athem aus voller Brust. Ah — hier ist Natur, daran man die Schere noch nicht gelegt hat. Hier ist mir es wohl — und bald werde ich ganz dieser Natur leben. — Daß ich sie verlassen mußte!

v. Witting. Die Fürstin hat gerecht gehandelt — öffentlich deine Schwester umarmt — ich dachte vor Wonne in die Kniee zu sinken, als ich es hörte — und diese treffliche Handlung läßt dich kalt?

Amtshauptmann. Weil diese Handlung die Fürstin wahrscheinlich zu Grunde richten wird.

v. Witting. Träume das nicht.

Amtshauptmann. Es ist eine freywillige Größe — die verzeiht man ihr nicht.

v. Witting. Verlangtest du nicht selbst, die Fürstin sollte —

Amtshauptmann. Gerecht seyn — aber kalt — wie der Richter seyn soll. So viel bedurften wir — so viel hätte der Fürst ertragen. Nun aber wird sie die Freundin meiner Schwester, erklärt sich mit mir, schenkt mir ihre Achtung. Ich fürchte, er wird das für Hohn aufnehmen, uns in Verbindung mit seiner Gemahlin gegen ihn glauben — dann ist sie verloren.

v. Witting. Weil sie die Empfindungen einer guten Seele —

Amtshauptmann. Nicht in Fürstengnade verkleidet hat.

v. Witting. Ach, lieber Valberg, so ist meine Freude sehr kurz gewesen! — Was machen wir nun? — Ich frage es in so mancher Rücksicht mit Beklemmung.

Amtshauptmann traurig. Ich weiß es nicht.

v. Witting. Es steht schlimm, wenn Du das sagst.

Amtshauptmann. Es steht schlimm!

v. Witting nach einer Pause. Wäre keiner von uns — aus diesem Schiffbruche zu retten?

Amtshauptmann. Ich fürchte es!

Zweyter Auftritt.

Fr. v. Valberg mit Clary. Vorige.

Fr. v. Valberg. — Ah, da ist er! — Lieber August! — Ich danke Ihr, Jungfer Clary. Clary geht. Bruder, laß mich jetzt nicht ohne dich seyn — ich bin mir nicht genug.

Amtshauptmann. Daß ich auch glauben konnte, du würdest dir genug seyn — daß ich auf den Muth bauen konnte, den Selbstgefühl und Sitteneinfachheit geben sollte! — Alberner Narr, der ich war! nicht zu bedenken, daß du einer Verführung nicht gewachsen seyn konntest, der kein Weib widersteht — dem Schimmer!

Fr. v. Valberg. Bruder — sey nicht rauh gegen mich, ich verdiene es nicht. Bin ich auch wehmüthig — so muß ich doch nicht erröthen.

Amtshauptmann. Du hast Recht — vergieb. Auch gegen den Schimmer würdest du vielleicht gesiegt haben. Aber, daß ich nicht daran gedacht habe, wie eine alte Tante verderben kann —

Fr. v. Valberg. Laß das seyn, Bruder. —

Amtshauptmann. Und handle. — Recht so! Das liegt mir ob: ich wills! Witting, wir müssen von hier weg, alle Dreye. Ehre und Tugend gebieten uns das. Wenn wir gehen — o es überfällt mich ein Schauder, da ich es denke — so will der Fürst seine Gemahlin nicht wieder sehen.

Fr. v. Valberg. Ach, mein Gott!

Amtshauptmann. Das hat er bey seinem Ehrenwort gelobt —

v. Witting. In alle Glieder fährt mir es —

Amtshauptmann. Das wird er halten.

v. Witting. Geh — rede — überzeuge! Rede mit Engelsmacht!

Amtshauptmann. Dagegen haben die Teufel gesorgt. Von Külen und sein Anhang haben dieß schreckliche Fürstenwort in der Residenz ausgesprengt. — Er weiß nun, daß man ihn beobachtet.

v. Witting. Bösewichter —

Amtshauptmann. Nun findet er in diesem Eigensinne Charakter.

v. Witting. Traurig!

Amtshauptmann. Sehet — eben weil seiner Sünde die Würde des Schmerzens zur Seite ist — ist er unheilbar. Die Fürstin ist verloren!

Fr. v. Valberg. So rette sie, guter August —

Amtshauptmann. Ich will den vergeblichen Kampf beginnen. Aber — was soll ich hier von euch erwarten? Ist hier noch etwas zu retten?

— Oder sollen wir uns jetzt trennen — und jedes seinen Weg allein durchs Leben gehen? Er faßt beider Hände. Könnt ihr euch nicht lieben — so habt — ich bitte euch um Gottes willen — habt den Muth, euch gleich zu trennen! — Entscheidet!

Er geht ab.

Dritter Auftritt.

Fräulein v. Valberg. v. Witting.

v. Witting. Fräulein, lassen Sie das Feierliche dieses Augenblicks nicht schwer auf Ihnen ruhen.

Fr. v. Valberg. Ach, das ist doch so —

v. Witting. Sie kennen mich. — Bin ich nicht mehr, was ich Ihnen war — so scheiden Sie von mir.

Fr. v. Valberg. Lieber Witting — ich bin Ihnen recht gut; aber ich kann keine Unwahrheit sprechen. — Es ist so still, und so vertraulich hier — Sie seufzt. In mir ist es nicht so still! Sie sieht umher. Die Bäume neigen ihre Wipfel sanft auf und ab — aber mein Athem ist kurz und schnell, mein Herz klopft sehr. Sie sieht ihn an. Ich sehe Sie an, und Sie rühren mich — ich senke meine Augen, und — mein armes Herz dauert mich.

v. Witting fest. So ist es! Und warum ist das?

Fr. v. Valberg. Mit der Frage vermehren Sie meine Angst. Ich wollte, mein Bruder wäre da geblieben, und hätte für mich gesprochen. — Witting — ich empfinde eine herzliche Achtung für Sie — ich empfinde Liebe für Sie — aber — es ist das nicht mehr, was es ehedem war.

v. Witting. Halten Sie ein. — Wohl längst habe ich alles das gewußt, aber aus Ihrem Munde habe ich es doch noch nicht gehört. O, ich bin ein sehr unglücklicher Mann!

Fr. v. Valberg. Ich mußte es sagen. Ich kann die Innigkeit nicht lügen, womit ich sonst Ihnen entgegen lief, und nur Ihren Ton hören mochte — und keinen andern.

v. Witting. Warum haben wir die Wälder verlassen, wo wir nur uns —

Fr. v. Valberg. Bin ich strafbar, daß in meiner Seele plötzlich etwas erwacht, das ich vorher nicht gekannt habe? — daß ich unruhiger ward — daß — — — Ach, und eben zu der Zeit wurden Sie so ernst! Wo ich vor Liebe und Wohlwollen hätte weinen mögen — zeigten Sie nur Mißtrauen! — Da sah ich denn immer und immer — das Bild des guten Jünglings —

v. Witting. Des Fürsten — —

Fr. v. Valberg. O daß er doch nicht Fürst wäre! — Wenn er gut war, wurden Sie hart und

rauh. — Sagte ich, daß er gut gehandelt hätte, so wandten Sie Ihren Blick von mir. Nun kam er vorüber, und sein gutmüthiges Auge sah so freundlich nach mir her —

v. Witting. Und dieß alles —

Fr. v. Valberg. Würde ich noch immer so fühlen, und Ihnen doch meine Hand geben; aber nun sagt die Fürstin: — „Das ist Liebe!“ — Mein Bruder sagt — „Du liebst den Fürsten.“ —

v. Witting. Und habe ich es nicht in tausend Besorgnissen gesagt? — Hat es nicht mein ganzes Wesen gesagt? —

Fr. v. Valberg. Damals glaubte ich, Sie thäten es mich zu quälen.

v. Witting. So lange schon haben Sie mich nicht mehr geliebt?

Fr. v. Valberg. Lieber Witting, ich weiß es gewiß nicht, daß ich den Fürsten liebe. — Sie sagen es aber ja alle; und da ich nicht mehr so ruhig und froh bin, wenn ich Sie sehe — so fürchte ich, es ist wahr. Was soll ich nun thun?

v. Witting. Vergessen, und glücklich seyn.

Fr. v. Valberg. Nein, nein, das kann ich in Ewigkeit nicht. Nein, Witting, Ihr Gedächtniß wird ewig mit mir seyn, und Ihr gutes Herz wird mich oft rühren. Ich möchte weinen, und mich grämen, daß nicht mehr alles ist wie sonst!

v. Witting seufzt. Daß nicht mehr alles ist wie sonst!

Fr. v. Valberg. Ich bin dem Fürsten sehr gut — aber er wird mir doch eher aus dem Gedächtniß kommen als Sie. Innig. Es ist so manches, was mich an Sie erinnert. Kein Spaziergang, wo ich nicht der seligen Zeit denken werde, wie Sie mich Wald und Feld, und Baum und Blume —

v. Witting. Warum lehrte ich Sie nicht den Menschen kennen!

Fr. v. Valberg. Kannte ich nicht Sie?

v. Witting rasch. Was fühlen Sie — was geht in Ihnen vor, wenn ich frage: Können Sie mir Ihre Hand geben?

Fr. v. Valberg. Ich denke, daß ich Ihnen recht viel Dankbarkeit schuldig bin — und, wenn Sie es wünschen — daß ich gut handle, wenn ich es thue.

v. Witting. Werden Sie an den Fürsten denken?

Fr. v. Valberg. O ja! wie an einen schönen todten Jüngling.

v. Witting. Dann würde Ihr Herz bey dem Todten seyn — und ich — todt an Ihrer Seite.

Fr. v. Valberg. Gewiß, gewiß nicht! —

v. Witting. Und fiele Ihnen endlich bey, daß es nicht mehr wäre wie sonst —

Fr. v. Valberg. So würde ich über mich weinen — Ihnen recht gut seyn — und, der mir dieß Herz, und diesem Herzen Verlangen gab — würde uns beiden helfen.

v. Witting. — Leben Sie wohl, Elise!

Fr. v. Valberg. Witting!

v. Witting. Wir müssen uns trennen!

Fr. v. Valberg erschrocken. Trennen?

v. Witting. Es muß nun jedes seinen Weg allein durchs Leben gehen.

Fr. v. Valberg weint. Ach Witting! Ich habe alles gesagt, was in mir vorgeht; nun strafen Sie mich dafür! Sollte ich denn Unwahrheit reden?

v. Witting. Nein, theure Seele! Seyn Sie wahr — was ich auch deßhalb leiden mag.

Fr. v. Valberg. Lassen Sie uns zusammen leben — Mein Herz wird sich wieder zurecht finden, nach und nach —

v. Witting. Nein! das ist nicht mehr möglich! Ich würde Ihnen gefallen wollen — ich würde nicht mehr wahr bleiben. Ich würde Mißtrauen haben. — Nein, kein Traum mehr! Hatten Sie die Jahre übersehen, die vorüber waren, so würden Sie die bemerken, die nun kommen. — Es ist nicht mehr möglich!

Fr. v. Valberg. Was soll ich mit Ihrem Gedächtniß anfangen? — Lieber Witting! — Ich

habe noch niemals an unsre Trennung gedacht. Es überfällt mich, daß ich laut weinen und meinen Bruder zu Hülfe rufen möchte.

v. Witting. Nein, — Sie sind wahr — und Sie genießen den Lohn dafür, Sie werden nicht geopfert! Denken Sie an mich. Diese Thränen werden ein anderes Andenken vertilgen. Schön und herrlich werden Sie nach diesem Sturme Ihr Haupt erheben. Die kleinen Leidenschaften sind dann vorüber. — Fühlen Sie dann für einen redlichen Gatten, und endigen als eine gute, thätige, sanfte Familienmutter!

Fr. v. Valberg schluchzt. Ich kann nicht — ich — Witting — verlassen Sie mich nicht!

v. Witting. Bleiben Sie immer wahr! So verlasse ich Sie jetzt, an einem brausenden, prächtigen Hofe — wahr! Wo so manche fallen würde, stehen Sie hoch! Manches davon ist mein Werk — das vergessen Sie doch nicht?

Fr. v. Valberg. Und Ihnen muß es bleiben — Ihnen — oder keinem! So wahr —

v. Witting. Kein Schwur! — Er lebe, der Ihr Herz beglücken soll! Und wo er wandle — deinen Segen über ihn! — Höre ich, daß Sie wahr bleiben — so sehen wir uns wieder; sonst nicht!

Fr. v. Valberg. Ist das gewiß?

v. Witting mit Thränen. Gewiß!

Fr. v. Valberg. Ihre Hand darauf —

v. Witting giebt sie.

Fr. v. Valberg. Wenn Sie mich nicht wiedersehen wollen, so können Sie nicht ruhig leben. Kein Schatten, kein Thau, kein Sonnenstrahl wird Sie erquicken. Sie werden vergehen in Reue und Kummer — so wie mir keine gute Stunde mehr werden soll, wenn ich diese Hand —

v. Witting macht sich los. Leb wohl! Die Hände gefaltet. Bleib wahr! — Vergiß! Er geht ab.

Vierter Auftritt.

Fräulein v. Valberg allein.

— Einem andern gebe als dir! dir, dem ich alles danke, durch den ich alles bin, dem ich leben und sterben will! Sie hat ihm nachgesprochen, gesehen. — Da er ihr aus dem Gesichte ist, wendet sie sich in stummen Schmerz zurück, und geht vor. O es ist das erstemal, jetzt — daß ich mich in deinen kühlen Schooß hinaab wünsche! — Du bist mir nicht schrecklich! Und soll ich dich nicht glücklich machen können, lieber Witting — so versage den Trost mir nicht, guter Gott, an meiner Mutter Seite bald vergessen hinzuschlummern. Sie geht ab.

Fünfter Auftritt.

Im Schloß. Vorzimmer des Fürsten.

Ein Heiduck steckt die Lichter auf Wand- und Kronleuchtern an. **Ein Laufer** ist auch da. **V. Külen.** öffnet die Thür und winkt dem Heiducken.

v. Külen. Der Herr Präsident soll gleich zum Fürsten kommen — gleich!

Heiduck geht ab.

v. Külen. Laufer!

Laufer. Ihr Gnaden —

v. Külen. Frage Er nach, ob der Kurier nach Sophienthal schon fort ist! Hurtig!

Er geht wieder hinein.

Sechster Auftritt.

Laufer begegnet der Seradini in der Thüre.

Seradini. Ein Wort —

Laufer. Kann nicht —

Seradini. Rufe Er Herrn Schmidt heraus —

Laufer. Geht nicht. Er geht ab.

Seradini unentschlossen hin und hergehend; endlich: Hilft nichts — ich muß auf ihn warten, was ich auch riskiere.

Siebenter Auftritt.

Seradini. Von Külen.

v. Külen ruft heraus. Niemand da? Er kommt. Was wollen Sie, Seradini?

Seradini. Nur ein Wort —

v. Külen. Wir reisen —

Seradini. Die Fürstin weiß es — und scheint nicht sehr alteriert —

v. Külen erstaunt. Nicht?

Seradini. Das frappiert mich.

v. Külen. Sie wird Gott danken, daß sie uns los wird.

Seradini. Sie spricht nichts — außer mit den Valbergs. Sie sollten schon mundtodt seyn, hätte ich nicht die wichtigere Sorge: — Wie viel, wenn der Fürst sich von uns trennt, wird uns dann jährlich ausgesetzt? Und wenn er geht, wer bekommt die Regierung?

v. Külen. Der Präsident ist deßhalb gerufen —

Seradini. Wo werden wir wohnen — welchen Hofstaat —

Der Fürst klingelt dreymal im Kabinet.

v. Külen geht hinein.

Laufer kommt zurück.

v. Külen kommt wieder.

Laufer. Der Kurier ist schon fort, Ihr Gnaden —

v. Külen. So soll gleich ein anderer nachgeschickt werden; der Fürst will heut noch fort.

Laufer geht.

v. Külen. Hört — im Stalle bestellt drey Chaisen. — Der große Reisewagen soll leer nachgeführt werden — Drey Chaisen. —

Laufer geht ab.

Heiduck. Der Herr Präsident will gleich hier seyn —

v. Külen. Gehe Er zum Kammerdiener; er soll die Garderobe in die Koffer werfen, nicht packen. — Allons! — Ihm nach. In einer halben Stunde will der Fürst fort —

Heiduck geht ab.

Achter Auftritt.

Vorige. Schmidt. Hernach der Fürst. Dann der Heiduck.

Schmidt aus dem Kabinet. Weg — der Fürst kommt —

Seradini zu v. Külen. Vergessen Sie uns nicht. — Nur eine starke Apanage — Zu Schmidten. Ich habe schon ausgemacht, wie wir korrespondieren. — Adieu! Sie geht ab.

v. Külen geht dem Fürsten entgegen.

Fürst. Mit alle dem bin ich besorgt um die Oberhofmeisterin, wenn sie mich noch suchen sollte. Es wird Nacht — und wenn ihr etwas Unangenehmes widerfahren sollte —

Schmidt. Sie ist auf ihrem Zimmer; aber sie muß über Stock und Stein gerannt sey — denn

sie war außer Athem, und stützte sich auf ihre Kammerjungfer, wie sie über die Gallerie ging.

Fürst. Gehn Sie zu ihr, Herr von Külen: Ich bedauerte, daß wir uns verfehlt hätten — sie möchte Ihnen das Memoire übergeben, ich wollte ihr Genugthuung verschaffen — ich wäre besorgt, und — wie sie sich befände. Gehn Sie —

v. Külen geht ab.

Heiduck zu Schmidten. Herr von Valberg.

Schmidt zum Fürsten. Amtshauptmann von—

Fürst. Ja doch — ja doch —

Schmidt winkt dem Heiducken bejahend.

Heiduck geht.

Schmidt öffnet die Thüre.

Neunter Auftritt.

Amtshauptmann. Der Fürst. In der Folge Schmidt und Heiduck.

Amtshauptmann tritt ein.

Schmidt entfernt sich.

Pause.

Fürst. Mein Herr von Valberg, Sie werden nun sehr zufrieden mit mir werden.

Amtshauptmann. Ach!

Fürst. Oder sind Sie durchaus nicht zu befriedigen?

Amtshauptmann. Nehmen Sie meine Geradheit jetzt so gut auf wie ehedem, dann —

Fürst. Geradheit? Nach einer Pause. Sie kommen von der Fürstin —

Amtshauptmann. Ja.

Fürst. Die Ihrem Genugthuungsbegehren zuvorgekommen ist.

Amtshauptmann. Sie war gerecht.

Fürst. Jetzt kann man nur durch den Namen Valberg bey ihr gelten. Seltsam — wie die Begebenheiten wechseln! — Kommen Sie mit den Aufträgen der Fürstin an mich?

Amtshauptmann. Nein.

Fürst. So hätten wir also nur noch Abschied zu nehmen? Kurze Verbeugung. Herr von Valberg —

Amtshauptmann. Mein theurer Fürst!

Fürst. Aha — Ihre Gesandtschafts-Instruktion? Der Präsident wird Sie —

Amtshauptmann. Mein Fürst — Wir sehen nun beide kälter — Ich bin gewiß, Sie möchten mir nicht weh thun. Lassen Sie uns nicht so scheiden! Zürnen Sie, wenn Sie unzufrieden sind — aber scheiden Sie nicht gleichgültig von mir!

Fürst. Nun denn, Herr von Valberg — ernst — und so gerade gesprochen — als hätte ich in Ihren Wäldern neben Ihnen gewohnt: wenn denn eine Leidenschaft in mir ist, der ich entsagen soll, weil hergebrachte Form ihr widerspricht —

Amtshauptmann. „Hergebrachte Form!" Wehe dem, der Ihnen das Wort lächerlich gemacht hat! Es enthält viele Ihrer kostbarsten Rechte —

Fürst. Nun — wenn denn alle und alles meiner Leidenschaften widerspricht — was kann ich darüber von Ihnen noch hören und erwarten?

Amtshauptmann. — Trost.

Fürst geht fröhlich auf ihn zu. Ha Val — — Er kehrt langsam zurück. Ach! — Traum —

Amtshauptmann. Kein Traum! Der Bruder hat gelitten in mir — mein Schmerz war so neu — nun ist mein Blut ruhiger — und ich finde,

daß der Zufall schlimmer mit uns gespielt hat, als Sie es gewollt haben.

Fürst. Ich habe nichts schlimmes gewollt.

Amtshauptmann. Sie haben den Ruf des Mädchens, das Sie lieben, schonen wollen. Sie haben das gewollt, und was Sie mich haben leiden lassen, so erkenne ich doch das recht willig. Aber — wie heillos sind die Uebrigen, die weder Sie lieben, noch Ihre Leidenschaft — die nur die Verwirrung benutzen — wie sind diese mit dem ehrlichen Namen meiner Schwester umgegangen!

Fürst verlegen. Ach! Er bedeckt das Gesicht und sagt sehr herzlich: Valberg!

Amtshauptmann. Der Ton ruft Jahre zurück.

Fürst. Er ruft sie zurück.

Amtshauptmann. So fordert er auch das Vertrauen jener Jahre. — Hören Sie denn von mir — Sie sind geliebt!

Fürst. Großer Gott!

Amtshauptmann. Das arme Mädchen erschrak über sich selbst, und hat den Muth, selbst auf Entfernung zu dringen —

Fürst außer sich. Geliebt!

Amtshauptmann. Witting entsagt — er will ihrem Herzen keine Gewalt anthun. Konnte Er das — konnte das Mädchen das — der Mann ist stärker als das Weib, so erwarte ich —

Fürst. Geliebt! Hier nur geliebt — hier das erste Mal — hier, wo ich so unaussprechlich liebe — wieder geliebt! — Und trennen — entsagen — mein Verderben selbst wollen — selbst von allem Erdenglück mich scheiden? Valberg, fordern Sie das? —

Amtshauptmann. Ja, mein Fürst! Von Ihnen kann man viel fordern. — Meine Schwester ist indem von hier fort.

Fürst starr. Fort? — —

Amtshauptmann. Auf ihr eigenes Verlangen.

Fürst. Fort — fort? Nun so sey Glück und Freude von mir verbannt! So —

Amtshauptmann. Habe ich Ihr Vertrauen noch — so weinen Sie an meinem Busen.

Fürst. Ja, da flossen auch ihre Abschiedsthränen — Er umarmt ihn. hier lag ihr Auge — ihr Mund — hier nannte sie meinen Namen, und mußte scheiden! — Grausamer, Sie haben es ihr befohlen, Sie haben —

Amtshauptmann. Bey Gott und Ehre nicht!

Fürst. So wurde sie überredet —

Amtshauptmann. Ich betheure, nein.

Fürst. Valberg — ich bin ein armer Mann — ein recht armer Mann! — Nun fort, fort! He — Wer ist da?

Schmidt. Durchlaucht —

Fürst. Anspannen — gleich — fort! Gepackt oder nicht — Vorgefahren!

Schmidt geht ab.

Amtshauptmann. Wohin? —

Fürst. In Nacht — Wald — Sturm — in den Tod! Nur fort, wo sie nicht mehr ist, wo ihr Athem nicht mehr, in keinem Lüftchen um mich schwebt — von hier weg, wo nichts mir künftig theuer ist!

Amtshauptmann. Nichts?

Fürst kalt. Nichts!

Amtshauptmann. Das Wort ist gräßlich.

Fürst. Paläste und Gold will ich dem Herzen zurück lassen, das mehr nicht will als Gold und Paläste — aus einer Hütte für die Menschen sorgen, und Gott bitten, daß der nächste Erbe dieses Landes sie liebe wie ich, und glücklicher sey als ich.

Amtshauptmann. Sie vergessen der Rechte, welche das Vaterland auf Sie hat.

Fürst. Mein Vaterland hat Rechte auf mich — sie sollen mir heilig — mein Trost sollen sie seyn. Aber meine häuslichen Verhältnisse gehen mein Volk nichts an.

Amtshauptmann. Wie?

Fürst. Als ich die Hand meiner Gemahlin empfing, wurde das Loos geworfen — dieser Mensch soll darben an Glückseligkeit. — Standhaft habe

ich ertragen — was ich vielleicht um der Sünde meiner Ahnherren willen — tragen muß. — Länger nicht mehr; das Herz meiner Gemahlin ist nicht gut.

Amtshauptmann heftig. Hören Sie mich.

Fürst. Es ist nicht gut. Sie höhnt mich.

Amtshauptmann. Wenn ich Ihnen je theuer war —

Fürst. Ich habe mein Fürstenwort gegeben, sie zu meiden.

Amtshauptmann. Wem gaben Sie es?

Fürst. Ich gab es. — Sie ist der Liebe unfähig. — Wir sind geschieden.

Amtshauptmann. Großer Gott! —

Fürst. Sie gaben mir Festigkeit —

Amtshauptmann. Für das Gute.

Fürst. Sie lehrten mich — Beharrlichkeit sey besser, als —

Amtshauptmann. Mein Fürst! die Gleichgültigkeit der Großen gegen ihre häuslichen Pflichten hat Sittenlosigkeit verbreitet und Kaltsinn gegen die Regenten.

Fürst. Es kann seyn. Ja — es ist. Aber ich gehöre nicht zu denen —

Amtshauptmann. Noch nicht ganz und gar; doch jetzt, in diesem Augenblicke, stehen Sie im Begriffe, den Fluch der Günstlingsregierung über Ihr Land, die Verachtung der Nachwelt auf Ihren Namen zu bringen.

Fürst. Sie sind hart.

Amtshauptmann. Ich bin wahr. Jetzt, in diesem entscheidenden Augenblicke, berufe ich mich auf die Zeiten, wo Sie mir um den Hals fielen und sprachen: — „Valberg! Sie bitten nie. — Wenn ich Herr bin, werde ich zeigen, daß Sie mich lieben, daß ich es fühle. Was Sie fordern, sey Ihnen gewährt!“ Wenn ich das nicht hören wollte, und Sie mit heißen Thränen an meinem Busen schwuren: — „Was Sie fordern, sey gewährt!“ — Fürst — auch jenes Wort war ein Fürstenwort —

Fürst. Fordern Sie für Sich —

Amtshauptmann. Ich habe nie für mich — der Bruder hat nicht für seine Schwester gefordert — auch heute nicht. Ich bin gemißhandelt worden von Ihnen, und ich habe nicht der Zeiten gedacht, wo ich mein Leben wagte, weil ich von Ihrem Bette nicht wich, und bey jedem Husten — den Tod auf Ihren Lippen sah. Fürst — damals lag das Land vor Gottes Altären, und flehte um Ihr Leben — meine trüben Augen hatten keine Thränen mehr — und ich zählte Ihre Pulsschläge. O belohnen Sie uns besser für diese Angst!

Fürst. Das ist wahr — das ist schön — es rührt mich; es ruft mich ins Leben für die, die um mich weinten; denen gehört dieß Leben. Ihnen sey alle meine Thatkraft geweiht — alle meine Liebe. — Ich lebe nicht bloß für das Gedächtniß eines Mädchens — ich lebe für mein Volk. Muß

ich aber seufzen, ich Armer — so sey es einsam! — Glück wurde nun einmal mir nicht beschieden, so laßt mich weinen!

Schmidt. Es ist vorgefahren —

Heiduck. Der Herr Präsident —

Fürst zu den beiden. Ich komme hinaus. Beide gehen. Adieu, Valberg!

Amtshauptmann. Sie reisen?

Fürst. Sagen Sie dem Präsidenten, daß er mit meiner Gemahlin das Nöthige abrede — — Man soll nicht geitzen.

Amtshauptmann. Der Schritt läßt sich nicht mehr zurück thun —

Fürst. Weiter nicht, Valberg — Ich gehe. Leben Sie wohl! Wenn Sie mich wieder sehen, werden Sie mich ohne Leidenschaft finden — ohne Freude — ohne Leid — und so wird es ganz still zu Ende gehen.

Amtshauptmann. Darf ich Ihre Durchlaucht begleiten?

Fürst. Nein, Valberg! Ich mag nicht mehr von der Sache hören. Wollen Sie mich nach Jahr und Tag besuchen — das würde mir lieb seyn.

Amtshauptmann. Ich darf also für mich etwas bitten?

Fürst. Was Sie fordern — für Sich fordern können — sey gewährt.

Amtshauptmann. Wenn Sie durchaus reisen wollen — so habe diese That auch das Gepräge

eines Entschlusses, nicht der Aufwallung eines jungen Mannes. Von dem Mann, von dem Fürsten fordere ich das Wort — reisen Sie morgen.

Fürst. Valberg!

Amtshauptmann. Wenn Sie meiner Sorgfalt — meiner Liebe für Sie einen Lohn gewähren wollen — darin besteht er.

Fürst. Eine andere Forderung, lieber Valberg — eine andere!

Amtshauptmann. Diese — keine andere.

Fürst. Es sey!

Amtshauptmann. Ich habe Ihr Wort?

Fürst. Mein Wort.

Amtshauptmann verbeugt sich. Ich überlasse Sie dem Nachdenken und — Ihrem Herzen.

Er geht ab.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Von Külen.

v. Külen tritt ein; verlegen. Das Memoire der Frau Oberh —

Fürst. Geben Sie —

v. Külen. Sie will vor Müdigkeit —

Fürst. Ganz wohl.

v. Külen. Da mußte ich eine Ewigkeit auf die Boskets schimpfen hören, eine Menge Dinge gegen die Englischen Gärten —

Fürst ohne es zu beachten. So?

v. Külen. In den Irrgärten fände man niemand, und am Ende sey es doch, als ob man auf dem Dorfe wäre. Da lobe sie sich die schönen breiten Alleen der Holländischen Gärten, wo am Ende die Statuen —

Fürst. Ich danke Ihnen, daß Sie mich aufheitern wollen; aber — es geht nicht.

Elfter Auftritt.

Vorige. Schmidt. Dann die Fürstin.

Schmidt einen halben Schritt ins Zimmer. Ihre Durchlaucht die Fürstin — Er geht ab.

Fürst. Was?

v. Külen. Ich will —

Fürstin öffnet selbst die Flügel. Sie reisen, lieber Gemahl — und ich komme zu fragen, ob ich Sie begleiten — oder morgen Ihnen folgen soll?

Fürst unterdrückt. Madam —

v. Külen. Ich bin erstaunt, daß niemand im Vorzimmer gewesen seyn sollte, Ihro Durchlaucht vorzutreten. Wer er auch sey, der diese Schuldigkeit versäumt hat —

Fürstin. Ich verzeihe ihm. — Sanft. Ob mein Gemahl ihm verzeihen wird —

Fürst kalt. Ich gestehe, daß ich Eure Liebden nicht vermuthete.

Fürstin bittend. Da ich aber nun hier bin —

Fürst fest und laut. Was verlangen Sie, Madam?

Fürstin sieht ihn — Herrn von Külen — und wieder ihn an; dann nach einer kleinen Pause. Es ist so lange her, seit ich Sie nicht mehr allein gesprochen

habe — daß ich auch jetzt gefaßt bin, vor Zeugen zu reden — sollte ich auch vor diesem Zeugen mich erklären müssen.

v. Külen will gehen.

Fürst zu v. Külen. Bleiben Sie. Zur Fürstin. Ich spreche Sie in voraus frey, von allem. Höflich. Uebergehen wir das! Befehlen Sie, was ich vor meiner Abreise thun soll —

Fürstin. Ja, bleiben Sie, Herr von Külen; denn daß auch Ihre Gegenwart mich nicht zurück hält — ist ein Beweis, daß die Empfindung meines Herzens überströmend ist —

Fürst. Vergessen Sie indeß nicht, daß es spät wird, und daß —

Fürstin. Zu spät nicht, wenn Gott will. — Erlauben Sie mir, mein Gemahl — den Namen Valberg zu nennen —

Fürst wendet sich zur Seite.

Fürstin. Was Sie dabey in meiner Gegenwart empfinden, Herr von Külen — verlange ich nicht zu sehen. Was Sie dabey empfinden, lieber Fürst — ist mein Vorwurf. Ihre Leidenschaft ist mein Unrecht. So sehr Sie auch leiden, so muß ich doch für dieß ehrliche Geständniß Ihr großmüthiges Mitgefühl haben. Sie geht einen Schritt zurück. Mehr verlange ich nicht.

Fürst entschlossen. Ihr Geständniß bewirkt das nicht. —

Fürstin wehmüthig. Nicht?

Fürst. Denn es ist eine Wirkung Ihres Verstandes, nicht Ihres Herzens.

Fürstin. Das war hart! Sie zittert.

Fürst. Wahr!

Fürstin Thränen und Schwäche mit Mühe verbergend. Darauf war ich wohl nicht gefaßt!

Fürst unwillkührlich. Sie zittern — Sie entfärben Sich — Herr von Külen —

v. Külen bringt einen Sessel.

Fürstin weiset ihn zurück. Ich bin schwach — aber Gott wird mich ja vor einer Ohnmacht bewahren. — Sie würden mich verlassen, und ich wäre verloren. — Es war eine Zeit, wo Sie mich — wenn ich litt — an Ihrem Busen ruhen ließen.

Fürst schweigt.

Fürstin weinend. Soll sie mir niemals wiederkehren?

Fürst winkt Külen, sich zu entfernen.

v. Külen geht ab.

Fürst. Ihre Herablassung thut mir weh — aber —

Fürstin. Nun — mein Herz dankt Ihnen auch dafür.

Fürst. Sie haben mich auf ein Aeußerstes getrieben — davon ich nie wieder zurückkehren kann.

Fürstin. Dabey werden Sie nicht leiden — nur ich. Um deßwillen denn lassen Sie mich Ihre Verzeihung haben.

Fürst. Sie lieben nicht. Verhängniß! dafür können wir wohl beide nicht. Aber die Heucheley einer guten Ehe kann ich nicht länger fortspielen.

Fürstin. Namentlich, verzeihen Sie mir meine Heftigkeit gegen Fräulein Valberg. Mein Stolz —

Fürst ausbrechend. Der mein Haus — freudenleer läßt —

Fürstin im höchsten Schmerzensausdruck. Und mich so elend macht!

Fürst. Fühlen Sie das?

Fürstin. Hier hat er mich verlassen. Die Valberg ist ein liebenswürdiges Wesen. — An ihr hab' ich gesehen, was ich nicht bin! Sie hat sich meiner bemächtigt. — Sie hat mich gelehrt, daß ich Sie liebe — Sie hat mir den Muth gegeben, es zu bekennen. Sie hat mich die Pflicht gelehrt, Sie um Verzeihung zu bitten — aus offenem, gutem Herzen um Verzeihung zu bitten für das Hausglück, was mein Stolz und meine Launen Ihnen geraubt haben. —

Fürst ernst. Halten Sie ein, Madam!

Fürstin. Sie hat mir Hoffnungen gegeben von künftigem Glück an Ihrer Seite —

Fürst wirft sich in ein Sopha.

Fürstin. Die Aussicht dazu liegt in Ihren Tugenden, mein Gemahl — in Ihrer Herzensgüte — in Ihrer Gerechtigkeit; — die Bürgschaft Ihrer bessern, glücklichern Tage in meinem Herzen, das Sie nie verkannt haben können.

Fürst steht auf. Nein! Aber —

Fürstin. Habe ich gefehlt — o so sind Augenblicke der Genugthuung für Sie da gewesen — einer Genugthuung — die Sie so hart nie von mir begehrt haben würden. Oft, wenn eine arme Taglöhnersfrau unter meinen Fenstern ihrem Manne die schwere Last abnehmen durfte — und er dafür den matten Blick mit Gutmüthigkeit nach ihr richtete — hätte ich gern alle Pracht und Herrlichkeit ihr zugeworfen, hätte sie ihre Herrlichkeit mir geben, nur einen Blick von Ihnen mir zaubern können — wie sie von ihrem Manne ihn empfing! Dann warf ich vor Gott mich nieder, und rang meine Hände, und bat um diese Freuden. Aber sie zu gewinnen, verstand ich nicht. Ach — man lehrt uns Sitten kennen — und Bücher! — Lehrte man uns Herzen kennen — wir wären glücklicher, und machten glücklicher.

Fürst. Ich sehe, daß Sie das fühlen — und — es rührt mich.

Fürstin. Gott sey Dank!

Fürst wehmüthig. Schöne Tage sind uns verschwunden —

Fürstin bittend. Unwiderbringlich?

Fürst seufzt. Tage des Jugendlebens —

Fürstin zärtlich. Unwiderbringlich?

Fürst. Das Jugendleben guter Menschen ist die höchste Seligkeit auf Erden.

Fürstin. War ich Ihnen je der Leitung werth? Haben Sie je mein Herz geprüft?

Fürst. Nein — das war mein Unrecht.

Fürstin. Da ich nun so redlich gut machen will —

Fürst. Pause. Ich — fest. vergesse das Vergangene.

Fürstin. Nun, nun halte ich meinen Einzug in dieses Land — denn ich bin in diesem Herzen! Lassen Sie mich das glauben, nehmen Sie es nicht zurück — nicht mit einer Miene — mit einem Laut! Sie hätten mich sonst schrecklich verstoßen! Lassen Sie meine Gelübde Sich gefallen! In Begeisterung. Vergessen Sie die Gemahlin, die Sie unter dem Donner der Kanonen — im Glanz des Hofes empfingen — sie ist weg — sie ist todt! — Nehmen Sie die Hausfrau an, die hier Ihnen gegenüber steht! Thränen sind unsre Zeugen — Da — o — da fließt auch von Ihrer Wange eine Thräne — Sie vergiebt, sie heiligt unsre Ehe! O nicht wahr — sie vergiebt?

Fürst ernst. Hören Sie mich. Pause. Liebe ist nicht das Werk eines Augenblicks, ich empfinde sie noch nicht. Aber — Sie haben mich erschüt-

tert. Sie geben mir Erkenntlichkeit — und wenn Sie Wort halten — gerührt. wenn mein zerrißnes Herz Ihnen werth ist — so — Er fährt zusammen. Ach — mein Wort! — Was mache ich!

Fürstin. Ich habe von dem schrecklichen Worte gehört, das Sie ausgesprochen haben —

Fürst. Jedermann weiß —

Fürstin. Daß Ihr Volk und ich ein früheres, ein heiliges Wort von Ihnen haben. Ein augenblicklicher Unmuth kann nicht das Wort des treuen Gatten aufheben. Einem so guten Mann kann es wenig kosten, zu sagen: „Ich habe im Zorne gesprochen, und mein Herz nimmt das Wort des Zornes zurück.“ — Ich wollte Anfangs der Familie Valberg das Gut abkaufen, ich wollte den Namen zu meinem Titel setzen — aber — so gut gemeint das ist, so wäre es doch ein Spielwerk, das den Werth Ihres Charakters zweifelhaft scheinen lassen könnte. Nein ich will mein Glück Ihrer freyen Entschließung verdanken.

Fürst. Ich bin überwunden. — Bleibe wie du jetzt bist, und ich werde dich herzlich lieben. Er umarmt sie. Schmidt!

Schmidt. Durchlaucht —

Fürst. Eilt — lauft — Herr von Valberg soll kommen — Fort!

Schmidt geht ab.

Fürstin. Und niemand bedürfen wir künftig, als uns selbst!

Fürst mit aufgehobenem Finger. Keine Seradini?

Fürstin sanft. Keinen —

Fürst. Niemand — niemand! Wir sind uns genug.

Fürstin. Ich sorge für Wittings leidendes Herz. Die Valberg muß den Namen führen, sonst habe ich nur halb gut gemacht.

Fürst sie betrachtend. Kann man so warm, so gut seyn — und es verbergen?

Fürstin. Etikette —

Fürst. Mordet so viel Glück.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Von Külen. Dann Amtshauptmann.

v. Külen. Der Amtshauptmann —

Fürst überlaut. Herein, Valberg!

Amtshauptmann tritt ein.

Fürst. Valberg — Sie haben viel an mir gethan — Ihre Schwester zum Engel gebildet, der überall Segen verbreitet. — Ich kann Sie dafür belohnen. Er umarmt die Fürstin. An meinem Herzen ruht ein gutes Weib — er reicht ihm den rechten Arm. an meiner Rechten — ein treuer Freund. — Nun habe ich, was ich nie hatte. — Ihr Werk ist es!

Der Vorhang fällt.

Grimma,
gedruckt bey Georg Joachim Göschen.

Das Gewissen.

Ein bürgerliches Trauerspiel
in fünf Aufzügen.

Personen.

Geheimerrath Wehrmann.

Rath Talland.

Sekretär Talland, sein Sohn.

Advokat Rathing, sein Schwiegersohn.

Frau Rathing.

Zoll-Controleur Bollfeld.

Mamsell Bollfeld, seine Schwester, des Raths Talland Haushälterin.

Amtmann Helloff.

Friedrike Soltau.

Heinrich, des Raths Bedienter.

Erster Aufzug.

In des Advokat Rathings Hause.

Erster Auftritt.

Rathing und seine Frau.

Rathing. Ich sehe deinen Bruder kommen. Ich bitte dich, rede ein ernsthaftes Wort mit ihm. Seine Unzufriedenheit mit deinem Vater, sein Hang zum großen Leben, und daher seine Fremdheit gegen uns alle, nehmen mit jedem Tage zu.

Fr. Rathing. Leider, leider! — Vielleicht trägt der Gram um ihn dazu bey, daß mein Vater seit einiger Zeit unkenntlich wird.

Rathing. Ich fürchte es auch — Ich bitte dich, rede ernsthaft mit deinem Bruder. Er geht. Ich würde zu viel sagen, und mehr erbittern als nützen.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Sekretär Talland.

Rathing im Herausgehen. Guten Morgen, Herr Bruder.

Sekretär. Guten Morgen. Er wirft seinen Hut auf den Tisch. Das ist ein unglückliches Leben in unserm Hause!

Fr. Rathing. Ist etwas besonderes vorgefallen?

Sekretär. Die tägliche Geschichte. Mit unserm Vater ist schwer Auskommen.

Fr. Rathing. Der arme Mann, hat —

Sekretär. Hat bey 6000 Thalern eigenem Vermögen von einem Fremden, den er sich verpflichtete, 30000 Thaler geerbt, und macht es sich seit dieser Erbschaft zur Gewohnheit, sich halb satt zu essen, und mit Jammer und Kummer den Tag anzufangen und zu beschließen.

Fr. Rathing. Diese Erbschaft macht ihm wenig Freude, das weißt du.

Sekretär. Weil er —

Fr. Rathing mit Wärme. Weil sein Gefühl von einer Zartheit ist, die wir innig verehren müssen.

Sekretär. Ein sehr zartes Gefühl, das bey dem reichen Besitz uns beide darben läßt!

Fr. Rathing. Ich klage nicht, mein Mann klagt nicht.

Sekretär. Aber ihr lebt ärmlich und ängstlich. Nein, da müssen andre Wege eingeschlagen werden. Der Geheimerath meint das auch. Wäre unser Vater arm, so müßte man sich fügen; aber bey dem Vermögen —

Fr. Rathing. Lebt er nicht selbst ärmer als wir alle?

Sekretär. Und die alte Jungfer Haushälterin reicher als wir alle —

Fr. Rathing. Sie war seines verstorbenen Freundes Pflegerin; er vermachte unserm Vater alles; ist es nicht begreiflich, daß dieser sie gut behandelt?

Sekretär. Er wird sie wohl aus lauter Erkenntlichkeit am Ende noch heirathen.

Fr. Rathing. Ludewig — Ludewig!

Sekretär. Ich vermuthe das ärgste. — So ein Leben! Wohlthaten gegen fremdes Gesindel; Sorgsamkeit und Freundlichkeit für die ganze Welt; Thränen, Geitz und Grämlichkeit gegen seine Kinder.

Fr. Rathing. Dieses überladene Bild entwirft dein Unmuth.

Sekretär. Er war ja freygebiger gegen uns, eh' er die Erbschaft erhielt. Damals war unser

Haus ein Wohnplatz der Fröhlichkeit, und er befriedigte alle unsre Wünsche. Es gab keinen Vater, der seine Kinder so lieb hatte, und der es ihnen jeden Augenblick fühlbar machte, wie für ihn kein Glück, kein Gesichtspunkt in der Welt war, als seine Kinder. Kaum war die Erbschaft angetreten, so war des Seufzens und Sparens und Krittelns kein Ende. Nur dem haushaltenden Satan steht alles zu Wink und Gebot.

Fr. Rathing. Ich baue auf meinen Vater; und müßte ich manchmal Geduld brauchen, so will ich gern seine unendliche Liebe damit vergelten, die doch noch so oft, wie ein Sonnenstrahl durch das Gewölk, in allem trüben Sinn sichtbar ist. Ludewig! — Abgewinnen können wir ihm seinen Kummer vielleicht; abstreiten können, sollen und dürfen wir ihn dem guten Mann nicht.

Sekretär. Mein Herz kommt deinen Worten zuvor. Aber meine Vernunft fragt: Soll es alle Tage ärger werden, sollen wir uns am Ende noch das Essen abgewöhnen? Und warum? Damit einer unerklärbaren Grille nachgegeben werde. Ich muß doch leben!

Fr. Rathing. Du lebst auch —

Sekretär. Ich mache Schulden. Ich soll also lieber den Wucherern mich verpfänden, lieber allen Credit verlieren, als meinen Vater zu bewegen suchen, daß er von seinem Ueberfluß etwas hergiebt?

Fr. Rathing. Deinen Credit verlierst du mehr durch dein Betragen als durch deine Schulden.

Sekretär. Was mißfällt dir denn an meinem Betragen?

Fr. Rathing. Wollt' ich vom übrigen nichts reden, so ist dein Umgang mit dem Geheimenrath —

Sekretär. Kommt er nicht auch zu dir, und täglich?

Fr. Rathing. Ich dulde ihn um ihn zu beobachten. Er ist des Vaters Feind. Er ist ein Mensch, den ich nicht begreife. — Nie wird er vergessen, daß unser Vater seine offenbare Parteylichkeit erwies, als er, von seiner Leidenschaft gegen eine Unwürdige hingerissen, die Ansprüche armer Waisen zurück setzen wollte. Das Geschäft wurde ihm abgenommen, dem Vater übertragen, und den Unglücklichen ihr Recht erhalten.

Sekretär. Mit viel zu viel Aufhebens.

Fr. Rathing. Das machte nicht der Vater; die Dankbarkeit der Geretteten machte es. Glaubst du, daß der Geheimerath diese Beschämung vergessen hat?

Sekretär leicht. Er gefällt sich doch sehr bey dir.

Fr. Rathing. Dich erbittert er gegen den Vater, auch bey mir versucht er es —

Sekretär. Des Vaters Thorheit sieht er, wie sie jeder sieht. Nein, er ist mein Freund, mein wahrer Freund! Er hat mich in die Welt eingeführt —

Fr. Rathing. Ach diese Welt —

Sekretär. Soll ich denn immer zu Hause sitzen?

Fr. Rathing. Du strebst nach dem Talent, in großen Gesellschaften zu Hause zu seyn. Du bist überall willkommen. Die Fröhlichkeit reißt hin, das Gern-gesehen-seyn zieht unwiderstehlich in glänzende Zirkel. Ich gebe es zu. Aber am Ende, wohin führt es den mittelmäßigen Bürger?

Sekretär. Den mittelmäßigen! Er lacht bitter. Du hast freylich eine Passion für die Mittelmäßigkeit. Drum wünschtest du auch mittelmäßig verheirathet zu werden.

Fr. Rathing. Mein Mann ist —

Sekretär. Vergieb mir ein rasches Wort, das dich nicht kränken, und ihn nicht herab setzen sollte. Er ist nicht mittelmäßig, er ist ausgezeichnet rechtschaffen und talentvoll. Kann er aber nicht sehr rechtschaffen bleiben, und sich dennoch durch sein Talent über die Sphäre eines mittelmäßigen Ranges erheben?

Fr. Rathing. Du siehst immer nur auf andre Leute.

Sekretär. Und du siehst nicht einmal auf sie, wenn sie in deine Rechte treten. Mamsell Vollfeld schwelgt, während wir darben.

Fr. Rathing. Uebersieh eine unerklärbare Schwäche unsers Vaters bey so vielen Tugenden.

Sekretär. Wie bezahle ich meine Schulden?

Fr. Rathing. Mußtest du sie machen?

Sekretär. Bist du mit deinem ängstlichen Leben innerhalb dieser vier Wände zufrieden, so bewahre mich meine Liebe zu dir, durch ungeforderte Vorstellungen deine Zufriedenheit zu stören. Aber sey eben so gerecht gegen mich, zieh keinen engen Zirkel um meine großen Entwürfe und Hoffnungen. Rathe dir, ich helfe mir. Er geht.

Fr. Rathing hält ihn auf. Wie willst du dir helfen?

Sekretär. Dadurch, daß ich den Verstand und das Herz meines Vaters in Anspruch nehme. Will er bey seinem Reichthum darben; es wird mir das Herz zerreißen, aber ich kann es nicht hindern. Mich muß er heraus reißen, wenn er nicht von sich selbst so übel denken will, als ich ungern zugeben möchte, daß die Welt von ihm denken soll. Ich weiß was ich seyn kann, und ich will es werden, wenn ich einen Vater habe, der diesen Namen verdient. Er geht ab.

Dritter Auftritt.

Rathing und seine Frau.

Rathing. Du hast vergeblich gesprochen, seh' ich.

Fr. Rathing. Ich habe mehr gehört, als ich zu beantworten weiß.

Rathing. Darauf muß man sich im Leben gefaßt machen.

Fr. Rathing. Lieber guter Mann, wie manche Sorge mache ich dir mit den Meinigen!

Rathing. Der Antheil an guten Menschen ist nicht Sorge. Er belebt die Kräfte, und erhebt den ganzen Menschen.

Fr. Rathing. Du warst berechtigt, bey deiner Verbindung mit mir ein beträchtliches Vermögen zu erwarten; statt dessen empfängst du nur die Zinsen meines Antheils vom kleinen mütterlichen Vermögen.

Rathing. Ich warb um dich ohne Nebenabsicht; und wahrlich jedes Glück, jeden Frieden der Seele, den ich in deinem Besitze erwartete, meine gute Marie, genieße ich reichlich.

Fr. Rathing. Aber so wenig Gemächlichkeit des Lebens —

Rathing. Sie wird uns im Alter gewiß werden. Dieß sind die Jahre des Wirkens, des Thuns. Wir säen itzt, und glaube mir, wir werden einst ernten.

Fr. Rathing. Das glaube ich. Aber, verzeih mir, daß ich der Dinge erwähne, die ich dir verbergen sollte — es kränkt mich, wenn ich Männer deines Alters, mit geringern Ansprüchen, und weit geringeren Herzen, in Besitz von Ehrenstellen und jedem Lebensgenuß sehe, denen du entgehest, weil du nicht mit der Welt lebst, und nur deßhalb dich zurück ziehest, damit du mir und den Meinigen alles seyn kannst —

Rathing. Nicht doch! — Sieh Marie —

Fr. Rathing. Damit du meinem ehrwürdigen Vater in seiner Eigenheit mit deiner Lebensweise begegnen kannst. Es ist eine Wohlthat, die ich nicht stillschweigend annehmen kann, da ich ihren theuren Werth so ganz — ganz begreife.

Rathing. Du rechnest das, was ich thue, zu hoch an; manches ist nur mein eigenes Bedürfniß. Ich mag den Verkehr mit der Welt nicht. Ich würde die schmerzlichste Langeweile in diesen zahlreichen leeren Theepartien empfinden. Mir ist ein Gastmahl Zwang, und jeder Mittag, den ich an unserm kleinen Tische zubringe, ein Freudenmahl. Ich gefalle mir, indem ich durch mich selbst lebe. Ich mag keine Stelle suchen. Das Bewußtseyn des Fleißes und der Ehrlichkeit ist ein Cha-

rakter, so gut als ihn der Staat mir nur geben könnte, und häusliche Zufriedenheit — gänzliches Wohlseyn, an Leib und Seele — giebt mir eine Art zu seyn und zu handeln, bey der ich niemals und in keines Menschen Gegenwart um meinen Rang verlegen bin.

Fr. Rathing umarmt ihn. Guter, trefflicher Mensch!

Rathing. Dennoch ist mir etwas im Wege.

Fr. Rathing. Rede.

Rathing. Und ich wünsche, daß du etwas thun mögest, damit mir nichts mehr im Wege sey.

Fr. Rathing. Mit tausend Freuden!

Rathing. Der Geheimerath Wehrmann kommt zu oft, ich merke daß du ihm wohlgefällst. Das begreife ich nun sehr wohl; er könnte auch Jahr und Tag mit dir umgehen, ohne mich im mindesten zu beunruhigen. Wir beide kennen einander.

Fr. Rathing. Gewiß — gewiß!

Rathing. Ich weiß auch wohl, daß du dir sein Herkommen nur deßwegen gefallen läßt, weil du wünschest meine Lage dadurch zu verbessern, und deines Bruders Lage.

Fr. Rathing. Dazu hat er mir gegründete Hoffnung gegeben.

Rathing. Ich danke dir für deinen Willen und zweifle nicht an dem seinigen. Aber einmal

mag ich auf diese Art nicht befördert werden, und dann — passen seine Besuche nicht auf unsre Lebensweise. Er ist ein Mann nach der Welt und durch die Welt, der lieber Verstand als Herz zu haben scheinen will, der auch Scharfsinn genug besitzt, jeder seiner launischen Begierden den Anstrich verständiger Ueberlegung zu geben. Solche Leute befriedigen andre eben so wenig als sich selbst, und indem sie niemanden geradezu täuschen, laden sie allen Haß der entdeckten Verstellung auf sich. Sie bringen weder Ruhe noch Segen in ein Haus, und das meinige kennt keinen Segen ohne Ruhe. Sey versichert, daß Menschen dieser Art es nicht ertragen können, andre mit wenigem vergnügt zu sehen. Das halten sie für ein Vorurtheil, das sie bekriegen, untergraben und zerstören müssen, und es ist ihnen leichter zu zerstören, als zu ersetzen. Der Geheimerath ist eine grelle Farbe, die das stille, sanfte Gemählde unsers Hauses um seinen Charakter bringt. Lassen wir sie weg.

Fr. Rathing. Ja, mein Freund, das soll geschehen.

Rathing. Nicht auf eine auffallende Weise, sondern nach und nach.

Fr. Rathing. Ich begreife dich; nur muß ich sagen, daß bis jetzt seine Höflichkeit und Theilnahme niemals die Schranken der anständigsten Freundschaft überschritten haben.

Rathing. Sie werden es auch vielleicht nie. Ich wiederhole dir meine Ueberzeugung, daß der Mann

besser ist als er scheinen will. Aber eben deßwegen legt er uns die Pflicht auf, ihn nach seinem von ihm gewählten Schein zu behandeln.

Vierter Auftritt.

Vorige. Zoll-Controleur.

Controleur. Ihr Diener, ich bin der Zoll-Controleur Bollfeld.

Rathing. Was ist zu Willen, mein Herr?

Controleur. Wir müssen ein Wort zusammen reden.

Frau Rathing verbeugt sich und geht.

Controleur. Bleiben Sie — bleiben Sie. Es betrifft den Herrn Vater, was ich reden will.

Rathing. Setzen Sie Sich.

Controleur. Nein, das bringt nichts ein.

Rathing. Wie Sie wollen. Was ist die Sache?

Controleur. Je nun! Sie wissen, daß meine Jungfer Schwester sich bey ihm aufhält, seinen Haushalt zu führen. Das gute Thier war denn bey dem seligen Herrn Soltau alles in allem. Sie ist so in Gottes Namen mit dem Vermögen zu dem Herrn Vater hinüber spaziert.

Fr. Rathing. Und wird gehalten, wie eine nächste Verwandte nur gehalten werden könnte.

Rathing. Mit Ehre, Sorgfalt und Güte.

Controleur. Du lieber Gott! Was will das heißen?

Rathing. Wie, mein Herr?

Controleur. Der alte Herr wird nach gerade verdrießlich und geitzig, und —

Fr. Rathing. Sollte sie über Geitz klagen?

Controleur. Mit Einem Wort, er möchte etwa ehestens ins kühle Grab gehen. Nun fragt sich, was wird dem armen Narren, meiner Schwester, für ihre treuen Dienste, und die Mühseligkeiten, die sie mit dem wunderlichen Kauz erlebt hat?

Rathing. Bedienen Sie Sich anständiger Ausdrücke, mein Herr!

Controleur. Hat er stipuliert was sie bekommen soll? Wie viel? Das muß ich wissen?

Rathing. Ich frage nicht nach meines Schwiegervaters Dispositionen.

Controleur. Nun das weiß man ja, wie dergleichen geht. Ein seliger Schwiegervater ist der beste.

Fr. Rathing. Ich kann nicht länger bleiben.

Sie geht ab.

Controleur. Die Madam ist freylich die Tochter. Aber wenn man einmal eigenen Herd hat, nimmt man doch das Seinige gern. Ein paar Thränen bey der Beerdigung, dann die Hände gerieben und in Gottes Namen zugelangt, und

nach Gottes Willen ins Haus zu sich gezogen, je mehr, je besser: das ist so Gottes Fügung.

Rathing. Kurz, mein Herr — was gehen Sie meines Schwiegervaters Dispositionen an?

Controleur. Viel, viel! — Mit Erlaubniß, Er setzt sich. weil es doch länger dauert als ich dachte. Einmal bin ich meiner Schwester Erbe. Heirathen wird sie nicht mehr. Ich wollte es ihr nicht gerathen haben. Denn ob sie zwar jünger ist als ich, wird sie doch früher draufgehen als ich, weil sie kolerischer Natur ist, und sehr heroisch und ehrgierig, auch jederzeit mit Flüssen, und im Monat Martio mit einem bedenklichen Keichhusten geplagt. Schnupft sie einmal mit dem ab — flugs bin ich da, und greife für mich und meine armen Würmer nach der Hinterlassenschaft. — So ist es.

Rathing. Gut. Und was soll mir das?

Controleur. Ey nun — Sie sollen da die Sachen drehen und wenden und schieben, daß Er steht auf. hierin etwas festgesetzt wird.

Rathing. Das kann ich und will ich nicht.

Controleur. Wenn Sie etwa mal so etwas von Wein, Kaffee oder Seidenzeug einzuführen haben — fahren Sie nur links, ich sehe rechts.

Rathing. Schämen Sie Sich. Gehen Sie, mein Herr —

Controleur. Also Sie wollen nicht? — Hm! so muß ich denn dem alten Patron mit meiner Jungfer Schwester selbst zu Leibe gehn.

Rathing. Sie mögen das im Stande seyn.

Controleur. Und wir kriegen es heraus. Sie sollen sehen, er schreibt mir das Legat redlich hin! — Denn — ha ha ha! — meine Schwester sagt, Gedanken sind zollfrey; aber meine Gedanken tragen schweren Impost! — Ha ha ha — Sie hat ganz Recht, und ich sage oft, die hochfürstlichen Kammern sollten einen Tarif auf die Handlungen der Menschen festsetzen, das trüge mehr ein als Waarenabgaben. Es giebt wenig Menschen, die unverzollbare Handlungen begehen — viele, die schweren Zoll zu bezahlen hätten. Denen muß man nachspüren, und salvo titulo gerade auf das Herz los und einbrechen; dann giebt es Pfennige. — Ihr Diener! Er will gehn.

Rathing. Weiß denn der Mensch, was ich vermuthe?

Controleur kommt wieder. Blitz, daß ich das Hauptstück nicht vergesse! Sagen Sie mir doch, was halten Sie von Ihrem Schwager, vom Sekretarius Talland?

Rathing. Warum?

Controleur. Er hat mein Töchterchen, das Sabinchen, fleißig besucht.

Rathing. Die Familie hat ihn nicht darum gebeten.

Controleur. Was sagt der alte Herr dazu?

Rathing. Der weiß hoffentlich nichts davon.

Controleur. Nun was meinen denn Sie davon?

Rathing. Er ist ein junger lebhafter Mann, und — ich halte Sie für einen vorsichtigen Vater.

Controleur. O ja, meine Praecautiones sind genommen; denn sonst hätte ich ihn auch nicht im Hause geduldet. — Es ist nur weil er seit acht Tagen nicht bey uns war.

Rathing. So?

Controleur. Ich will ihm gutes gerathen haben! Denn bey meiner armen Seele, mit mir ist nicht zu spaßen.

Rathing. Was erwarten Sie denn von ihm?

Controleur. Daß er Wort halte, heirathe.

Rathing erstaunt. Hat er das versprochen?

Controleur. Das sollte ich meinen.

Rathing. Aber mein Herr, so ohne der Familie Wissen und Willen —

Controleur. Er ist ja majorenn —

Rathing. Scheint es Ihnen billig, daß ein junger Mann ohne alle Rücksichten —

Controleur. Seine Rücksichten sind seine Sache; meine Rücksichten sind meine Sache, und ich habe die meinigen genommen.

Rathing. Ich will Ihnen nicht verbergen, daß Sie mich in das höchste Erstaunen setzen.

Controleur. Warum denn? Mein Sabinchen ist eine saubre Person, er bekommt seiner Zeit schöne Thaler. Also Glück auf den Weg!

Rathing. Mich dünkt doch —

Controleur. Nur bald dazu gethan. Ich habe noch so drey Dinger sitzen. Wenn eine herausgeholt wird, so richtet das den Blick nach den übrigen, und sie pflegen dann auch geholt zu werden.

Rathing. Die Sache bedarf wenigstens Ueberlegung —

Controleur. Nur kurz; denn was man will oder nicht, weiß man bald. Will man nicht — so fange ich einen lästerlichen Spektakel an.

Rathing. Ich will mit Vater und Schwager davon reden.

Controleur. So ists recht! Aber das sage ich Ihnen vorher — geheirathet, oder schwer abgekauft.

Rathing. Man muß sich nicht zu leicht schrekken lassen.

Controleur. Richtig, das war alle mein Lebtage mein Glaube. Nur ohne Introitum gerade auf Sachen und Menschen los, so giebt sich alles! — Um wie viel Uhr bekomme ich Antwort?

Rathing. Wie, mein Herr? Sie werden doch glauben —

Controleur. Ich sehe an Ihrem Erstaunen und Hin- und Herführen, daß ich dazu thun muß, wenn ich und das Sabinchen nicht die Narren im Spiel seyn sollen; das war ich mein Lebtage noch nicht, und hier will ich es nicht zum ersten Mal werden. Mich anführen, mich! Der Herr Advokat fassen die Sache recht an. Ich komme heute noch wieder. Menagieren Sie mich — menagieren Sie mich! sonst ziehe ich alle Register an, und dann soll eine Musik brummen, daß jedem Hören und Sehen vergeht. *Er geht hastig ab.*

Rathing. Unseliger Mensch, was hast du gethan!

Fünfter Auftritt.

Rathing. Geheimerrath Wehrmann.

Ghrath. Guten Morgen, mein lieber Rathing.

Rathing. Ihr Diener, Herr Geheimerrath.

Ghrath. Sie sehen ja beunruhigt aus? Das ist eine Seltenheit bey Ihnen.

Rathing. Man ist nicht immer auf seiner Hut.

Ghrath. Was gilts, der Herr Schwiegervater ärgert Sie doch endlich auch?

Rathing. Es ist keine Rede von meinem guten Schwiegervater.

Ghrath. Guten? Ein Mann wie Sie sollte sichs nicht zu Schulden kommen lassen, Worte ohne Sinn zu gebrauchen. Wenn Ihr Schwiegervater gut wäre, so ginge es Ihnen und Ihrem Schwager besser. Er ist ein grämlicher Mann, der sich und andern das Leben verbittert.

Rathing. Ich bitte Sie, verschonen Sie mich —

Ghrath. Sie werden doch endlich einsehen, daß mit bloßer leidender Geduld nichts gebessert wird; und ich habe mir einmal vorgenommen, Sie in einer bessern Lage zu erblicken.

Rathing. Von Herzen verbunden.

Ghrath. Meinen Planen für Sie fehlt zum sicheren Erfolg nichts als Ihre Mitwirkung.

Rathing. Ihre Sorgfalt beschämt mich. Ich selbst mache keine Plane, und wünsche nicht daß ein anderer Plane für mich entwerfe.

Ghrath. Ein Fehler, ein Fehler! Man muß nichts ohne Plan ansehen. Was uns vorkommt, muß Plan geben. Mancher schlägt fehl, endlich gelingt einer. Sie müssen befördert werden, nur müssen Sie auch dazu thun. Häufige Gesuche —

Rathing. Ermüden die Beförderer.

Ghrath. Desto besser. Sie befördern am Ende, um der täglichen Erscheinung der nämlichen Figur los zu werden. Wie mancher wichtige Dienst ward aus Ueberdruß weggegeben!

Rathing. Einer häßlichen Ursache mag ich nichts verdanken.

Ghrath. Sie sind ein trefflicher Arbeiter, aber Sie verhüllen Ihre Tugenden. Die Tugend, welche ihren Lohn finden will, muß kokettieren. Der Geschäftsmann muß in seinem Arbeitszimmer eben so genau berechnen, wie er vor den Leuten zu glänzen hat, als die Frau vor ihrem Putztisch.

Rathing. Ich glaube, Sie haben Recht; aber ich bin nicht dazu geboren.

Ghrath. Wir sind als Nichts geboren, und können Alles aus uns bilden. Apropos von Frau! Was macht die Ihrige?

Rathing. Sie befindet sich wohl.

Ghrath. Sie muß auch in die Welt. Sie gehören beide auf höhere Stufen. Man bedarf eines tüchtigen Expedienten in dem neuen Departement. Die Stelle wird Ihnen, Sie werden der Stelle Ehre machen. Ich habe für Sie gearbeitet. Melden Sie Sich doch nun auch. In der That, es wird gehn.

Rathing verbeugt sich. Man muß sehen —

Ghrath. Man muß thun. Seyn Sie nicht so stolz Sich selbst zu vernachlässigen. Er lächelt. Ihr Leute von strengen Begriffen scheint uns Weltkindern immer die Ueberzeugung in die Hand geben zu wollen, daß der höchste Grad von Sittlichkeit niemanden glücklich macht. Ich bitte

Sie, schicken Sie mich nicht durch Ihre Zunichtskommerey zum Teufel. Vorgedrängt, zugegriffen! Ich manövriere auf meiner Seite. Ich verfahre nach der Vorschrift des Buchs, auf das Sie mehr halten als ich: Ich will glühende Kohlen auf das Haupt Ihres Schwiegervaters sammeln. Er hat mich schier zu Grunde gerichtet; dafür zwinge ich ihn, ein wohlthätiger Vater seiner Kinder zu werden. Er soll mir aus seinem Verhack heraus. Dann packen wir ihn an; er giebt reichlich Lösegeld, und wird selbst reicher dadurch.

Rathing. Ihre Worte sind so glatt wie Ihre Gedanken, aber der geglättete Stahl schneidet am tiefsten. Ist es nicht am Ende eine undankbare Mühe, Leuten wider ihren Willen zu dienen?

Ghrath. Wer verlangt Dank? Ob ich Billard spiele, oder mit Begebenheiten eine Partie aufnehme! Ich amüsiere mich königlich, wenn ich ein intrikates Spiel gewinne.

Rathing. Aber —

Ghrath. Die Bälle müssen mir hin, wohin ich den Stoß gebe. Ihr Schwager ist hinlänglich abgerichtet. Ihr habt dem Alten viel vorgegeben; ich hole ihn noch wieder ein.

Rathing. Es scheinet mir dennoch unerhört, wenn der alte Mann mit Ihnen nichts zu verkehren hat und haben will —

Ghrath. Halt! halt! er hat sich mit mir zu schaffen gemacht, und die Marqueurs haben mich

ausgepfiffen. Es hat mir schlaflose Nächte gekostet, bis ich meinen leichten Sinn wieder gefunden habe. Ich bin vor Leuten roth geworden, die schlechter waren als ich. Jetzt versteh' ich das Spiel besser. Jetzt laßt mich spielen, ihr bekommt den Gewinn.

Rathing. Ich bin fest entschlossen, auf diese Weise nichts, nichts gewinnen zu wollen.

Ghrath. Sie müssen.

Rathing. Ernstlich — ernstlich — Herr Geheimerrath, ziehen Sie keine Undankbaren.

Sechster Auftritt.

Vorige. Rath Talland.

Rath. Guten Morgen, Herr Sohn. Er verbeugt sich gegen den Geheimenrath.

Rathing drückt ihm treuherzig die Hand.

Ghrath. Nun, mein Herr Rath, wie geht es? Immer finster und traurig? Ist der Kurs schlecht? Sind die Staatsobligationen gefallen?

Rath sieht ihn ernsthaft an. Haben Sie gut geschlafen, Herr Geheimerrath?

Ghrath lächelnd. Wenigstens bin ich jetzt sehr heiter.

Rath. Ein Mann wie Sie ist nichts ohne Ursache.

Ehrath zu Rathing. Ich will der Frau vom Hause guten Morgen sagen. Die Herrn mögen indessen über mich die Achseln zucken. Er verbeugt sich gegen beide und geht.

Rathing begleitet ihn an die Thür.

Ehrath. Ohne Umstände — ohne Umstände —

Geht ab.

Siebenter Auftritt.

Rath Talland. Rathing.

Rathing. Wie geht es, lieber Vater?

Rath. Ach schafft doch den Menschen von euch.

Rathing. Auf das Kunststück sinnen wir.

Rath. Er verdirbt meinen Sohn.

Rathing. Lieber Vater, Sie müssen wahrlich etwas zu Ihrer Aufheiterung thun.

Rath. Das thue ich ja, so oft ich hierher komme.

Rathing. Reisen Sie in ein Bad.

Rath. Es kostet zu viel.

Rathing. Bey Ihrem Vermögen.

Rath. Lassen wir das.

Rathing. Ich kann wahrhaftig nur in Rücksicht auf Sie davon reden.

Rath. Sie sind ein braver Mann, ein sehr braver Mann.

Rathing. Sie erlauben Sich nicht die kleinste Bequemlichkeit. Sie thun nichts, Ihrem Körper, den Arbeit und Gram ermatten, Stärkung zu geben.

Rath. Doch! doch zuweilen.

Rathing. Sie entziehen Sich sogar das Frühstück.

Rath *verlegen.* Wer sagt das?

Rathing. Vergeben Sie der kindlichen Liebe, daß wir uns auf Kundschaft legen.

Rath. Es — es ist mir nicht gut bekommen; darum —

Rathing *seine Hand fassend, zärtlich.* Darum? Nur darum?

Rath. Laßt mich wie ich bin.

Rathing. Ihre Wohlthaten gegen Fremde hören nicht auf, nur gegen Sich sind Sie ungerecht.

Rath. Wenn ich nur gegen euch gerecht bleiben kann.

Rathing. Lieber Vater!

Rath. Da bringe ich die fälligen Zinsen von den 3000 Thalern meiner Tochter.

Rathing *nimmt das Geld und verbeugt sich.*

Rath. Es ist so wenig.

Rathing. Guter Vater!

Rath. Wollt mir nicht übel, lieben Kinder, — ich — ich kann aber nicht mehr thun.

Rathing. Aeußern wir denn größere Erwartungen?

Rath. Nein, o nein! — Das andere Vermögen, die Erbschaft —

Rathing. Sprechen wir davon nicht.

Rath. Ich habe sie so unverdient erhalten. Der alte Soltau hatte nähere Erben — ich hätte sie nicht annehmen sollen. Gewiß hätte ich sie nicht annehmen sollen, diese Erbschaft.

Rathing. Sie reden seit geraumer Zeit oft davon. Ich sehe, daß Sie das bekümmert. Folgen Sie Ihrer Neigung zum Wohlthun. Beschenken Sie die Erben Ihres alten Freundes reichlich.

Rath fest. Nein — nein!

Rathing. So befriedigen Sie Ihr feines Gefühl.

Rath. Die zwey Söhne sind todt.

Rathing. Wie?

Rath mit wankender Stimme. Todt!

Rathing. Wissen Sie das gewiß?

Rath winkt Ja.

Rathing. Nun, so —

Rath. Sie sind im Felde geblieben.

Rathing. Hm!

Rath. Sie sind aus Verzweiflung ins Feld gegangen.

Rathing. Mehr aus Neigung —

Rath. Ach! Er wirft sich in einen Stuhl.

Rathing nach einer Pause. Eine Tochter ist noch übrig.

Rath sieht ihn lange an. Ja.

Rathing. Thun Sie an dieser, was an ihren Brüdern zu thun nicht mehr in Ihrer Macht steht.

Rath steht auf und faßt seine Hand. Ja!

Rathing. Und thun Sie es bald.

Rath. Sie dient.

Rathing. Nehmen Sie das Mädchen zu Sich.

Rath. Ja, ja, ja! Das ist aus meiner Seele geredet —

Rathing. Und lassen Sie —

Rath. Sie ist arm, aber tugendhaft, und soll eine gute Geistesbildung haben.

Rathing. Die sie im Besitz des verlornen Vermögens vielleicht nie bekommen haben würde.

Rath. Aber was wird die Welt sagen?

Rathing. Sie verehren.

Rath. Man hat meinen Antritt der Erbschaft ohnehin mißverstanden.

Rathing. Neider.

Rath. Die Verwandten des alten Soltau haben mich boshaft verleumdet.

Rathing. Unmuth! Boten Sie Ihnen nicht ein Geschenk von fünf tausend Thalern?

Rath. Sie schlugen es aus. Alles oder nichts. Sie sagten, ich hätte das Testament erschlichen. Wenn ich nun auf einmal für das Mädchen etwas — wenn ich viel thue — so —

Rathing. Kennt nicht jedermann Ihren Wandel seit vierzig Jahren? — Sprechen nicht die Danksagungen so vieler Unglücklichen für Ihr Herz? — Lieber Vater, haben Sie doch Glauben an Sich selbst.

Rath. Und wenn ich viel für das Mädchen thue, wie verfahre ich dann gegen euch?

Rathing. Wem von uns die Ruhe Ihres trefflichen Herzens nicht lieber ist, als Geld, der verdient Ihre Vorsorge nicht.

Rath nach einigem Besinnen. Ich will das Mädchen kommen lassen.

Rathing. Das ist mein Wunsch.

Rath faßt ihn auf beide Schultern. Habt Geduld mit mir.

Rathing. Ihre Gewissenhaftigkeit bringt Segen über uns.

Rath. Es kann nicht lange mehr mit mir dauern.

Rathing. Vater! Vater!

Achter Auftritt.

Vorige. Frau Rathing.

Fr. Rathing mit einer Tasse von feinem Porcellan auf einem Teller. Guten Morgen, lieber Vater.

Rath. Gott segne dich, liebe Marie.

Fr. Rathing reicht ihm die Tasse. Etwas Bouillon für Sie. Ich bin so eitel auf meine Küche, zu glauben, daß man sie bey Ihnen zu Hause nicht so nach Ihrem Geschmack macht, als ich.

Rath. Ich verstehe dich, mein gutes Kind. Er nimmt die Tasse, und sieht beide an. Ihr thut nicht gut, daß ihr meine Hülle noch erhaltet. Er will die Tasse an den Mund setzen.

Fr. Rathing nimmt seinen Hut.

Rathing den Stock.

Rath. Ich danke — ich danke. — Das weiß Gott, und darauf kann ich sterben, — ich habe das Glück meiner Kinder — immer ihr Glück — und nur ihr Glück machen wollen. Er trinkt. Habe ich es nicht gemacht — so war es eine Verirrung, eine höchst traurige Verirrung, bey welcher niemand mehr leidet als ich. Er trinkt den Rest. Gott lohne es dir, Marie. Er giebt die Tasse zurück, und nimmt Hut und Stock.

Fr. Rathing setzt die Tasse weg.

Rath giebt beiden die Hände. Gott befohlen.

Fr. Rathing küßt seine Hand.

Rathing umarmt ihn. Wir sehen uns heute noch.

Rath. Ja, ja! Aber hier — hier ist meine Welt, mein Haus und mein Frieden. Er nimmt ein Schächtelchen heraus. Darin ist Spielwerk für deine Kinder.

Fr. Rathing. Ich danke Ihnen. Wollen Sie es ihnen nicht selbst geben?

Rath wehmüthig. Nein!

Rathing. Ey ja doch, hole die Kinder.

Rath hält sie auf. Nein, liebe Tochter, mein trauriges Gesicht soll ihre Freude nicht verscheuchen. — Gieb ihnen das. — Es ist ein Schloß, das sie zusammen setzen können. Das wird sie erfreuen. Sag ihnen, es käme von mir.

Fr. Rathing trocknet sich die Augen.

Rath. Zwar — das ist nicht gut gewählt. Es ist zu groß. Gieb mir es wieder. Gieb! Sie sollen nicht mit großen Dingen spielen. Es ist nicht gut. Er nimmt die Schachtel wieder. Ich will ihnen kleine Häuser und Bäume und Vieh kaufen. Das ist besser. Er steckt die Schachtel ein. Laßt sie an kleinen Dingen Freude haben. Besser, sie sehen geradeaus, als in die Höhe. Er küßt seine Tochter. Adieu. Er drückt Rathingen die Hand. Adieu! Beide begleiten ihn.

Zweyter Aufzug.

In des Raths Hause.

Erster Auftritt.

Frau Rathing. Hernach Heinrich.

Fr. Rathing *sitzt an einem Tische.* Nun — ich bin doch wohl an Geduld gewöhnt, aber Mamsell Vollfeld mißbraucht sie. Sie läßt zu lange auf sich warten.

Heinrich. Mamsell Vollfeld will kommen.

Fr. Rathing. Ganz gut.

Heinrich *verbeugt sich und geht, bleibt an der Thür stehen, und kommt zurück.* Ach Madam! was ist aus dem Hause geworden! Sie wissen es freylich selbst wohl zum Theil — aber es ist doch noch schlimmer als Sie glauben.

Fr. Rathing. Geduld — lieber Heinrich — Geduld!

Heinrich. Für mich will ich sie wohl haben, aber mein armer Herr dauert mich. Was er von dem alten Mädchen leiden muß — und warum er es so leidet? Das kann kein Mensch begreifen.

Fr. Rathing. Thu Er für meinen guten Vater, was Ihm immer möglich ist.

Heinrich. Gern, aber was kann unser eins so einem Herrn sagen und thun? Es wird täglich schlimmer. Und — denken Sie nur, seit einiger Zeit hat sie sich gar zuweilen in des Herrn Studierstube eingeschlossen.

Fr. Rathing. Das muß Er meinem Vater sagen.

Heinrich. Meinen Sie? — Man fürchtet sie dann auch — sie ist ja alles in allem. Freylich kann man ihr nichts unredliches nachsagen — aber — was hat sie doch da zu thun gehabt?

Zweyter Auftritt.

Frau Rathing. Sekretär. Heinrich geht.

Sekretär. Wie kommst du einmal hierher?

Fr. Rathing. Dich zu erlösen, wenn es möglich ist?

Sekretär. Wovon?

Fr. Rathing. Von deinem unsinnigen Eheversprechen an der Bollfeld Bruders Tochter.

Sekretär leicht. Welchem Versprechen?

Fr. Rathing. Wie hast du dergleichen thun können?

Sekretär. Das Volk ist unklug, ich habe nicht daran gedacht.

Fr. Rathing. Der Controleur behauptet es.

Sekretär. Und ich läugne es. Bekümmere dich nicht darum, das mag der Beelzebub hier im Hause ausgleichen, wenn ihm seine Stelle lieb ist.

Fr. Rathing. Ich will mit ihr reden. Ihr Bruder hat sehr entschieden gesprochen.

Sekretär. Genug ich will seine Meerkatze nicht.

Fr. Rathing. Gebe Gott, daß man dich losmachen kann!

Sekretär. Hat seine Tochter etwas schriftliches von mir?

Fr. Rathing. Mein Mann ist sehr besorgt.

Sekretär. Ich bewerbe mich um des Geheimenraths Schwester. An den Zollpfahl denke ich gar nicht.

Dritter Auftritt.

Vorige. Mamsell Vollfeld.

Msll. Vollfeld zu Frau Rathing. Es ist mir von Herzen leid, daß Sie gewartet haben — aber — man schläft nicht mehr aus — die Witterung — und ich habe einen Fluß in der Schulter. Setzen Sie sich. Sie setzt sich. Befehlen Sie etwas zum Frühstück? Kaffee — Chokolade — etwas kaltes und ein Gläschen Canariensect dazu? Was meinen Sie?

Fr. Rathing. Ich danke für alles.

Sekretär. Was geben Sie mir, wenn ich nichts nehme?

Msll. Vollfeld. Ich sprach mit der Frau Schwester — Zu Frau Rathing: Also nichts? Nun — Sie schellt. Heinrich kommt. Meine Chokolade. Heinrich geht. Ein recht unvergleichliches Plaisirchen Sie hier zu sehen. Wie ist es? Brauchen Sie vielleicht etwas aus unsrer Haushaltung?

Fr. Rathing. Das nicht.

Sekretär. So magst du willkommen seyn. Ohne Abschied! Er geht.

Msll. Vollfeld. Ein feines Früchtchen der Herr Bruder!

Fr. Rathing. Wie so?

Msll. Bollfeld. Aller Laster Anfang.

Heinrich bringt die Chokolade.

Msll. Bollfeld. Auf das Tischchen.

Heinrich setzt sie auf einen Tisch gegen über.

Msll. Bollfeld. Daher! Zu mir. Vor mich hin.

Heinrich bringt ihr alles.

Msll. Bollfeld. Ich weiß nicht wie Ihr euch geberdet. Ach man hat eine Last mit dem Gesinde. Zu Frau Rathing: Nun worin kann ich dienen?

Fr. Rathing. Seyn Sie so gut und sagen Sie mir, was Ihnen von dem Verhältnisse meines Bruders mit Ihrer Nichte bekannt ist.

Msll. Bollfeld trinkt. Daß er ihr die Ehe versprochen hat.

Fr. Rathing. Glauben Sie das wirklich?

Msll. Bollfeld. O ja, das glaube ich, o ja!

Fr. Rathing. Halten Sie diese Verbindung für gut?

Msll. Bollfeld. Warum nicht?

Fr. Rathing. Auch wenn Ihre Familie sie erzwingen müßte?

Msll. Bollfeld. Wollen's die Madam dahin leiten?

Fr. Rathing. Noch will ich nichts, als Ihre vernünftige Meinung von der Sache hören.

Msll. Bollfeld. Was man verspricht muß man halten.

Fr. Rathing. Aber die Partie ist gar nicht passend.

Msll. Bollfeld. Die Bollfelds sind ehrlicher Leute Kinder — und —

Fr. Rathing. Daran zweifle ich nicht.

Msll. Bollfeld. Und wohl so gut wie andere, die es auch nicht weiter in der Welt bringen werden.

Fr. Rathing. Mamsell!

Msll. Bollfeld. Und haben redliche Herzen; haben sich nichts vorzuwerfen, und lassen sich nicht mit Füßen treten, gar nicht. Verstehen Sie mich?

Fr. Rathing. Sie wollen mich nicht verstehen.

Msll. Bollfeld lacht. Ach du Gott ja! Sie legen Fußangeln — ich trete aber nicht darauf. Ihr verzuckertes Mittelchen wird nicht hinunter geschluckt, verstehen Sie mich? Wir sind nicht so einfältig — ein paar Höflichkeiten machen uns nicht kirrer.

Fr. Rathing steht auf. Sie sind über alle Beschreibung unbescheiden.

Msll. Bollfeld. Thut nichts! Besser der erste Verdruß, als der letzte. Sagen Sie es nur

dem Herrn Vater, oder wer sie geschickt hat, es wäre nichts gewesen mit der Gesandtschaft.

Fr. Rathing. Sie leben doch von meines Vaters Wohlthaten!

Msll. Vollfeld. Ich brauche niemandes Wohlthaten.

Fr. Rathing. So gehen Sie, und mißbrauchen nicht was Sie nicht bedürfen.

Msll. Vollfeld. Ja doch. Ich will gehn, heute lieber als morgen. Fragen Sie doch, ob mich der Herr Vater gehen läßt?

Fr. Rathing. Ich sollte meinen.

Msll. Vollfeld. Versuchen Sie es, ich will gern fort. Gern! — O liebes Kind, wenn Sie Bücher gelesen haben, Haus hoch! so wissen Sie doch noch nichts von der Welt. Die Welt ist ganz etwas anders, als Ihre Bücher.

Fr. Rathing. Ihre Welt, das kann seyn!

Msll. Vollfeld. Und des Herrn Vaters Welt. Du frommer Gott! Sie dauern mich mit Ihrer Hoheit. Ich stehe fest, mein Kind! Das müssen Sie mir doch wohl anmerken.

Fr. Rathing. Sind Sie mit meinem Vater verheurathet?

Msll. Vollfeld. Davor soll mich Gott in Gnaden bewahren!

Fr. Rathing. Nun so begreife ich nicht —

Msll. Vollfeld. Hm! Es geht mehr Leuten so: das ists eben.

Fr. Rathing. Thun Sie was Sie wollen. Aber ich erkläre Ihnen, daß ich das Unmögliche anwenden will meinen Bruder vor einer Thorheit zu bewahren.

Msll. Vollfeld. Gift Element! Wer bin ich und mein Bruder und meine Nichte, und wer sind Sie und Vater und Bruder zusammen genommen, daß Sie eine Verbindung mit meiner Familie Thorheit nennen wollen?

Fr. Rathing geht.

Msll. Vollfeld geht ihr nach. Wir sind brave Leute, reputierliche Leute, sind auch Familie, Aus der Thür ihr nach. und wollen es den Hochmuthsfamilien schon weisen was wir können, und wenn alles zu Trümmern gehen sollte. Sie kommt wieder. Impertinentes — grobes — gemeines Weib! Sie stampft mit dem Fuße. Das lasse ich mir nicht gefallen. Sie reißt das Fenster auf. Ja Frau Rathing, sagen Sie es nur zu Hause wieder, daß ich fest stehe, und daß ich es mit zwanzig Advokaten aufnehme, allein aufnehme! Sie schlägt das Fenster zu. Sie hat still geschwiegen, sie ist hin und her getaumelt, sie hat den Weg nicht finden können, sie hat eine spitze Nase gekriegt, sie hat an Armen und Füßen gezittert, sie hat sich doch mehr geärgert als ich — so ists recht. Sie setzt sich und schlägt die Arme unter. Mich angreifen? Mich! So wenig

als Brennesseln. Der soll noch geboren werden, der es mit mir aufnimmt.

Vierter Auftritt.

Vorige. Friedrike Soltau.

Friedrike. Ist Herr Rath Talland zu sprechen?

Msll. Vollfeld. Nein, denn er ist nicht zu Hause. Was will Sie mit ihm.

Friedrike. Er hat mich her bestellen lassen.

Msll. Vollfeld. So? Das sagen alle die in seinen Geldbeutel steigen wollen.

Friedrike. Ich verlange nichts von ihm.

Msll. Vollfeld. Wahrhaftig? Wer ist denn die Jungfer?

Friedrike. Ich heisse Friedrike Soltau.

Msll. Vollfeld. So — so! Die Friedrike —

Friedrike. Der Name Soltau muß Ihnen noch nicht vergessen seyn; denn mein seliger Oheim hatte viele Güte für die Mamsell.

Msll. Vollfeld. Und ich habe in ihres Oheims Dienst viel Treue bewiesen, also hebt sich das mit der Güte auf. Nicht naseweiß!

Friedrike. Das sind arme Leute selten, und daß ich arm bin wissen Sie.

Msll. Vollfeld. Ich kann nicht dafür, daß Sie arm sind.

Friedrike. Desto besser für Sie.

Msll. Vollfeld. Meinethalben hätte er Ihnen alles Vermögen vermachen mögen.

Friedrike. Davon ist keine Rede.

Msll. Vollfeld. Warum hat sich Ihr Vater so schlecht aufgeführt, daß der selige Herr Soltau im gerechten Zorn lieber sein Hab' und Gut an Fremde, die es redlich mit ihm meinten, vermacht hat, als an ihn? Euch Kindern wollt' ja der Rath noch fünf tausend Thaler aus Barmherzigkeit schenken. Aber der Hochmuth ließ nicht zu, daß ihr es angenommen hättet. Nun seyd ihr im Elende. So geht es, Hochmuth kommt vor dem Fall.

Friedrike. Oft!

Msll. Vollfeld. Wo vagieren denn Ihre Brüder herum?

Friedrike. Sie sind todt.

Msll. Vollfeld. So sind sie versorgt. Sie trauert wohl gar um die Bursche?

Friedrike. Ich traure um meine Wohlthäter.

Msll. Vollfeld. Womit gewinnt Sie jetzt ihr Stück Brot?

Friedrike. Ich diene.

Msll. Vollfeld. Ganz recht. Nur hübsch gelassen und demüthig, so kann es Ihr noch gut gehen. Nur redlich, sich den Satan nicht blenden lassen —

Friedrike weint. O Gott! Gott!

Msll. Vollfeld. Gute Lehren angenommen, so kommt noch einmal ein redlicher Bedienter, und bringt Sie unter die Haube! — Der Rath wird Ihr wohl etwas schenken wollen.

Friedrike. Ich will wieder kommen, wenn Sie erlauben.

Msll. Vollfeld. Die Jungfer scheint sehr empfindlich!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rath Talland.

Msll. Vollfeld. Nun — da ist der Herr Rath!

Rath. Wer ist das?

Friedrike verbeugt sich.

Msll. Vollfeld. Die Jungfer Soltau.

Rath. Ach die! — Herzlich willkommen! Setzen Sie Sich, mein Kind.

Friedrike verbeugt sich und bleibt stehen.

Rath zu Mamsell Bollfeld. Lassen Sie uns allein, Mamsell.

Msll. Bollfeld. Mit Ihrer Erlaubniß — es ist nützlich wenn ich da bleibe.

Rath nach kurzem Besinnen. Vielleicht! — zu Friedriken. Ihre Brüder sind gestorben. Sie haben Ihre Versorger verloren. Ueberall höre ich so viel gutes von Ihnen, daß ich mir es gern zur Pflicht mache, in Ihrer Brüder Stelle zu treten. Auch habe ich es mit Ihrer Herrschaft schon berichtigen lassen. Sie bleiben bey mir, wenn Sie wollen.

Msll. Bollfeld. Wir brauchen keine Bedienung mehr.

Rath. Als die unglückliche achtungswürdige Nichte meines Freundes, dessen Stelle ich erbeten, bleiben Sie bey mir im Hause. Sie haben hier nichts zu thun als so glücklich zu seyn, wie ich wünsche daß Sie seyn mögen.

Friedrike verlegen. Mein Herr —

Msll. Bollfeld. Nun das ist ja viel auf einmal. Potztausend!

Friedrike. Herr Rath! — ich empfinde gewiß Ihre Güte. Ich würde mich auch der Verbesserung meines Zustandes freuen — aber die Sorge Ihnen auf irgend eine Art lästig zu werden, macht mich unentschlossen — furchtsam.

Msll. Vollfeld. Freylich würde es einen schönen Thaler Geld kosten.

Rath. Sie sind mir tröstlich, und nicht lästig.

Friedrike. In einen geringern Zustand versetzt, verliert man doch nicht ganz die Erinnerungen und Empfindungen seiner ersten Erziehung und seines Standes. Also —

Rath. Sehr begreiflich.

Msll. Vollfeld. Bey Ihren Eltern ist es doch nicht so hoch hergegangen!

Rath. Sie sind unerträglich, schweigen Sie!

Friedrike. Ehe ich Wohlthaten mit Erniedrigung empfangen möchte, würde ich meinen bisherigen untergeordneten Zustand vorziehen.

Rath. Sie sollen bey mir seyn, und haben nur mit mir zu thun, von niemanden etwas anzuhören, zu empfangen, für niemand etwas zu seyn, als für mich — wenn Sie wollen.

Friedrike. Ihre Güte rührt mich aufs innigste. So ein Mann verdiente wohl die Vorliebe meines seligen Oheims! Ich werfe mir jeden Gedanken vor, womit ich Ihnen zu nah gethan haben kann. Ihr Blick, der Ton Ihrer Stimme als Sie eintraten, vertilgte das Bild, das von Ihnen in meiner Seele war.

Rath reicht ihr die Hand. Mein gutes Kind! Ich will —

Friedrike. Nennen Sie mich so. Sie küßt seine Hand. Es ist so süß mich mit diesem Namen wieder anreden zu hören.

Rath. Ich will — das Schicksal ist nicht gerecht gegen Sie gewesen. Gerührt. Ich will manche Ungerechtigkeit gut machen.

Friedrike. Mit kindlichem Dank nehme ich Ihre Güte an. Aber glauben Sie mir — ich bin durchaus unfähig sie zu mißbrauchen.

Rath. Besorgen Sie, was Sie noch zu besorgen haben, und eilen Sie zu uns zurück.

Friedrike. So bald als möglich! Sie verbeugt sich. Gott lohne Ihnen mit jeder Freude die gute Stunde, die Sie mir gegeben haben!

Sie geht ab.

Sechster Auftritt.

Mamsell Vollfeld. Rath.

Msll. Vollfeld. Mit Erlaubniß, was bin denn ich hier?

Rath. Haushälterin.

Msll. Vollfeld. Und wenn der Armenbüchsenengel eingezogen ist, was soll ich dann seyn?

Rath. Haushälterin.

Msll. Vollfeld. Und was soll der Bettelphönix hier im Hause vorstellen?

Rath. Mamsell Soltau soll vorstellen was sie will.

Msll. Vollfeld. Und Sie glauben wirklich, das werde angehen so lange ich da bin?

Rath. Ich wünsche es.

Msll. Vollfeld. So erkläre ich Ihnen, das Mädchen kommt nicht ins Haus, oder ich will aus dem Hause.

Rath. Was erlauben Sie Sich? Haben Sie vergessen, daß ich Sie nach Soltaus Tode, da Sie ohne Dienst waren, aus bloßer Güte, unter den anständigsten Bedingungen, zu mir genommen habe?

Msll. Vollfeld. Ha ha ha! Aus bloßer Güte! Es war auch etwas Klugheit dabey?

Rath. Was soll das heissen?

Msll. Vollfeld. Lassen wir das jetzt noch gut seyn.

Rath. Sollten Sie Ihre Tage in Ruhe zubringen wollen, und eine Versorgung verlangen, so bin ich bereit —

Msll. Vollfeld. Nein — Ich habe meinen Willen, und weiß was ich thue. Muß ich aus dem Hause gehen, so wird sich manches vermuthlich anders finden, als Sie meinen.

Rath. Was verlangen Sie denn?

Msll. Vollfeld. Vorerst nichts weiter, als daß die Jungfer bleibt wo sie war.

Rath. Durchaus nicht!

Msll. Vollfeld. Ein jährliches Almosen können Sie ihr geben.

Rath. Nein, sie soll nicht mehr dienen, durchaus nicht!

Msll. Vollfeld lächelnd. Warum thun Sie denn auf einmal so viel an ihr?

Rath. Weil sie unglücklich ist.

Msll. Vollfeld. Das ist sie doch schon länger, als gerade itzt.

Rath. Nie so sehr als jetzt, da sie mit ihren Brüdern ihre einzige Stütze — ihren einzigen Trost verloren hat.

Msll. Vollfeld. Das ist alles nichts. Spielen Sie ein ander Spiel. Am besten ists, Sie sind offenherzig.

Rath. Ich bin es.

Msll. Vollfeld. Nein. Wenn Sie offenherzig seyn wollen, so läßt sich etwas vernünftiges festsetzen. Wollen Sie es nicht seyn, so declarire ich Ihnen ein für allemal, daß ich recht wohl weiß daß Sie mich von ganzem Herzen hassen, aber daß Sie mich nöthig haben. Handeln Sie dem gemäß, so werden Sie und Ihre Kinder und ich dabey gewinnen. Denken Sie mich zu guter letzt für Null zu behandeln, so sage ich Ihnen, daß ich eher das äußerste thun, als mich wie ein dummes Ding mit sehenden Augen blind machen lassen will. Jetzt thun Sie was Ihnen gut dünkt. Sie geht ab.

Rath steht eine Weile in tiefen Schmerz versunken, und sagt dann mit aufgehobenen Händen. Unseliger — unseliger Augenblick!

Siebenter Auftritt.

Geheimerrath. Rath Talland.

Ghrath. Ich störe Sie nur auf wenig Augenblicke, Herr Rath.

Rath giebt Stühle, sie setzen sich.

Rath. Was verschafft mir Ihren Besuch?

Ghrath. Vermuthlich wird es Ihnen bekannt seyn, daß Ihr Herr Sohn seit einiger Zeit sich um meine Schwester bewirbt?

Rath. Nein, Herr Geheimerrath, ich weiß das nicht. Kein Wort weiß ich.

Ghrath. Der junge Mann mag sich gescheuet haben, weil er an meiner Einstimmung zweifelte. Zweifelsucht und Mißtrauen bin ich von Ihrer Familie gewohnt. Aber es liegt in meinem Charakter Sie zu beschämen. Darum will ich allenfalls zugeben, daß die Heirath vor sich gehe, wenn Sie —

Rath. Ich muß Ihnen freymüthig sagen, daß ich Eheverbindungen nicht für gut halte, die nur so allenfalls zugegeben werden können.

Ghrath. Sie werden doch einräumen —

Rath. Auch ist für die Verbindung mit einer Dame, die zu glänzenden Ansprüchen erzogen ist, meines Sohnes Vermögen zu klein.

Ghrath. Warum zu klein, wenn der Sohn einen Vater hat, der ihn ohne sich wehe zu thun, mit einem beträchtlichen Zuschuß unterstützen kann?

Rath. Mit den Zinsen von 3000 Thalern; so viel beträgt sein mütterliches Vermögen.

Ghrath. Es ist doch bekannt, daß Sie durch die Erbschaft —

Rath. Ueber die Erbschaft kann ich meine eigenen Dispositionen haben, die ich nicht einschränken lasse.

Ghrath. Können Sie zum Nachtheil Ihrer Kinder disponieren wollen?

Rath. Jeder Besitzer und jeder Vater hat seinen Willen, nach seiner Ueberzeugung.

Ghrath. Es ist mir leid Ihnen sagen zu müssen, wie es jedermann auffällt, daß Sie Ihre Kinder, besonders Ihre treffliche verheirathete Tochter, so wenig unterstützen.

Rath. Meine Kinder kennen mich, und sind zufrieden. Glauben Sie aber nicht auch, Herr Geheimerrath, daß manche Menschen sich auf eine unbegreifliche Weise bemühen, meine Kinder unzufrieden und unruhig zu machen?

Ghrath. Der Antheil, den man an rechtschaffenen Leuten nimmt, war mir niemals unbe-

greiflich. Sie allein sind mir unbegreiflich, Herr Rath, und ich möchte Sie mir nicht gern auf die Art erklären, wie die argwöhnische Menschenkenntniß zu thun sich berechtigt hält. Man nennt Sie hart — man überläßt sich Meinungen von Ihnen —

Rath. Das muß ich mir gefallen lassen —

Ghrath. Die manchmal sonderbar genug sind. Denn —

Rath. So weit — Herr Geheimerrath; es ist genug.

Ghrath steht auf. Da Sie also nicht wollen, daß aus der Heirath etwas werden soll, so muß ich dem Umgang Ihres Sohnes mit meiner Schwester Einhalt thun.

Rath. Darum bitte ich selbst.

Ghrath. Indessen sollte ich meinen, daß ein Vater, der sich, ohne Rücksicht auf das Verdienst des Gegenstandes, noch in seinem Alter den Empfindungen der Liebe überläßt, dieses Gefühl bey seinem Sohne nicht tyrannisieren sollte.

Rath. Ich bitte, seyn Sie so gut nicht weiter davon zu reden.

Ghrath. Sie redeten von mir und über mich, daß mir die Ohren gegellt haben; warum verlangen Sie, daß ich schweigen soll?

Rath. Ich war berufen; Sie sind zudringlich.

Ghrath. Sie haben es an mich gebracht. Die Verschleppung meines Lebens ist Ihr Werk.

Rath. Ich that meine Pflicht.

Ghrath. Ich thue die meinige. Rache ist die Triebfeder meiner Handlungen, das gestehe ich Ihnen. Aber die strengste Sittenlehre kann meine Rache nicht verwerfen, durch welche nicht eignes, sondern fremdes Glück bewirkt wird. Ich liebe Sie nicht; aber wenn ich Sie liebte, wenn Sie mich mit Wohlthaten überhäuft hätten, statt mich zu verfolgen, wie könnt' ich erkenntlicher handeln, als daß ich dahin arbeite, Ihre Tochter und Ihren Sohn in die Rechte einzusetzen, welche Sie einer alten Buhlerin abtreten? An die verschleudern Sie Ihr Geld, und Ihre Tochter darbt, und Ihr Sohn wird von Wucherern zu Grunde gerichtet.

Rath. Hat mein Sohn Schulden?

Ghrath. Das versteht sich. Sie zwingen ihn ja dazu.

Rath. Ich will dagegen thun was ich kann.

Ghrath. Das ist das Mittel mich zu versöhnen.

Rath. Wem liegt daran? Wer sind Sie, daß Sie es wagen —

Ghrath. Ein Mensch, ein beleidigter Mensch; einer, der stille Genugthuung oder offnen Krieg begehrt.

Rath. Krieg können Sie finden, so unrühmlich es dem Manne auch ist, gegen das Alter in die Schranken zu treten. Gegen Ihren Uebermuth werde ich mir Genugthuung zu verschaffen wissen.

Ghrath. Unrühmlich? Ich danke Ihnen für die Warnung. Sie soll mich lehren, gegen mich selbst eben so auf meiner Hut zu seyn, als gegen Sie. Man erröthet nicht zum zweyten Male, wenn die erste Schamröthe so theuer zu stehen gekommen ist.

Rath. So gehn Sie, um die Veranlassung zu vermeiden.

Ghrath. Ich gehe, um mich zu sammeln. Ich komme als Sieger zurück. Eher ist von Frieden nicht die Rede. *Er tritt langsam auf ihn zu, und sagt ernstlich:* Herr Rath, Sie sind eingeschlossen; denken Sie auf eine anständige Kapitulation. Ihr Diener.

Er geht ab.

Rath *begleitet ihn an die Thür und kehrt dann zurück.* Das ist der Feind, den ich mir erzog! Unzufriedenheit mit mir selbst machte mich strenge gegen andre, und diese Strenge fällt jetzt auf mein eignes Haupt. Was soll ich thun? Was kann ich thun? Gott! ende diese Lage durch meinen Tod! Und bald — bald!

Achter Auftritt.

Rath Talland. Mamsell Vollfeld.

Msll. Vollfeld. Haben Sie mehr Bettelvolk bestellt, das im Hause herbergen soll?

Rath. Was wollen Sie? Bey Seite halb laut: In der Hölle giebt es keine ärgere Plage.

Msll. Vollfeld. Da draußen kommt ein alter Vagabund, der sein Felleisen grade zu herein schleppt, und nach Ihnen fragt.

Neunter Auftritt.

Vorige. Amtmann Helloff.

Amtmann. Ey! so grüße dich Gott, Herr Bruder!

Msll. Vollfeld. Haben Sie einen Bruder?

Rath. Wen habe ich die Ehre —

Amtmann. Mit der Ehre ist es blutwenig. Gebe Gott daß etwas Vergnügen heraus kommt!

Rath. Wer sind Sie?

Amtmann. Ich bin freylich sehr alt geworden; aber sollte denn ganz und gar keine Spur

mehr auf meinem Antlitz stehen, daß wir uns sonst etwa gesehen hätten?

Rath. In der That —

Amtmann. Auf deinem Gesichte steht freylich nicht ein Bißchen Verlangen nach einer erneuerten Kameradschaft.

Rath. Sagen Sie mir nur —

Amtmann. Hm! das ist es ja eben, was ich nicht thun möchte. Denn wenn ich gesagt habe wer ich bin, wird man mir freylich noch einen Pfannkuchen vorsetzen. — Wetter noch einmal, ich hätte es gern anders gehabt! — Nun, Er sieht umher. es ist freylich hier alles so ganz anders wie ich dachte, daß, statt des Aufenthalts, wohl nur Ein Nachtlager heraus kommen wird.

Msll. Vollfeld. Hm!

Amtmann. Aber Eins gewiß. Also gesprochen. Vor allem bitte ich um Vergebung wegen des brüderlichen — Du, und ersuche Sie um Erlaubniß, Ihnen in meiner Person den alten Schul- und Universitätsfreund — den flüchtigen Amtmann Helloff vorzustellen —

Rath erstaunt. Mein Gott! Helloff! Er schlägt die Hände zusammen.

Amtmann. Den Schwerter, Kanonen und Parteygeist von Haus und Hof vertrieben haben.

Rath. Mein lieber guter Helloff! Er umarmt ihn. Bist du es?

Msll. Vollfeld bey Seite. Daß Gott erbarme, ein Emigrant!

Rath. Wo kommst du her?

Amtmann. Von meinem Amte. Zu Fuße, mit wenig Geld und viel Zuversicht. — Die Sache verhält sich so. — Wen ich einmal im Herzen trage, den quartieren Zeit und Ferne nicht heraus. Talland hat dich ja auch im Herzen getragen, dachte ich; geh hin, bitte ihn um ein Bett und eine Stube, wenn er noch lebt; denn für das übrige sorge ich durch meines Kopfes oder meiner Hände Arbeit. Frisch auf! Ich nahm mein Bündelchen auf den Stock, sagte meinem Amthause Ade — wandelte daher, höre am Thore, Rath Talland lebt — tappe weiter, und finde — nun, was — wen — soll ich gefunden haben? Einen Wohlgebornen oder — Jetzt gilt es eine Antwort.

Rath. Den alten Freund Talland.

Amtmann. Ganz den alten? — Ein Wort?

Rath. Ein Mann! Ganz den alten!

Amtmann. Gott sey gelobt. Er walte über meinen Amthof, Knecht, Magd, Register und Vieh! Mein Herz ist versorgt! Er schüttelt ihm die Hand. Courage Helloff! Du bist zu Hause, es steht alles gut. — Sieh mir erst recht in die Augen, ob ich das Patent auf du und du haben kann. Er sieht ihn an. Ja! Ich kann es. Jetzt stelle mich deiner Frau vor.

Rath. Ich bin Wittwer.

Amtmann. Aber? Auf Mamsell Bollfeld deutend.

Rath. Mamsell Bollfeld, meine Haushälterin.

Amtmann. Bollfeld — Boll — Er besinnt sich. Was der Teufel — Christinchen? Ja, ja! Bollfelds Tinchen! Meine alte Jugendgespielin! Grüße dich Gott! Haben wir doch manchmal im Blindekuhspiel die Köpfe an einander gerennt. Nimmt ihre Hand. Tinchen, Tinchen, du bist alt geworden.

Msll. Bollfeld macht sich los. Herr Amtmann —

Amtmann. Thut nichts, ich bin auch alt. Ja, aus Kindern werden Leute. Es ist eine feine Weile her, daß wir Kinder waren. Er setzt sich. Nun, wie geht es denn dir, alter Bruder?

Rath. Alt, sehr alt!

Amtmann. Narrenspossen. Es wird doch, ob du schon Wittwer bist, jemand da seyn, der dir, wenn du Kopfweh hast, eine Mütze aufsetzt. Nicht wahr, alt Tinchen?

Msll. Bollfeld. Jetzt habe ichs genug. Sie geht. Ehre und Reputation setzt man in dem Hause zu.

Rath. Sie ist nur Haushälterin.

Amtmann. Aber — nimm mirs nicht übel — von der grämlichsten Natur vermuthlich, von der regierenden Sorte. Wie ich ins Haus

trat, hat sie mich nicht gefragt, was will Er? so hart und schneidend, als wenn ich auf einem Schlüsselloch pfeife. Die könnte ich nicht um mich leiden.

Rath. Gewohnheit.

Amtmann. Wie du aussiehst? Nicht ein Bißchen Lebenslust guckt aus den beiden Augen hervor. Eine gezogene Nase, hängende Winkel am Munde, Augenbraunen, Blick, Augenlieder — alles senkt sich zur Erde — die Knie auch — alles will herunter. Aufwärts Kamerad — aufwärts!

Rath. Du gefällst mir recht wohl, lieber Helloff.

Amtmann. Das glaube ich; ich gefalle mir auch wohl. Aber du gefällst mir gar nicht.

Rath. Vielleicht raffst du mich in die Höhe.

Amtmann. Sieh doch — ich lasse alles zurück, und bin froh und frisch. Du bist ein glücklicher Mensch, und grollst? Schäme dich.

Rath. Komm jetzt, daß ich dir ein Zimmer anweise.

Amtmann. Und ein Frühstück —

Rath. Versteht sich.

Amtmann. Sage mir — denn man muß sich vernünftig orientieren — regiert dich die alte Dulcinea?

Rath. Ich bin nachgiebig, aus Gewohnheit und Liebe zum Frieden.

Amtmann. Das heißt — ich bin sehr alt geworden. Möchtest du wohl wieder jünger werden?

Rath. Wahrlich nicht, wahrlich nicht!

Amtmann. Ein Frühstück, ein Frühstück. Denn ein hungriger Mensch taugt nicht zu einer honetten Consultation.

Sie gehen mit einander ab.

Zehnter Auftritt.

Sekretär. Geheimerrath.

Sekretär. Wie? — mein Vater hätte die Heirath mit Ihrer Demoiselle Schwester gänzlich abgeschlagen?

Ghrath. Ganz und gar.

Sekretär. Es liegt doch fast außer seinem Charakter, Glück zu stören. Was sagt er? Warum schlägt er sie aus?

Ghrath. Ohne alles Warum?

Sekretär. Ich muß es ertragen.

Ghrath. Ich ertrüge es nicht.

Sekretär. Aber wie soll ich dagegen handeln, ohne an meiner eigenen Achtung zu verlieren?

Ghrath. Reden Sie mit ihm, im Gefühl Ihrer und seiner Pflicht.

Sekretär. Werde ich seines Besitzes der Erbschaft erwähnen dürfen, ohne anmaßend zu scheinen?

Ghrath. Nennen Sie mich. Sagen Sie, ich hätte Sie aufmerksam auf ein Betragen gemacht, das einer Enterbung nahe kommt. Dringen Sie darauf, daß er sich gegen Sie erkläre.

Sekretär. Darf ich Sie nennen?

Ghrath. Ohne Anstand.

Sekretär. Das soll geschehen, weil es so seyn muß.

Ghrath. Lassen Sie Sich von der Muthlosigkeit Ihrer Familie nicht anstecken, bauen Sie Ihr Glück, und räumen Sie den Schutt auf, der um den Alten herum ist, damit der Alte selbst freyer athme. Sie gehören zu den wenigen Menschen, die mich nicht mißverstehen. Hören Sie mich! Er geht ab.

Elfter Auftritt.

Rathing. Sekretär.

Rathing. Kam der Geheimerath von Ihnen?

Sekretär. Ja.

Rathing. Was hat er mit Ihnen gesprochen?

Sekretär. Was zu meinem Frieden dient.

Rathing. Seyn Sie gegen ihn auf Ihrer Hut.

Sekretär. Gegen meinen einzigen Freund?

Rathing. Gegen Ihren, meinen, unser aller, seiner selbst fürchterlichsten Feind.

Sekretär. Warum —

Rathing. Weil seine Grundsätze Unglück bringend sind; weil ein Eigensinn, wie der seinige, ein Herz, wie das Ihres Vaters, nicht versteht. Wenn Ihnen Ihres Vaters Heil lieb ist, so hören Sie den Geheimenrath nicht.

Sekretär. Damit niemand meinen Vater störe, in dem Eigensinn mich zu verderben?

Rathing. Bruder — ich liebe Sie nicht weniger, als ich den Vater ehre und liebe; ich kann Ihren Schaden nicht wollen. — Vertrauen wir dem Vaterherzen, dulden wir nicht, daß sich ein Dritter zwischen uns und ihn lege. Es kann — es kann nichts gutes heraus kommen.

Sekretär. Reden Sie deutlicher.

Rathing *nach einer Pause.* Ich darf nicht.

Sekretär. Warum? —

Rathing. Ein Wort! — Sie sehen Ihren Vater mit jedem Tage an Kraft des Körpers und der Seele hinschwinden. — Glauben Sie, daß eine Grille so viel über ihn vermöchte?

Sekretär. Was sonst?

Rathing *seufzt und zuckt die Achseln.* Ehren Sie seinen Gram. *Er faßt seine Hand.* Es könnte eine Zeit kommen, wo Sie alle Reichthümer der Welt

drum geben möchten, keine Saite zu scharf angezogen zu haben.

Sekretär. Was kann ich denn thun? Und wenn ich mich ganz aufopfern will, was muß ich seyn, um meines Vaters Schwermuth zu heben?

Rathing nach einer Pause. Sohn.

Sekretär. Hab' ich je aufgehört, es zu seyn?

Rathing. Es ist ein großes Wort, dessen zarteste Pflichten schon halb übertreten sind, wenn der Verstand ohne das Gefühl ihnen nachrechnen will.

Sekretär. Bruder!

Rathing. Sohn!

Sie umarmen sich und gehen ab.

Dritter Aufzug.

In des Raths Hause.

Erster Auftritt.

Sekretär will mit Hut und Stock von einer Seite kommend durchs Zimmer gehen, da begegnet ihm von der andern Seite **Heinrich.**

Heinrich. Mit Erlaubniß, gehen Sie aus, Herr Sekretär?

Sekretär. Ja. Weßhalb fragst du?

Heinrich. Ihr Herr Vater will vorher mit Ihnen sprechen.

Sekretär. So? — Wer ist denn der alte Gesell, der im Hause herum wandelt?

Heinrich. Ein Herr Amtmann Helloff.

Sekretär. Was will der noch hier? Gehört er zu Mamsell Bollfeld?

Heinrich. Dafür bewahre uns Gott in Gnaden! Nein, sie scheint seine Ankunft sehr übel aufzunehmen.

Sekretär. So ist es gewiß ein zu ehrlicher Mann.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Friedrike Soltau, in etwas besserer Kleidung als vorher, doch gering und bescheiden.

Friedrike. Erlauben Sie mir, Herr Sekretär, daß ich Ihrer Theilnahme und Gewogenheit mich empfehlen darf. Sie werden gehört haben, daß Ihr Herr Vater mir beides auf die großmüthigste Art zugesagt hat.

Sekretär. Ich habe es mit Vergnügen gehört. Ich sehe Ihren Eintritt in dieses Haus als eine günstige Vorbedeutung an.

Heinrich geht ab.

Friedrike. Ich verstehe nur die Verbindlichkeit dieser Aeußerung.

Sekretär. Hausgenossen müssen sich so bald als möglich verstehen, um so bald als möglich Freunde zu werden. Warum soll ich Ihnen verhehlen, was Sie zum Theil schon bemerkt haben müssen? Mein Vater ist alt und hinfällig. Ein Drache hat sich in sein Haus genistet, und sucht seine Kinder daraus zu verbannen. Sie wird auch Sie wieder zu verbannen suchen, wenn sie kindliche Behandlung gegen den alten Mann an Ihnen gewahr wird.

Friedrike. Eine Unglückliche genießt dankbar den gegenwärtigen Augenblick, und befiehlt der Vorsehung das übrige.

Sekretär. Die Vorsehung macht uns Vorsicht zur Pflicht. Ich bin von Natur aufrichtig, und ich lese etwas auf diesem Gesicht, das mir Aufrichtigkeit zur Natur machen würde, wenn sie es nicht schon wäre. Lieben Sie meinen Vater; er verdient es mehr als ich; ja, ich will sagen, er bedarf es, denn er ist älter als ich, obgleich nicht unglücklicher. Sie sind in ein Haus des Jammers getreten.

Friedrike. Das verhüte der Himmel!

Sekretär. Die hülflose Verlegenheit, in der ich mich befinde, reißt mich zu einer Stimmung hin, die mich selbst befremdet. Sie befiehlt mir Ihnen zu vertrauen. —

Friedrike. Ersparen Sie mir ein Vertrauen, das mich zu sehr überrascht, um seiner würdig seyn zu können. Lassen Sie mir Zeit meine Pflicht erfüllen zu können, ehe ich eine neue übernehme. Ihres Vaters Güte hat mir jede Verlegenheit erspart oder erleichtert. Ahmen Sie ihm nach. Je gütiger er ist, je sorgfältiger werde ich seyn, seine Güte nicht zu mißbrauchen, um auch seinen Kindern zu gefallen. Begnügen Sie Sich mit diesem meinen guten Willen, und glauben Sie mir, wenn Erziehung Grundsätze giebt, so giebt das Unglück Festigkeit in Grundsätzen.

Sekretär. Ich traue Ihnen beides zu. Ich bin beschämt Ihnen den Anfang unsrer Bekanntschaft traurig gemacht zu haben.

Friedrike. So wollte ich nicht, daß Sie meine Aeußerung beurtheilen sollten. Lassen Sie uns einen ruhigern Augenblick abwarten, um uns besser zu verstehen. Sie will gehn.

Sekretär. Giebt es Ruhe für mich in der Welt?

Friedrike bleibt stehen. Ein gefühlvoller Sohn findet sie an dem Busen seines Vaters. Sie berechtigen mich zu diesem vertraulichen Ton. Dem gütigen Manne scheint es ja eben so sehr Bedürfniß zu seyn, Wohlwollen zu erweisen, als Ihnen, es zu empfangen. Achten Sie in diesem Sturm Ihrer Seele auf die Stimme einer Fremden.

Sekretär. Sie klingt mir nicht fremd. Ich danke dem Schicksal, das Sie in unser Haus führte.

Friedrike. Wenn ich nach besserer Bekanntschaft die Zufriedenheit Ihres Vaters erworben habe, so mögen Sie selbst bestimmen, was ich für die Ihrige thun kann.

Sie verbeugt sich und geht ab.

Sekretär. Sie muß mich verachten; ich verachte mich selbst. Ein schwaches Mädchen hat mehr Verstand und Ueberlegung als ich. Ich halte mich an jeder Seite, ich ergreife jede Stütze, tausend Wünsche und Forderungen kämpfen in

meiner Brust, und ich kann keine befriedigen. O, ich muß reden, endlich reden, einmal reden. Mein Vater, der dieser Verbindung von Verlangen und Ohnmacht das Leben gab, der, wenn menschliche Erziehung etwas auf unsre Bildung vermag, meiner Bildung keine andre Richtung gab, muß mich tragen oder aufrichten, damit ich nicht zu Grunde gehe. Es ist sein Werk, es sey seine Sorge.

Dritter Auftritt.

Sekretär. Rath Talland.

Rath. Ich habe seit einiger Zeit vermieden mit dir zu sprechen, weil alles väterliche Zureden dich nicht weiser und mich nicht ruhiger machen konnte. Ich muß es endlich, da du sehr nahe an einer Bestimmung stehst, wieder wagen, deine Entschließungen zu leiten. Ludwig, nach welchem Ziele gehst du aus?

Sekretär. Erlauben Sie lieber, daß ich frage, nach welchem Ziele wollen Sie daß ich ausgehen soll?

Rath. Du sollst ein nützlicher, ehrlicher Mann werden. Aber du verschwendest Zeit und Geld. Wohin kann es dabey mit deiner Ehrlichkeit kommen?

Sekretär. Nehmen Sie an, daß die glückliche Lage Ihrer Umstände mir beträchtliche An-

sprüche erlaubt, so kann es Sie nicht befremden, daß ich diese Ansprüche auf die Weise verfolge, wie man in der Welt, die Ihr Gram mit Gewalt vermeidet, zu etwas gelangen kann.

Rath. Ich will dein Glück, mein Sohn. Glaubst du das? Ich will dein Glück.

Sekretär. Und Sie zerreißen meine Heirath mit der Schwester des Geheimenraths?

Rath. Liebst du sie?

Sekretär die Achseln zuckend. Werd' ich von ihr geliebt? Liebt ein Frauenzimmer von Stande? Sie gefällt mir. Die Partie scheint mir gut gewählt, sie wird mir Ehre machen, und darauf hat man doch, wie die Welt nun einmal ist, vorzüglich zu sehen.

Rath. Muß denn mein Sohn durchaus leben, wie die Welt nun einmal ist?

Sekretär. War die Welt sonst besser?

Rath. Die Ehen waren glücklicher.

Sekretär. Sagen Sie mir Ihren Plan, lieber Vater.

Rath. Du bist schuldig. Wie viel bist du schuldig?

Sekretär. Zwey tausend Thaler.

Rath. Gütiger Gott! Er geht lebhaft umher.

Sekretär. Meine geringe Besoldung —

Rath. Deine geringe Lebensart, dein geringes Verdienst — deine übergroße Eitelkeit, dein thö-

richter Verkehr mit einer Menschenklasse, zu der du nicht gehörst —

Sekretär. Aber nach unsern Umständen, nach unserm Range, darf ich doch —

Rath. Rang und Rang! — Thun und Lassen giebt den Rang in und außer der Convention. Zwey tausend Thaler Schulden, bey 3000 Thaler Erbtheil.

Sekretär. Aber die Erbschaft von 30000 Thalern.

Rath. Gehört dir nicht —

Sekretär. Falle sie Ihren Kindern so spät als möglich zu! Aber —

Rath. Auch deiner Schwester gehört sie nicht.

Sekretär. Wem denn?

Rath. Auch mir — soll sie nicht gehören.

Sekretär. Wem denn? — Verzeihen Sie — aber die Frage ist natürlich.

Rath ruhiger. Das ist sie.

Sekretär. Ich weiß, daß Sie seit dem Besitze der Erbschaft keinen Gebrauch davon machen, daß Sie fast darben, um Ihrem Hang zur Wohlthätigkeit zu folgen, ohne jenes Vermögen zu berühren. Ich betraure das. Es thut mir weh, daß Sie meine Schwester kümmerlich leben lassen, der Sie so schöne Tage machen könnten, und ich kann mich nicht glücklich schätzen, weil Sie für mich nichts thun wollen, indeß

die unbescheidene Kreatur hier im Hause von Ihrer Ersparniß schwelgt.

Rath. Du scheinst Recht zu haben. Es thut mir weh, daß ich diesen Anschein nicht wohl heben kann. Aber — rechte nicht um den Schein. Sey ein guter Sohn, ich war so viele Jahre ein guter Vater. Ich bin es noch. Du kennst mein Herz, halte ihm seine Eigenheiten zu gute. Rechne groß, vergieb sie ohne alle Grübeley.

Sekretär. Darf ich offenherzig reden?

Rath. Ja, mein Kind.

Sekretär. Heben Sie ein unsicheres Verhältniß auf, geben Sie lieber der Vollfeld bestimmte Rechte, als einen unübersehbaren Einfluß. Schenken Sie ihr Ihren Namen.

Rath wirft sich in einen Stuhl, bedeckt das Gesicht. Nicht so — nicht so, mein Sohn!

Sekretär folgt ihm dahin. Sichern Sie ihre Zukunft. Sie geben Sich damit angenehmere Tage, und Sich und ihr Frieden.

Rath winkt ihm zu schweigen.

Sekretär. Ich weiß nicht besser zu rathen.

Rath steht auf, umarmt ihn, und geht dann noch einige Schritte umher. Kommen wir zur Sache. Er tritt zu ihm. Ludwig, wie du auch bisher gelebt haben magst, so habe ich doch noch so viel Vertrauen auf dich, daß in diesem Augenblicke meine ganze Hoffnung für unser aller Glück auf dir beruht.

Sekretär. Reden Sie.

Rath. Du kannst versagen zu erfüllen, was ich dir vortragen will. Es wäre hart, es wäre ein Unglück; aber nie werde ich, auch nur durch Zureden, dich zwingen wollen. Du kannst meinen Antrag verwerfen. Aber die Forderung, den Befehl — oder wenn du lieber willst — meine Bitte, nichts von dem, was ich dir jetzt sagen will, zu keiner Zeit irgend jemanden wieder zu sagen — die kannst du nicht versagen, die darfst du nicht verweigern.

Sekretär. Sie setzen mich in die höchste Erwartung —

Rath. Gieb mir deine Hand — Sekretär giebt sie ihm. Versprich deinem Vater, dessen zitternde Hand jetzt die deine hält — daß du von dem, was ich von nun an reden werde, kein Wort wieder sagen willst.

Sekretär. Ich schwö— —

Rath hastig. Schwöre nicht! Eide sind ein Spielwerk der Förmlichkeiten geworden. Gieb mir ein ehrliches kindliches Versprechen.

Sekretär drückt die Hand des Vaters an sein Herz. Ich gebe es.

Rath. Gut. Er läßt des Sohnes Hand fahren. Einen Augenblick — ich bin so beklemmt. Er holt tief Athem. So! — Höre mir zu. — Die Erbschaft des alten Soltau gehört mir nach dem Testa-

ment; aber nach Gefühl und Ueberzeugung, seinen nähern Verwandten, nicht mir, dem Fremden.

Sekretär. Dem vieljährigen treuen Freunde, dem ein deutliches unumstößliches Testament —

Rath. Mein Herz spricht anders als das Testament.

Sekretär. Haben jene Verwandten nicht den Erblasser so unerträglich gemißhandelt —

Rath. Der Vater hat es gethan, nicht die Kinder. Genug, ich hätte diese Erbschaft nie annehmen sollen. Ich habe es gethan, und kann, ohne mich Lästerungen auszusetzen, die bey der Annahme nur zu geschäftig waren, sie der Erbin nicht zurück geben.

Sekretär. So scheint es.

Rath. Ich will sie aber nicht behalten.

Sekretär mit Resignation. Sie wollen nicht?

Rath. Durchaus nicht! Und also bekommen sie meine Kinder nicht.

Sekretär. Darüber können Sie allein entscheiden.

Rath. Du weißt, was bey mir ein Entschluß ist. — Ein Weg ist noch übrig, auf dem sie dir und deiner Schwester zu Theil werden kann: durch dich! — Ludwig, mein Sohn, du kannst dein Glück, und deines Vaters Frieden und Fröhlichkeit schaffen. Du lebst jetzt einen köstlichen Augenblick:

sage Ja — und zum zweyten Mal will ich Gott für meinen Sohn danken, so feurig als damals wie dein erster Schrey mir verkündete, daß ich Vater geworden war.

Sekretär. Vollenden Sie.

Rath. Du liebst nicht, du willst nur eine Versorgung, dein Herz ist frey; so hast du selbst gesagt. — Nimm die eine Hälfte der Erbschaft, schenke die andre deiner Schwester, und erwirb das Recht auf beide Theile durch — eine Heirath mit der rechtmäßigen Erbin von Soltaus Vermögen. — Antworte mir noch nicht — du hast sie gesehen, sie ist schön, jedes Wort bürgt für ein vortreffliches Herz, für eine feine Geistesbildung.

Sekretär will antworten.

Rath. Antworte noch nicht. — Erwäge erst, daß du der Wohlthäter deiner Schwester, deines Vaters, daß du — Ach wo soll ich Worte hernehmen, die dir sagen, was du mir mit dieser tugendhaften Handlung seyn wirst! Ist das Vermögen zu klein, das du mit dieser Handlung erlangst, so setze den Segen deines Vaters — eine ruhige Sterbestunde hinzu. Dieses Kapital wird dich nie Mangel leiden lassen, es wird dich im Ueberflusse durch das Leben geleiten — es wird dir — Ach ich kann nicht mehr. — Antworte. — Leben oder Tod für deinen Vater! Er bedeckt das Gesicht.

Sekretär. Lieber Vater, können Sie an meiner Bereitwilligkeit zweifeln, dieser feierlichen Auf-

forderung zu gehorchen? Können Sie Sich aber überreden, daß mit meinem Willen alles gethan sey?

Rath. Wie meinst du das?

Sekretär. Die Fremde ist schön und gut, aber klug und unglücklich. Klugheit und Unglück, sagt man, sollen eigensinnig machen. Wie wird man ihr die Sache vorstellen können, daß sie aus einem so unvermutheten Anerbieten nicht mehr Mißtrauen gegen unsre gerechte Sache, als Erkenntlichkeit gegen unser Wohlwollen schöpft?

Rath zweifelnd. Ludwig!

Sekretär. Wenn Sie keine Neigung gegen mich empfindet; und eine frühe aber tiefe Erfahrung sagt mir, daß eine unglückliche verrätherische Weichheit meines Charakters aller Weiber Herzen von mir entfernt, und — es ist nicht Zeit vor meinem Vater irgend etwas zu verhehlen, was ich mir selbst gestehen muß — mich zum Spiel, und bald zum verworfnen Ball der Männer macht; wie dann? Sie wird Ihnen das Bedürfniß anmerken, ihr — ich bediene mich Ihres Ausdrucks — ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; sie wird mich verwerfen, mich zum Spott der Welt machen, und Ihnen keine Ruhe geben.

Rath. O mein Sohn!

Sekretär mit Enthusiasmus. Ein herzliches Wort meines guten Schwagers hat mich Pflichten dieses Namens ahnden lassen, die bisher nur in mir geschlummert hatten. Vater! Ueberzeugen Sie Sich,

daß Ihren Kindern Ihr Segen mehr gilt als Ihr Vermögen. Nehmen Sie keine Rücksicht auf uns. Geben Sie der Soltau ohne Bedingung, was Sie ihr nicht ohne Unbilligkeit vorenthalten zu können glauben, und werden Sie ruhig.

Rath die Hand seines Sohnes ergreifend. Ich bin alt und schwach — laß mir Zeit zu überlegen.

Sekretär. Nach diesem Geständniß wird auch mir so leicht, daß ich des Alters Klugheit Gehör gebe. Lassen Sie mir Frist zu versuchen, ob ich des Mädchens Herz gewinnen kann.

Rath. Frist? Ich hinke zum Grabe, und der Tod kennt keine Frist. Doch es sey! Nimm meinen Segen, Er umarmt ihn. meinen herzlichen Segen, und meinen Dank. Da. Er giebt ihm ein Papier.

Sekretär. Was ist das?

Rath. Die Versicherung, daß ich deine Schulden bezahle. Ich durfte sie dir nicht früher geben, damit du nie versucht werden konntest zu glauben, ich habe dich bestechen wollen. Ich schrieb es nieder, damit ich sie dir geben könnte, wie diese Unterredung auch ausfallen möchte. Schicke mir deine Gläubiger morgen; Dank sey meiner Ersparniß, ich kann sie von dem Meinigen befriedigen.

Sekretär ihm zu Füßen fallend. O mein Vater!

Rath hebt ihn auf. Steh auf. Ich darf selbst nicht glauben, daß ich dir vergebe. Du schweigst von dieser Stunde, und wie der Erfolg auch seyn mag, welchen Rathschluß ich auch ergreife, du schweigst.

Mein Sohn, mein Freund! Ich darf dir nicht alles sagen. Der Vater darf dem Sohn nicht alles sagen; aber so viel vertraue ich dir, ich habe dir nicht alles gesagt. Alles würde mich gegen dich rechtfertigen und verdammen. Um der Verdammniß willen darf ich mich nicht rechtfertigen. Um der kindlichen Liebe willen, grüble nicht, verrathe nichts. Er umarmt ihn und geht ab.

Sekretär. Rathing hat Recht. So viel vermag keine Grille über einen Menschen. Er leidet doch mehr als ich; und es ist mir als fühlt' ich keine eigene Leiden mehr, da ich mich anschicke, die seinigen zu erleichtern.

Vierter Auftritt.

Sekretär. Rathing.

Rathing. Haben Sie mit Ihrem Vater von des Zoll-Controleurs Prätension gesprochen?

Sekretär. Wer denkt an den Pöbel!

Rathing. Er wartet bey mir auf Antwort.

Sekretär. Er soll zum Teufel gehen!

Rathing. Nehmen Sie Sich zusammen. Die Sache wird ernsthaft. Was haben Sie den Leuten gelobt?

Sekretär. Narrenspossen! Sie haben mich berauscht; was weiß ich was ich gesprochen habe? Ich lege einen Eid ab, daß ich nichts weiß.

Rathing. Seyn Sie auf Ihrer Hut mit dem Erbieten.

Sekretär. Auf meine Ehre, ich darf es thun.

Rathing. Schonen Sie Ihren Vater, machen Sie die Sache unter der Hand ab.

Sekretär. Vollfeld mag klagen, ich thue keinen Schritt mehr zu dem Gesindel.

Rathing. Sie thun ihn für die Ruhe Ihres Vaters.

Sekretär. Ist denn heute meine ganze Familie rathloser als ich? Ich sage Ihnen, Vollfeld will Geld, und wenn ich ihm kein Geld gebe, so muß ich ihn doch schreyen lassen. Bey meinem Vater wird er mich nicht verschreyen, der kennt mich Gott Lob endlich besser; und übrigens hört er gewiß nicht auf, bis er heiser wird, wie seine Schwester, die alte Hexe.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Mamsell Vollfeld.

Msll. Vollfeld. Wer ist eine alte Hexe?

Sekretär. Wer? Die horcht.

Rathing. Was wollen Sie hier?

Msll. Vollfeld. Nichts mit Ihnen. Ich wüßte auf der Welt nicht, was Sie mir angin-

gen. Dem werthesten Herrn habe ich eine Frage vorzulegen.

Rathing. Bescheiden — das rathe ich Ihnen. Sehr bescheiden, sonst geht es Ihnen bey Gott seltsam.

Msll. Bollfeld. Gott wird mir beystehn. Denn so viel ich weiß, haben die Advokaten keine Urtheile zu geben, sondern nur darum zu bitten.

Rathing. Bescheiden! — Ich warne Sie zum letzten Mal.

Msll. Bollfeld zum Sekretär. Heirathen Sie meine Nichte, oder nicht?

Sekretär. In alle Ewigkeit nicht.

Msll. Bollfeld. Gewiß nicht?

Sekretär. Ganz, ganz, ganz gewiß, gewiß nicht.

Msll. Bollfeld. So sind wir fertig. Sie verneigt sich. Ihre Dienerin, meine Herren. Zu Rathing: Das war doch bescheiden? Ha ha ha! — Von nun an, meine Herren, werden Sie sammt und sonders sehr bescheiden seyn können! Ha ha ha!

Geht ab.

Sechster Auftritt.

Rathing. Sekretär.

Sekretär. Tod und Teufel! Er geht ihr nach. Ich will der Kreatur —

Rathing hält ihn. Halt!

Sekretär. Was habe ich zu achten —

Rathing. Das Weib spricht mit einer furchtbaren Entschlossenheit.

Sekretär zornig. Noch einmal, ich leiste einen Eid, daß ich nichts von Eheversprechen weiß.

Rathing. Ich glaube Ihnen.

Sekretär. Also —

Rathing. Dennoch — dennoch —

Sekretär. Was?

Rathing. Geduld, kaltes Blut. — Lassen Sie mich alles noch einmal überlegen.

Sekretär. Was denn, was?

Rathing. Alles! und das — ist mehr, als ich jetzt sagen kann. Wir sprechen weiter darüber. Für jetzt, Adieu!

Er geht an der Seite ab.

Siebenter Auftritt.

Friedrike Soltau. Sekretär.

Friedrike. Lassen Sie Sichs gefallen, Herr Sekretär, einen Augenblick hinauf zu gehen. Mamsell Vollfeld und der fremde Herr haben einen heftigen Wortwechsel. Ihr Herr Vater ist hier unten in seinem Zimmer.

Sekretär. Das laß' ich mir sehr gern gefallen.

Er geht heftig ab.

Friedrike. Zurück — zurück in meine Armuth — sie gab Frieden. Hier ist er nicht zu Hause.

Achter Auftritt.

Vorige. Rath Talland.

Rath. Liebes Kind, — ich habe der Sache nachgedacht. Dieß Haus ist unruhig; wir sind alte Leute, das macht den Aufenthalt unfreundlich. Morgen will ich Sie zu meiner Tochter bringen, die eine sehr gute Frau ist.

Friedrike. Was Sie thun und wollen, ist Güte.

Neunter Auftritt.

Vorige. Amtmann.

Amtmann im Hereintreten. Ey du verdammte Jesabel!

Rath. Wer?

Amtmann. Hm! ich dächte sie wären zufrieden.

Friedrike geht.

Rath. Ist dir etwas begegnet?

Amtmann. Ihr ist auch etwas begegnet. Dein Sohn hat das Tinchen so sanft hinaus geschleudert, daß ihr, bey meiner armen Seele, bey dem Walzer zur Thür hinaus alle Repliken ausgeblieben sind.

Rath lebhaft. Wo ist sie?

Amtmann. Mich däucht, sie ist ein Bißchen umgefallen.

Rath will fort.

Amtmann. Laß sie nur liegen; sie steht von selbst auf. — Bleib da — Du sollst da bleiben. Bezahle das Schußwasser, wenn sie ja einen blauen Fleck an ihren zarten Gliedmäßchen haben sollte, so thust du noch über die Gebühr.

Rath. Was war es denn? was war es denn?

Amtmann. Tabak habe ich geraucht in allem Frieden, und bey dem Rauch in die Luft recht philosophische Trostgründe festgesetzt, über meine Früchte, Scheunen und Ställe, die vermuthlich jetzt auch in der Luft rauchen — kommt der Drache daher gezogen, und kollert Worte aus dem Rachen, wie ich sie bey meiner Seele noch von keiner Marketenderin zu Pferde vernommen habe.

Rath. Helloff, du sollst Genugthuung haben.

Amtmann. Ey ja doch, ich nehme mir sie selbst. Heute noch mahle ich sie ab — zu Pferde, mit dem Branntweinfäßchen auf dem Rücken, einen Husarenpelz an, und eine steife Federsultane auf dem wachstuchenen Hute — alle Worte, die sie zu mir gesprochen hat, gehen ihr auf gut Nürnbergisch auf einem langen Zettel aus dem Munde hervor; darunter schreibe ich: Tinchen Bollfeld; und das verehre ich ihr heute Abend.

Rath. Bedaure mich.

Amtmann. Das thue ich. Aber ansehn will ich das Elend nicht mehr. Ich ziehe ab.

Rath. Nein, nein, mein Freund.

Amtmann. Die Grämlichkeit ist ansteckend. Hier im Hause ist alles finster, nicht einmal die Fensterscheiben sind hell. Eure Thüren knarren trübselig, eure Stimmen sind Jammermelodien, und ich glaube, sogar der Wein ist trübe. Das ist nichts. Unglück kann ich ertragen, denn es giebt

dem Widerstande Kraft; aber Grämlichkeit entwaffnet nach und nach, und löset den festesten Menschen in unvermögende Kindheit auf. Grämlichkeit tödtet mich: Fröhlichkeit ist die Urquelle stattlicher Handlungen.

Rath. Verwirfst du mich, weil ich nicht froh seyn kann?

Amtmann. Nein, aber ich verlasse dich, weil du nicht froh seyn willst. Ja, wenn ich dich nicht so köstlichen Herzens kennte, alter Knabe, so wollt' ich sagen, du mußt ein tückisches Gewissen haben, weil du so zahm und todt bist.

Rath ergreift ihn schnell. Du darfst mich nicht verlassen. Ich sage dir, du darfst mich nicht verlassen.

Amtmann. Willst du fröhlich seyn?

Rath. Ich habe einen großen Plan auf dich.

Amtmann. Willst du fröhlich seyn?

Rath. Wer das lehren und wer es lernen könnte!

Amtmann. Lehren? Ich! Alle Tage eine Stunde. Das Billet eine Bouteille alten Rheinwein. — Lernen? Du! Hast du Lust?

Rath. Ach Gott!

Amtmann. Willst du noch froh werden, alter Knabe? Ein Mann, ein Wort, ich mache dich froh. Lernt mancher alte Mann noch Musik, so lerne du die lieblichste Lebensmelodie — Fröhlich-

keit. Sieh mich an — der im Alter, wenn alles geraubt und verbrannt ist, mit drey und funfzig Thalern in die Welt zieht, und doch kein Mittagsessen umsonst verlangen, sondern, casu quasi, vom Kopieren, Suppliken-machen, Sprachunterricht oder Silhuetten-machen leben will — ich Christian Helloff, bin der Fröhlichkeit Präceptor; nimm mich an.

Rath. Du meinst es gut; aber —

Amtmann. Das Billet eine Bouteille Rheinwein, das ist Akkord.

Rath. Ach Gott! was ist bey mir zu thun?

Amtmann. Wir fangen gleich praktisch an; also gehst du jetzt gerade mit mir zu deiner Tochter, und bekümmerst dich nicht um die gefallne Jesabel. Gehts ihr wie ihrer Vorgängerin, desto besser.

Rath in Gedanken. Was meinst du?

Amtmann. Von deiner Tochter gehn wir aufs Billard.

Rath. Ja.

Amtmann. Mach deine Dose auf.

Rath öffnet sie.

Amtmann wirft ein Stück Papier hinein. Da — damit deine Zerstreuung mich nicht betrügt, gebe ich dir Billets. Hier ist das erste. Heut Abend bekomme ich eine Bouteille Wein; vom aller verdrießlichst — ältesten Wein. Hast du dich gut

aufgeführt — kriegst du ein Glas davon — schlecht aufgeführt — trinke ich alles allein aus. Fort aus der Mördergrube! — Marsch! Er zieht ihn fort.

Rath. Ich bin ohne Hut —

Amtmann sieht ihn an. So! Er wirft seinen Hut auch weg. Junge Leute gehen immer ohne Hut. Er geht.

Rath im Gehen mit etwas Widerstreben. Aber die Leute —

Amtmann. Mach sie konfus, so bist du oben auf.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Mamsell Vollfeld.

Msll. Vollfeld. Halt da! Der grobe —

Amtmann. Marsch da! —

Msll. Vollfeld. Er hat mich —

Amtmann singt. Vive la joie, vive l'allegresse! Er geht mit ihm hinaus. Vive l'allegresse! vive la joie!

Msll. Vollfeld. Wie geschieht mir? Ey du verdammter Kerl! — Aus der Thür geworfen — und singen mir vor der Nase im Triumph vorbey — und der alte Thränengimpel schlendert mit, und ich leide es?

Elfter Auftritt.

Zoll-Controleur Bollfeld. Mamsell Bollfeld.

Controleur. Nun — wie ists? Du läßt mich herum scharmuzieren, und dann kommt kein Avis aus deinem Hauptquartiere. Wie ist es denn? Was hast du ausgekocht, was resultiert, was klingt, wo ist das Kapital, wann ist es zu heben, wie viel, wo, in Papier oder in Barem, vor dem seligen Ende, oder nachher? — He?

Msll. Bollfeld. Sey ruhig! Das Soltauische Vermögen muß zur Hälfte zu uns herüber — so oder so.

Controleur. So oder so, dieß oder das. Paperlepap, das Narrenlied höre ich nun schon ein halbes Jahr, aber nichts wird aufgezählt. Ich erlebe es noch, daß du geprügelt, und zum Hause hinaus geworfen bist, und daß du einmal Nachts an meiner Hausthür anklopfst, ohne ein Schmerzensgeld mitzubringen.

Msll. Bollfeld. Gott steh' mir bey! Der Anfang ist gemacht, der Sohn hat mich zur Thür hinaus geworfen.

Controleur. Wohl bekomm' es deiner Dummheit! Und aus so einer ejicierten Masse soll eine Tante formiert werden?

Msll. Bollfeld. Kann noch werden — Ich gehe gewiß.

Controleur. Das steht dir zu rathen, so gewiß ich den Champagner bezahlt habe, womit der Tölpel damals berauscht wurde. Ich habe mich losgelassen bey dem Advokaten, wie ein Kettenhund; sie wanken und weichen aber nicht. Was ist nun zu thun?

Msll. Bollfeld. Pack' den Alten an.

Controleur. Daß er ohne Testament abfährt?

Msll. Bollfeld. Er hat ein Katzenleben. — Eine Abfindung hätte ich heute schon haben können.

Controleur. Hättest du die genommen!

Msll. Bollfeld. Ich will die Hälfte — und ich verlange die Hälfte.

Controleur. So erkläre mir nur dein Teufelsrecept, wie du dazu kommen willst, daß ich doch unterrichtet bin, was zu thun ist.

Msll. Bollfeld. Nein, denn du verdirbst alles. Du bist nur zum Bellen und Brüllen gut. Das setze fort, und verlaß dich darauf, vor Sonnenuntergang bin ich mit dem halben Soltauischen Vermögen in deinem Hause. Ich sage dir, es kann nicht fehlen. Geh nur jetzt, und suche den Alten, und treib es mit der Heirath aufs äußerste.

Controleur. Darf ich laut seyn?

Msll. Vollfeld. Je lauter, je besser.

Controleur. Und wenn weder Vater noch Sohn das Mädchen wollen?

Msll. Vollfeld. Dann fängt mein Donnerwetter an, und das ist richtig berechnet. Der Blitz schlägt ein, und die Sache ist abgethan.

Controleur. Gewiß? Betrügst du dich nicht? Denn, wenn du ohne Geld kämst — Alle Wetter!

Msll. Vollfeld. Vor Abend bin ich mit dem halben Soltauischen Vermögen da.

Controleur. Nun so fange ich an wo ich ihn finde, in Gesellschaft, auf der Kanzley, auf der Straße — Ich will brüllen, als gälte es den Mauern von Jericho.

Msll. Vollfeld. Käme es dahin, daß du ein wenig malträtirt würdest —

Controleur. Das kann ich. O ja, o ja!

Msll. Vollfeld. Nun, so ists um so besser. Such' es dahin zu drehen, daß du zuletzt den Alten einen Bösewicht nennen kannst.

Controleur. Parole! Geht das an? Ich nenne ihn gleich so, wenn ich zur Thür hinein trete.

Msll. Vollfeld. Nein, beym Weggehen.

Controleur. Können wir es ausführen?

Msll. Vollfeld. Ja.

Controleur. Wenn die Familie Lärm schlägt?

Msll. Vollfeld. Das will ich ja eben. Sie sind mir zu zahm; das hindert mich ja am Besitz.

Controleur. So? O wenn das ist, so laß mich nur machen. Ich treibe sie heraus.

Msll. Vollfeld. Dann sind sie gefangen.

Controleur. Nun bin ich im Klaren. Ich will so rumoren, daß eine Nonne ausschlagen müßte. Ein Puff geht wieder über, sobald was eingeht. Ich mache mich fest.

Er geht ab.

Msll. Vollfeld. Und ich bin fest.

Sie folgt.

Vierter Aufzug.

In des Raths Hause.

Erster Auftritt.

Rath Talland. Amtmann Helloff.

Beide treten lebhaft ein, doch sieht man dem Rath Ermattung von heftiger Gemüthsbewegung an.

Rath. Das ist zu viel! — es ist zu viel!
Er wirft sich in den Stuhl.

Amtmann. Wer ist denn der Grobian, der sich untersteht, dich so auf der Landstraße anzufallen?

Rath. Zoll-Controleur — der Vollfeld Bruder.

Amtmann. Ein feines Komplott!

Rath. Mir solche Dinge zu sagen!

Amtmann. Hättest du mich nur machen lassen, mein Stock würde brav geantwortet haben.

Rath. Und mein Sohn? Was hat der Rasende gedacht, sich mit so einem Mädchen einzu-

lassen? Er steht auf. Ach laß mich, ehrlicher Freund, zieh weiter. Was willst du hier dein Leben vertrauern?

Amtmann. Bewahre Gott, ich will helfen.

Rath. Du siehst, daß es eine Verwirrung und Verwickelung ist, woraus nicht zu helfen ist.

Amtmann. Der Dritte ist unbefangen, und trifft den Fleck besser. Du bist reitzbar — unbegreiflich reitzbar; erspare dir Zorn und Kummer, und verstatte mir zum Exempel mit deinem Sohne zu reden. Ich bin ein ehrlicher Kerl, der gewiß nichts verdirbt; laß mich einmal friedlich und freundlich verkehren. Es geht sicher gut.

Rath. Wo ist da noch eine helle Seite zu finden?

Amtmann. Wir wollen sie suchen. Weg mit dem Trauerwesen, mein Freund! — Wer mit Jammer anfängt, giebt seinen Handel selbst verloren. Vor allen Dingen angriffsweise verfahren — ich den Sohn, du — das Menschlein Tinchen. Sey Herr — vernichte das Ascendant, das sie über dich hat. Wie sie es auch bekommen hat, und warum sie es auch hat — du mußt es erst zernichten, wenn etwas kluges heraus kommen soll. — Nun, ich sage dem Bedienten, daß er lieb Tinchen zu dir schicke. Zum Angriff geblasen, alter Herr, und eingehauen, daß der alte Kasten in morsche Trümmern zerfällt.

Er geht ab.

Rath nach einer Pause. Er hat Recht. — Ja! Ich will das fressende Uebel angreifen. Ich will wissen, woran ich mit ihr bin, was sie — Er seufzt tief. weiß — was sie nicht weiß.

Zweyter Auftritt.

Rath. Mamsell Bollfeld.

Msll. Bollfeld. Was steht zu Befehl?

Rath. Heimtückisches, unwürdiges Geschöpf!

Msll. Bollfeld. Wer in dem Tone aufhören kann, steht besser, als wer damit anfängt.

Rath. Wurm! der an meiner Ruhe, der an meinem Leben nagt, daß ich —

Msll. Bollfeld. Wie kommt es doch, daß eine so gleichgültige Person das können soll?

Rath. Weil meine unverständige Güte. —

Msll. Bollfeld. Scheint es Ihnen verständiger, so schicken Sie mich fort.

Rath. Ja fort, fort! Heute noch.

Msll. Bollfeld. In Gottes Namen!

Rath. Sie behalten Ihren Lohn zeitlebens, das verspreche ich.

Msll. Bollfeld. Von so einem Lohn ist nicht die Rede.

Rath. Mir auch recht.

Msll. Vollfeld. Lohn verlange ich nicht.

Rath. Mir gleichgültig.

Msll. Vollfeld. Ich habe andere Ansprüche. Wollen Sie die nicht gelten lassen, so nehme ich nichts, als ein gutes Gedächtniß, offne Augen und — —

Rath. Und was noch? Was noch?

Msll. Vollfeld. Und meine Meinung. Ja, meine Meinung von gewissen Dingen. Meine Meinung über — dieses und jenes — ist ein Kapital, ein großes Kapital.

Rath. Ich gebe die Heirath meines Sohnes mit Ihrer — ich gebe sie nicht zu.

Msll. Vollfeld. Sprechen Sie mit meinem Bruder davon. Was geht das mich an?

Rath. Ich kann sie nicht zugeben.

Msll. Vollfeld. Finden Sie Sich ab.

Rath. Ich verbiete sie, das ist genug.

Msll. Vollfeld. Nun so sind wir fertig.

Sie will gehen.

Rath. Bleiben Sie! Ihr Bruder will die Heirath nicht, Sie wollen sie nicht — so viel sehe ich klar. Sie wollen Geld. Ich soll Geld geben; darum wird das Garn von allen Seiten gestellt, und alle Stränge angezogen, damit ich in der Hetze nirgend entkomme. — Ist noch ein Funken Menschlichkeit in euch, so verkauft mir Frieden und Ruhe. Ich will Ruhe erhandeln — schlagt

sie nicht zu hoch an — ich bin alt, und genieße sie ja nicht lange mehr.

Msll. Bollfeld. Das ist vernünftig gesprochen. Ruhe müssen Sie haben, sie fehlt Ihnen. — Und wahrlich ich glaube, es ist klug und nöthig, daß Sie diese kaufen. Daß Sie sie kaufen müssen, das ist nicht unsere Schuld, das ist Ihre eigene.

Rath. Weiter!

Msll. Bollfeld. Sie hätten viel früher dazu thun können und sollen.

Rath. Weiter!

Msll. Bollfeld. Ich bin fertig.

Rath. Mit wie viel glauben Sie daß Ihr Bruder beruhigt, und Sie versorgt sind?

Msll. Bollfeld. Sie müssen vortheilhafter einkaufen, Herr Rath. Sagen Sie mir, was Sie geben wollen, um uns überall weder mehr zu sehen noch zu hören?

Rath *nach einigem Besinnen.* Zwey tausend Thaler.

Msll. Bollfeld *kalt.* Das ist nichts!

Rath. Ich muß für meinen Sohn Schulden bezahlen.

Msll. Bollfeld. Sie haben auch 30,000 Thaler geerbt.

Rath, *den die höchste Heftigkeit überrascht.* Verflucht sey — *Er geht unmuthig herum und will sich fassen.*

Msll. Bollfeld. Das glaube ich wohl.

Rath entschlossen. Ich kann nicht mehr geben.

Msll. Vollfeld. Vernünftig gerechnet, müssen Sie mehr geben.

Rath. Wohin gehen denn eure Höllenplane — was wollt ihr — um wie viel soll ich geplündert werden — was verlangt ihr?

Msll. Vollfeld. Was wir, und ich besonders, gewiß verdienen — die Hälfte.

Rath. Wovon?

Msll. Vollfeld. Von der Erbschaft.

Rath. Fort — hinaus — weg — ich vergreife mich — ich — fort!

Msll. Vollfeld. Nein. Jetzt gilt es für Sie und für uns. Benehmen Sie Sich ruhig und klug. Jeder hat sein Ziel, wornach er ausgeht. Sie — Sie haben zu Ihrer Zeit das Ihrige gehabt, und das haben Sie einträglich erreicht, wie Sie recht wohl wissen. Damals habe ich gleich auch das meinige mir gesteckt. Hätten Sie mein Ziel mit in Ihren Plan gezogen, so hätten Sie ruhiger gelebt. Jetzt habe ich es durch Ihre Unruhe erreicht. Lassen Sie mich Ihren Preis theilen, so ist es gut, und Sie conservieren Ihre Hälfte. Weigern Sie das, so bekommen wir zwar alle beide nichts, aber Sie haben doch mehr zu verlieren als ich. Ich sollte denken, Sie verständen mich ganz.

Rath ist auf und abgegangen, endlich tritt er zu ihr. Hören Sie mich an. Wir sind beide alt —

meine Hütte ist gebrechlich, und täglich wird sie es mehr. Gehen wir beide dem Tode mit freyem Gewissen entgegen. Sieben tausend Thaler, mühsames, ängstliches Ersparniß, ist außer dem Vermögen meiner Frau noch mein. Darüber kann ich disponieren. Mit zwey tausend zahle ich meines Sohnes Schulden. Eben so viel schenke ich meiner Tochter. Drey tausend will ich Ihnen geben.

Msll. Vollfeld. Und wer bekommt die 30,000 Thaler?

Rath. Niemand von uns. Ich will das Testament nicht. Es ist ein Gelübde, daß die nächste Verwandtin des seligen Soltau die Erbschaft von ihm haben soll — Friedrike Soltau.

Msll. Vollfeld. So? — Hm! das ist sonderbar.

Rath. Nehmen Sie die 3000 — Bleiben Sie bey mir. Erleichtern Sie mir die Handlung. — Sie fühlen daß sie gut ist. — Wir wollen uns dieser Handlung freuen und ruhig sterben. — Ich vergesse Ihre Unarten, vergessen Sie meinen Unmuth — Schenken Sie mir einen ruhigen Tod — ich bitte Sie darum. Es ist ja so wenig für Sie, was ich von Ihnen bitte — und für mich ist es so viel. Kann ein Mensch dem andern das versagen?

Msll. Vollfeld. Geben Sie dem Mädchen die 3000 und uns 12000 von der Erbschaft —

Rath *schlägt die Hände zusammen.*

Msll. Vollfeld. So ist der Handel geschlossen.

Rath nach einer Pause. Ich habe ein Gelübde gethan.

Msll. Vollfeld. Ich auch.

Rath. Gehen Sie. Wir haben nichts mehr mit einander zu reden.

Msll. Vollfeld. Ist das Ihr Ernst?

Rath. Ja.

Msll. Vollfeld. Sie gehen meinen Vorschlag nicht ein?

Rath. Nein! In Gottes Namen — nein!

Msll. Vollfeld nach einer Pause. Besinnen Sie Sich.

Rath deutet ihr zu gehen.

Msll. Vollfeld. Soll ich gehen?

Rath wendet sich von ihr.

Msll. Vollfeld. Soll ich wirklich gehen? Haben Sie es ganz überlegt?

Rath. Gott wird helfen.

Msll. Vollfeld. Sie können Sich selbst helfen.

Rath kalt und verächtlich. Fort!

Msll. Vollfeld tritt nahe zu ihm und sucht ihn zu fixieren.

Rath dreht sich weg.

Msll. Vollfeld heftig und entschlossen. Fort! Sie geht ab.

Rath geht, die Hände fest in einander geschlagen, umher. Plötzlich bleibt er stehen. Die Ehre? — Ach! — was hier spricht — Er deutet auf die Brust. ist mehr! — Die Ehre! — Er geht wehmüthig umher. dafür werde ich nichts mehr thun können. Bleibt stehen. Was kann ich für mein Gewissen thun? — Wenn ich — Rasch. — Weg damit! Er sieht finster auf den Boden. Ende aller Pein und Noth — liebreich winkst du mir, wohlthätiger Tod! Sinnt nach. In keiner Gestalt schreckst du mich! Aber meine Tochter — und — Er sieht an den Himmel. Dort! Sey barmherzig, wenn die Angst mich in die Arme des letzten Freundes wirft.

Dritter Auftritt.

Rath Talland. Sekretär Talland.

Sekretär. Herr Helloff hat mit mir gesprochen. Seyn Sie —

Rath. Was willst du?

Sekretär. Seyn Sie ohne Sorgen um Vollfelds lächerliche Forderung.

Rath. Sie ist schrecklich.

Sekretär. Eines Abends haben mich die Leute berauscht. Ich weiß nicht, was ich damals gesprochen haben kann. Ich weiß kein Wort von Versprechungen, die mir diese Menschen andichten.

Rath. Immerhin —

Sekretär. Ich will durch einen Eid bekräftigen, daß ich nichts weiß.

Rath. Heute empfängst du das Geld für deine Gläubiger.

Sekretär. Was Sie mir sonst vorhin gesagt haben —

Rath. Lieber Sohn, ich fürchte es kam zu spät; und so wichtig es mir war, so drängen mich jetzt andere Besorgnisse. Laß mich allein.

Vierter Auftritt.

Vorige. Rathing.

Sekretär. Ah — da kommt mein Schwager.

Er geht ab.

Rath etwas ängstlich. Was steht jetzt zu Ihren Diensten, Herr Sohn?

Rathing. Vater, Ihr Glück beschäftigt mich ganz allein. Mit jeder Stunde nimmt Ihr Kummer zu — Entdecken Sie ihn mir.

Rath. Wie? Kummer entdecken? —

Rathing. Ihre Frage entfernt mich nicht von Ihnen. — Ja, Sie haben einen besondern Kummer; unkindlich wäre es, ihn nicht erforschen zu wollen. Seyn Sie ganz Vater, werfen Sie alle Sorge auf den Sohn.

Rath. Ich erkenne Sie und Ihren Willen. Aber sagen Sie mir, haben Sie irgend eine besondere Veranlassung bekommen —

Rathing. Sie beschwert eine ungewöhnliche Last, eine unbekannte Last. Alle kindliche Liebe weiß sie nicht zu ergründen. Soll das so bleiben? — Ist Ihr Geheimniß — zart wie Sie empfinden — vielleicht von irgend einem leisen Selbstvorwurf in Ihrem Busen zurückgehalten, so seyn Sie gerecht, sehen Sie auf die große Summe Ihrer guten Thaten zurück, und geben Sie Sich Ruhe durch Mittheilung.

Rath. Mein Sohn —

Rathing. Wer in der Welt ist so durchaus mit seinem ganzen Leben zufrieden, daß er nicht zuletzt bey der Uebersicht finden sollte — Umstände — konnten ihn zu einem Fehlgriff geleitet haben? Wo ist aber ein Fehlgriff, den ein redlicher Mann nicht ausgleichen könnte?

Rath drückt ihm die Hand. Nachmittags komme ich zu Ihnen, und rede von manchen Dingen mit Ihnen. Jetzt ist nicht der Augenblick — lieber Sohn.

Rathing. Ich kann nicht dulden, daß unwürdige Menschen Sie einen Augenblick in falschem Lichte sehen.

Rath seufzt. Man muß sich darüber wegsetzen.

Rathing. Das kann man nicht immer. Sie wissen, ich habe den Geheimenrath immer mehr gefürchtet als geachtet: er hat sich gewisse Winke entfallen lassen — er ist nicht Ihr Freund —

Rath. Also — sprechen wir nicht weiter davon.

Rathing. Es wird mir nicht leicht davon zu sprechen.

Rath. Darum brechen wir ab.

Rathing. Es giebt Umstände —

Rath. Ich will sie nicht wissen.

Rathing. Die durch Aufschub sich so sehr verschlimmern, daß — zärtlich dringend. Lieber Vater, ich darf Ihnen nicht verschweigen, daß der Geheimerath sich selbst gegen Ihre Tochter mancherley von Ihnen zu sagen erlaubt.

Rath. Diesen Nachmittag um drey Uhr komme ich.

Rathing. Keinen Aufschub Ihres väterlichen Vertrauens. — Es darf nicht seyn.

Rath. Und wäre es fünf Minuten vor meinem Tode, so bedarf ich jetzt Erholung in Einsamkeit. — Gott befohlen, lieber Sohn.

Rathing. Sie entlassen mich sehr traurig.

Rath herzlich und heftig. Ich kann und kann nicht anders. Adieu!

Rathing. Gegen mich diese Erleichterung des Herzens, das ungestüm fordert, sich zu erklären?

Rath. Nachmittag, Nachmittag. O nicht weiter mit dieser grausamen Güte — ich gehe darüber zu Grunde.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Amtmann. Wie dieser eintritt verbeugt sich Rathing ehrfurchtsvoll und geht.

Amtmann. Ueber den Sohn kannst du ganz ruhig seyn. Dem Herrn Zoll-Controleur, wenn er wieder kommen sollte, giebt man Mittel, zum Hause hinaus zu fallen, und seine sanfte Schwester —

Rath. Wird vermuthlich aus dem Hause ziehen.

Amtmann. Bravo! So ist der Frieden da.

Rath. Nein.

Amtmann. Was ist denn noch, alte Wehklage?

Rath. Ach! keines Menschen Kraft und Güte kann die Last von mir nehmen.

Amtmann. Wo liegt sie?

Rath auf das Herz deutend. Hier! — Hier ist sie Jahre lang, tief — tief versenkt!

Amtmann sehr ernst. Sprich.

Rath. Ich kann nicht.

Amtmann. Sieh mir recht in die Augen: wohl mancher hat Trost bey mir gefunden. Ich kann Sorgen und Gram begreifen und tragen.

Rath wirft sich ihm in die Arme.

Amtmann. So recht! Laß deinen Gram bey mir ruhen.

Rath sieht ihn an. Helloff — wenn du einen Blick in die grundlose Tiefe hier gethan hast, so wirst du schaudern und von mir weichen —

Amtmann. Nein. Stark. Nein!

Rath. Scheiden, und Gott danken, daß du nicht reich bist.

Amtmann. Sieh — ich denke, Schicksal und Ehrlichkeit hätten mir ein Beglaubigungsschreiben an gute Menschen auf die Stirn geschrieben, zu Scherz und Ernst.

Rath. An gute Menschen — O ja!

Amtmann. Du bist ein guter Mensch.

Rath heftig. Nein! — Wahrlich ich bins nicht.

Amtmann. Hättest du es auch einen Augenblick vergessen — nun, so ist —

Rath. Aber dieser Augenblick — hat schreckliche Jahre nach sich gezogen, und immer schwe-

rer wird die Last gegen das Ende meiner Jammertage.

Amtmann. Trage die Last nicht allein; wirf sie mir herüber, dann tragen wir beide —

Rath. Helloff!

Amtmann. Und mir wird Gott geben, daß ich finde, wie wir ihrer los werden. Alte Leute wissen besser Rath als junge Leute. — Du kannst dein Herz nicht mehr befriedigen — es will Mittheilung, oder erliegt unter der Last — gegen deinen Willen wird es dich mir übergeben. Da stehe ich, und warte wo ich aufheben und stützen und tragen soll. — Willst du dem Nachbar, der löschen will, dein brennendes Haus verschließen?

Rath. Nein, — du sollst mein Geheimniß haben. Erträglicher ist es, daß ich in des Freundes Meinung falle, als wenn ich in meiner Kinder Achtung sinke.

Amtmann. Ich kann schweigen. — Gott nehme mir allen Frohsinn wenn ich nicht schweige.

Rath. Auf diese Bedingung.

Amtmann giebt ihm die Hand.

Rath. Der alte Soltau war mein Busenfreund. Er haßte seine Verwandten, die ihn stets gemißhandelt hatten. Mehrere Jahre vor seinem Tode vermachte er mir alles. Das gereute ihn. Drey Tage vor seinem Tode machte er ein anderes Testament. Er hatte — seufzt. O, mildere deinen Blick — Er hatte Vertrauen genug in mich, durch

mich, als Gerichtshalter, das Testament aufsetzen zu lassen, und es in meine Hände niederzulegen. Er faßt nach der Brust. Einen Augenblick. Er lehnt sich an ihn.

Amtmann. Muth, mein Freund! — Muth! Ich begreife den Menschen.

Rath. O Gott, Gott! Er sammelt sich wieder. In diesem zweyten Testamente empfing ich nur ein Legat, seine Erben aber das ganze Vermögen. Ohne je geitzig gewesen zu seyn, hatte ich aus Liebe — aus heißer Liebe für meine Kinder, mich der Erbschaft gefreuet. Jahre lang war ich gewohnt, diesen Nachlaß als mein Eigenthum zu betrachten. Unerträglich war mir der Gedanke, daß meine Kinder dieses Vermögen verlieren sollten — Vaterliebe betäubte mich — ich Er bedeckt das Gesicht. Ich kanns nicht aussprechen —

Amtmann. Du verheimlichtest das zweyte Testament —

Rath. Und hielt mich an das erste. — Er verbirgt sein Gesicht in des Amtmanns Busen.

Amtmann. So bist du Erbe geworden. — Ich höre dein Vergehen. Deine Trauergestalt verkündigt mir deine qualvolle Reue.

Rath. Wachend und träumend wankt der Sterbende an mir vorüber, jeder Schatten, jeder Laut fordert mich zur Rechenschaft. Mein Gewissen klagt mich an, meine Augen verrathen mich, jeder, der mich scharf ansieht, richtet mich. Mit

jedem Tage ist meine Strafe neu, jeden Tag ist sie peinlicher. Gott erbarme sich meiner — ich kann nicht mehr! — Er setzt sich.

Amtmann. Unglücklicher Mann, gieb heraus was dich drückt.

Rath steht auf. Soltaus Verwandte schmähten meinen Besitz. — Scham hielt mich zurück, den Erben alles abzutreten. — Nie habe ich dieß Vermögen berührt. Nach meinem Tode fällt alles an die einzige noch lebende Erbin.

Amtmann. So recht, dann hast du mit guten Handlungen bereuet; alles ist, wie es seyn soll.

Rath. Die Vollfeld war Soltaus Haushälterin. Sie kann ein zweytes Testament wenigstens vermuthen, vielleicht sogar darum wissen; deßfalls nahm ich das Ungeheuer zu mir. Sie hat lange Zeit eine Heirath mit ihr von meinem bösen Gewissen vermuthet. — Seit diese Hoffnung ganz vereitelt ist, tyrannisiert sie mich mit den Martern meines Gewissens. Sie hat mich stets in der Angst gehalten, ohne mir je ganz deutlich zu zeigen, was ihr bekannt sey, bis heut, wo sie bestimmt die Hälfte der Erbschaft forderte, oder —

Amtmann. Oder? —

Rath. Sie hat ihre Drohung nicht vollendet; sie hat mich aber in der schrecklichen Kenntniß ihres Charakters alles vermuthen lassen, was mir von ihr bevorstehen kann.

Amtmann. Nicht gut!

Rath. Ich bin verloren. Ich murre nicht dagegen; aber meine Kinder — meine Kinder!

Amtmann. Ist sie geitzig?

Rath. Sehr. Noch mehr ihr Bruder.

Amtmann. Ehrgeitzig?

Rath. Von der Seite können wir alle nicht mehr auf sie wirken. Wer könnte sich enthalten, sie ihren Unwerth fühlen zu lassen?

Amtmann. Die Erbin bekommt das Vermögen, dabey bleibts also?

Rath. Ganz entschieden.

Amtmann. Nun so ist die Brust frey. Das Testament ist doch vernichtet?

Rath. Ich habe es noch.

Amtmann. Weg damit, weg!

Rath. Oft habe ich es in die Hände genommen, um es zu verbrennen. Ich sah die Handschrift des Verewigten — er — sein guthmüthiges, vollherziges Vertrauen — sein Tod in meinen Armen — meine That — alles stand vor mir, es war mir, als ob ich durch die Vernichtung seiner Handschrift das Verbrechen zum zweyten Male beginge. — Die Schrift sank jedesmal aus meinen Händen, mit heißen Thränen kniete ich davor nieder — So ist das Testament nun noch da.

Amtmann. Es muß aus der Welt. Laß uns dazu thun. Eine Viertelstunde laß mir Zeit

zum Nachsinnen; dann will ich dir sagen, wie man etwa der Haushälterin das Handwerk legen könnte. Ich hoffe es soll angehen.

Rath. Du verachtest mich.

Amtmann. Der Versucher hat dich umgeworfen, aber du hast ritterlich mit ihm gekämpft, und ihm den Fuß auf den Nacken gesetzt. — Zur Sache — komm.

Rath. Sieh, ich bin auf alles gefaßt. Ich sträube mich nicht gegen den Spruch des gerechten Schicksals. Von mir ist keine Rede; aber meine Kinder, meine Kinder! Daß ich — ich, der aus ungemeßner, heißer Liebe für sie sündigte — daß ich Schande auf ihre Häupter lade, das macht, daß ich das Ende fürchte, das macht mich zaghaft.

Amtmann. Du bist nicht verloren. Richte dich auf und handle. Laß dich nur leiten.

Rath. Es kann nichts gutes mehr heraus kommen. Das Gewissen hat mich Jahre lang schon entkräftet. Böses Gewissen — O — es nimmt der Seele jede Kraft, und verzehrt das Mark in den Gebeinen! Er geht und reicht ihm die Hand.

Amtmann. Deine Leiden selbst sind Ersatz.

Er geht mit ihm ab.

Sechster Auftritt.

Mamsell Vollfeld, die von der Gassenseite langsam den Kopf herein steckt, und dann rasch eintritt.

So? — Weggeben? — die ganze Erbschaft weggeben? Also wäre ich auf alle Fälle um alles gebracht? Hm! Nach zehn Jahren Aerger, Kampf, Demüthigung und Erwartung im letzten Augenblick um alles zu kommen! — Das kann nicht seyn.

Siebenter Auftritt.

Geheimerrath. Mamsell Vollfeld. Hernach Heinrich.

Ghrath. Ist der Sekretär zu Hause?

Msll. Vollfeld. Das weiß ich nicht.

Ghrath. Eben recht daß ich Sie finde. Daß Ihr Bruder sich nicht unterfängt, von dem betrügerisch erschlichenen Eheversprechen zu reden, sonst rede ich mit ihm.

Msll. Vollfeld trotzig. O mein Herr, wir sind Leute, die nicht so leicht erblassen.

Ghrath. Nicht? — An Sie könnte die Reihe doch zuerst kommen.

Msll. Bollfeld erstaunt. Meinen Sie?

Ghrath. Sie waren in Soltaus Hause, in seinen letzten Stunden um ihn. Man wird Sie sehr ernsthaft fragen, was Sie wissen oder nicht. Wollen Sie aber mir etwas davon vertrauen, so könnte es Ihnen noch einträglich werden.

Msll. Bollfeld. Dergleichen Reden verbitte ich mir — mein hoher Herr!

Ghrath. Gemach! Ich bedarf Ihrer nicht. Wenn die Flamme aufschlägt, werden Sie schon fühlen, daß das Feuer brennt. Wo ist das Zimmer der neuen Kostgängerin?

Msll. Bollfeld. Kostgängerin?

Ghrath. Die aus sehr wohl berechneter ökonomischer Barmherzigkeit hier ins Haus genommen ist.

Msll. Bollfeld. Sie meinen die Jungfer Soltau?

Ghrath. Ich meine — daß die sehr reich werden kann, wenn man ihr hilft es recht anzufangen.

Er geht ab.

Msll. Bollfeld. Ey — du mein Gott! das ganze Firmament changiert sich. Soll ich denn um alles kommen? Sie sinnt nach. Nein, nein, wahrlich nicht! Pause. Um alles? — Bewahre mich der gute Verstand! — Um nichts will ich kommen; denn noch ist jemand übrig, dem meine Waare mehr gelten kann, als euch allen. Sie schellt. Hein-

rich kommt. Schick Er mir doch die Jungfer Soltau her. Heinrich geht. Sinnen der Herr Amtmann nur nach, prozessieren der Herr Geheimerath nur; darauf verfallen Sie alle beide doch nicht. Einfältige Plauderer! Wir wollen doch sehen, wie weit eure Weisheit es gegen meine Verschlagenheit bringt.

Achter Auftritt.

Vorige. Friedrike Soltau.

Friedrike. Was verlangen Sie von mir?

Msll. Vollfeld. Einen Handel wollen wir schließen. Mich hat Gott ausersehen, daß Sie durch mich zu Glück und Ehren kommen sollen.

Friedrike. Wie meinen Sie das?

Msll. Vollfeld. Gehen Sie nur mit mir.

Friedrike. Wohin?

Msll. Vollfeld. Auf mein Zimmer, daß wir ungestört reden können. Gott sorgt wunderlich für Sie.

Friedrike. Durch Sie?

Msll. Vollfeld. Durch mich. Seyn Sie dankbar gegen ihn, und lohnen mir armen Person, daß ich in Ehren leben kann. Sie werden ein Früchtchen brechen, saftig und kräftig.

Sie gehen ab.

Neunter Auftritt.

Amtmann. Rath.

Rath. Dort geht sie hin. *Er hat eine Pistole in der Hand und will ihr nach.*

Amtmann. Nicht so!

Rath. Alles ist verloren, so sey sie es auch!

Amtmann *umfaßt ihn.* Sie ist es nicht allein. Stille — stille! Behutsam und behende! — Wart' einen Augenblick. *Er sieht in die Thür.* Sie geht den langen Gang hinunter — in ein Zimmer.

Rath. Gerechter Gott! komm —

Amtmann. Leise, leise! — Ist der Bediente ehrlich?

Rath. Ein Muster von Ehrlichkeit.

Amtmann. Sondiere ihn, — aber ruhig — ruhig. Frage — aber gelassen. Sag' ihm, dir fehlten Rechnungen — aber gelassen, gelassen; sonst ist alles verdorben. Ich erwarte dich hier.

Rath. Sie hat das Testament. *Trocknet sich die Stirne.* Der Todesschweiß steht auf mir.

Amtmann. Behutsam und behende! Es gilt alles, geh. *Der Rath geht.* Verdammt! Eine Lage, wie mir noch keine vorgekommen ist! — *Er faßt den Kopf in beide Hände.* Arbeite — wirf einen gescheidten Gedanken hervor, daß der arme Mann gerettet wird.

Nichts — nichts! Nacht und dunkel! *Rasch.* Wenn ich — — Nein. **Ich** darf da nichts thun: Er muß thun. Ueberraschung gewinnt — zur Unterhandlung ist es zu spät. Richtig — so muß es gehen. Den Bruder würde man dadurch los. Wenn Sie aber — Das läßt sich nicht berechnen. Gewonnen oder verloren — anders liegt die Sache ohnehin nicht. Frisch zu!

Rath *geht mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu.* Sie hat es.

Amtmann. Gewiß?

Rath. Sie ist mehr als Einmal in meinem Schreibezimmer eingeschlossen gewesen.

Amtmann. Faß deinen Muth zusammen. Suche sie auf. Rede sie an — greif sie an — setze ihr — da — setze ihr die Pistole auf das Herz. Entschlossenheit ist sie von dir nicht gewohnt; der Schreck bewirkt viel.

Rath. Und wenn sie läugnet? Vom Testament kann ich nicht reden; wenn sie vorgiebt gar keine Papiere genommen zu haben?

Amtmann. Hat das Testament einen Umschlag von deiner Hand?

Rath. Ja.

Amtmann. Desto besser. Sie war auf deinem Zimmer eingeschlossen, das rechtfertigt Art und Untersuchung. — Unterdeß du fragst, öffnen wir, Heinrich und ich, ihre Schränke, und durchsuchen ihre Sachen.

Rath. Und wenn es außer dem Hause, wenn es bey ihrem Bruder wäre?

Amtmann zuckt die Achseln. Dann muß Geld helfen; dann nehme sie die Hälfte des unseligen Vermögens, und ziehe ab, so hast du Ruhe.

Rath. Und mein Gelübde?

Amtmann. Die Ehre deiner Kinder! Sie die Hälfte, die Soltau die Hälfte; anders ist dann nicht zu rathen.

Rath. Gütiger Gott!

Amtmann. Erwarte sie nicht, suche sie auf. Kopf auf, es gilt! — Kann man nicht anders als da hinein, zu ihrem Zimmer?

Rath. Durch den Garten.

Amtmann. Den Weg nehme ich mit Heinrichen. Muthig! Der Handel muß zu Ende gehn. Rufe sie her.

Rath. Ich höre kommen — Sie ist es.

Amtmann. Frisch ans Werk! Er geht in der Mitte ab.

Zehnter Auftritt.

Mamsell Vollfeld. Friedrike Soltau von einer Seite; Geheimerrath von der andern. Rath Talland.

Ghrath. Wo ist Mamsell Soltau, Herr Rath?

Rath. Hier vor Ihnen.

Friedrike verneigt sich.

Ghrath. Sie wohnt jetzt hier?

Rath. Ja.

Ghrath. Recht gut! Mamsell, ich nehme den lebhaftesten Antheil an Ihnen und Ihrem ganz besondern Schicksal.

Rath. Das ist der Herr Geheimerath Wehrmann, mein Kind.

Ghrath. Ich bin gewiß, Ihnen damit Vergnügen zu machen, Herr Rath, daß ich diesem artigen Kinde jeden Vortheil verschaffen will, den ihre eigene Lage zu hoffen berechtigt.

Rath. Allerdings.

Ghrath. Seyn Sie so gut mir zu sagen, mein Herr, wie hoch sich das Vermögen der Demoiselle belaufen mag?

Friedrike. Herr Geheimerrath, ich habe kein Vermögen.

Ghrath. So viel Sie wissen nämlich.

Rath. Wüßten Sie es anders?

Ghrath. Vielleicht. Ich habe der Demoiselle überhaupt besonders gute Aussichten zu eröffnen. Es würde mir lieb seyn, wenn sie zu dem Ende mich zu meiner Schwester begleiten wollte.

Rath. Wollen Sie diesem Rufe folgen, mein Kind?

Friedrike. Ich bin dankbar für die Güte, womit Sie mich beehren. Allein mir kann nichts gutes begegnen, das ich nicht hier im Beyseyn meines ehrwürdigen Wohlthäters am liebsten hören möchte. Sie werden es gerecht finden, Herr Geheimerrath, und anständig, daß ich darum bitte, hier zu bleiben.

Ghrath. Wie Sie wollen. Zum Rath: So theilen wir beide denn — vor der Hand — zusammen die Sorgfalt für dieses gute Kind. Das wäre doch herrlich, wenn Sie und ich dem guten Mädchen noch ein Vermögen auffinden könnten. — Nicht wahr, Herr Rath? Für jetzt begnüge ich mich, Zur Friedrike Soltau. Sie zu warnen, daß Sie Sich mit niemanden in einen Abfindungsvergleich einlassen. Sie müssen erst wissen, was Sie noch für Ansprüche haben könnten. — Sie sehen mich bald wieder hier. Er geht ab.

Rath zu Friedrike Soltau. Lassen Sie uns beide einen Augenblick allein, mein Kind.

Friedrike Soltau geht, Mamsell Bollfeld will folgen.

Rath. Ein Wort! Er hält Mamsell Bollfeld auf.

Elfter Auftritt.

Rath. Mamsell Bollfeld.

Msll. Bollfeld. Ich habe mit der Jungfer auszugehen.

Rath entschlossen. Nein.

Msll. Bollfeld. Was wollen Sie?

Rath schließt die Mittelthür, und die eine, welche nach der Seite geht. Bekenntniß!

Msll. Bollfeld. Welches? Was heißt das?

Rath. Sie waren auf meinem Zimmer —

Msll. Bollfeld. Herr Rath!

Rath. Sie haben meinen Schreibtisch, meine Cassette eröffnet.

Msll. Bollfeld. Soll ich aus einem andern Ton reden?

Rath. Die Zeit ist vorbey. Meine Zeit ist gekommen, und Ihre fürchterliche Stunde, wenn Sie nicht bekennen.

Msll. Bollfeld. Wenn Sie das böse Gewissen plagt — so ist das nicht mein Fall. —

Rath setzt ihr die Pistole auf die Brust. Die Papiere —

Msll. Bollfeld in den Tod erschrocken. Barmherziger Gott!

Rath. Barmherzig vergebe er mir deinen Tod, wenn du nicht bekennst!

Msll. Bollfeld. Zu Hülfe! zu —

Rath. Still! Noch ein lautes Wort ist das letzte! Dieser Mord wäre eine verzeihliche Handlung — gegen alle Sorgen, Gram und Schande, die dieß boshafte Herz auf mich armen Mann Jahre lang in jeder Minute des Tages häufte. Nicht meine Geduld, nicht Güte, Großmuth noch Verschwendung, womit ich meine Kinder beraubte, meinem Alter abdarbte und dir gab, konnte dich so menschlich machen, meinem Jammerleben nur einen Athemzug Ruhe zu gönnen. — Nun keine Schonung mehr, und kein Erbarmen. Rache, Rache für gestohlne Jahre. — Hast du die Papiere genommen? — Bekenntniß oder Tod!

Msll. Bollfeld. Barmherzigkeit! — Ich habe Papiere —

Rath. Her damit!

Msll. Bollfeld. Ach Gott! Ich habe das Papier nicht mehr.

Rath spannt den Hahn. Wer hat es?

Msll. Bollfeld. Die Jungfer Soltau.

Rath. Seit wenn?

Msll. Vollfeld. Seit wenig Augenblicken. Man klopft von außen. Da ich hörte, daß ich leer ausgehen sollte, so — Man klopft.

Rath. Kein Wort mehr! Sie sind meine Gefangene. —

Controleur von außen. Ist denn kein Mensch da?

Msll. Vollfeld. Ja, ja, lieber Bruder.

Rath. Dort hinein!

Msll. Vollfeld. Stoß die Thüre ein. Zu Hülfe!

Controleur lärmt an der Thür. Ich hole die Wache.

Rath geht hin zu öffnen.

Msll. Vollfeld. Zu Hülfe, zu Hülfe!

Rath öffnet die Thür und hat die Pistole beygesteckt.

Zwölfter Auftritt.

Controleur. Vorige.

Controleur. Was giebts hier?
Msll. Vollfeld. Die Pistole hat er mir auf das Herz gesetzt.

Controleur. Mord tausend Element! Herr, ich zeige Sie der Obrigkeit an.

Msll. Bollfeld. Nur fort aus dem Hause — lieber Bruder!

Rath. Nicht von der Stelle. Sie bleibt hier.

Controleur. Sie geht mit mir, und wer sie hält —

Rath in dumpfer Verzweiflung. Es ist wahr, sie mag gehn, sie mag lärmen und schreyen, wenn sie sich selbst haßt; ich bin es satt ihr zu wehren.

Msll. Bollfeld im Gehen. Nun wollen wir sehen, woran wir sind.

Controleur, der sie abführt. Ja, ich bin doch selbst desperat kurios, was das wieder seyn mag!

Dreyzehnter Auftritt.

Rath. Amtmann, indem jene gehn, von der andern Seite.

Amtmann. Wo geht sie hin?

Rath. Meine Schande zu verkündigen. Es ist ohnehin alles verloren. Sie kann nichts mehr gut machen. Die Soltau hat das Testament schon von ihr empfangen.

Amtmann. Laß sie doch nicht fort. Er geht.

Rath hält ihn auf. Laß Gott walten. Alles ist vorbey. Er reißt die Pistole heraus und fährt nach nach dem Herzen. Gute Nacht!

Amtmann fällt ihm in den Arm. Mensch!

Rath. Laß mich — ich kann nicht mehr — grausamer Mensch, laß mich enden. Er sucht sich frey zu machen. Der Tod ist stärker als die Freundschaft.

Amtmann. Zu Hülfe! Heinrich, Heinrich!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Heinrich tritt von der Seite ein, von welcher der Amtmann kam; **Rathing** und dessen **Frau** von der andern.

Heinrich. Um Gottes willen! Er faßt den Arm mit der Pistole und entwindet sie ihm. Bester, guter Herr!

Rathing tritt ein. Was geht hier vor?
Fr. Rathing. Lieber Vater —

Rath. O daß du einen Vater hättest! —

Fr. Rathing mit herzlicher Lebhaftigkeit. Wir kommen uns Ihrer zu bemächtigen; gehen Sie mit uns.

Rath. Geh, Marie. — Sieh mich nicht an. Du bist ein armes Weib.

Rathing. Lieber Vater!

Rath. Weg mit dem Namen! Seht mich nicht an. Tugend und Würde und Frieden ist in euren Blicken, ich kann sie nicht ertragen —

Amtmann. Besinne dich doch, lieber Freund. Zu Heinrichen. Geh. Heinrich geht ab.

Rath. Du kannst mir nicht helfen. Leb wohl, Marie — umarme mich. Er umarmt sie und weiset sie von sich. Und nun vergiß mich — vergeßt mich alle.

Fr. Rathing. O so vergesse Gott meiner, wenn ich Sie nicht mit allem, was Ihr gutes Herz quält, so heiß und kindlich liebe wie jemals!

Rath. Das war mir ja nicht genug. Diesen reichen Segen habe ich nicht geachtet, und Fluch und Schande auf eure Tage gebracht. Vergieb mir, mein Kind! Du bist ganz arm. Arm an Geld und Ehre — ich habe dich rein ausgeplündert. Vergieb! Er nimmt ihre Hand.

Fr. Rathing. Ach daß ich den Sturm in dieser Brust besänftigen könnte! Sie legt ihre Hand auf sein Herz.

Rath. Das kannst du nicht. — Niemand kann es, niemand soll es. Die Gestalt — der Todte — sein gebrochenes Auge — Sieh mich nicht an, Marie! so sah er mich an — so lag meine Hand auf seiner Brust — Er schiebt Mariens Hand weg. als ich ihm gelobte — Weg, weg! — Sein Mund ist geschlossen — aber alles was lebt, und jede Gestalt predigt seinen letzten Willen.

Rathing. Ich beschwöre Sie bey allem was Ihnen werth ist —

Rath. Hier ist er verschlossen. *Er faßt nach seiner Brust.* Hier — hier — tief unten ist sein letzter Wille verschlossen, schon vierzehn Jahre lang! — Luft — Luft — Luft! — Mein Herz bricht, schafft mir Luft!

Fr. Rathing. Vater, Vater!
Rathing. Um Gottes willen!
Amtmann. Reiß dich heraus!

Rath. Der Engel des Gerichts hat ihn geöffnet. — Das Volk ist zur Schau geladen — ich bin zum Tode verurtheilt, — — meine Kinder zur Schande — von mir. — Flucht mir nicht — schenk mir *Er sinkt vor seiner Tochter auf die Knie.* dein Erbarmen als ein Almosen — ich flehe darum!

Er fällt ohnmächtig zurück. Sie halten ihn in ihren Armen.

Fünfter Aufzug.

In des Raths Hause.

Erster Auftritt.

Geheimerrath. Sekretär.

Ghrath. Was geht denn so plötzlich in dem Hause vor? Niemand ist zu sprechen, niemand zu sehen; wer mir aufstößt, weiß nicht, ob er reden oder schweigen soll.

Sekretär. Ich begreife es nicht.

Ghrath. Nicht? Wahrhaftig nicht? — Ich habe es längst begriffen. — Aber daß man bey einem so bösen Gewissen, als hier im Hause eins verkehrt, dennoch andere so hat verfolgen, drük-ken, und ins böseste Licht setzen können — das ist unverzeihlich.

Sekretär. Ich verstehe Sie. Vergeben Sie meinem Vater die harte Procedur, womit er Sie vormals gekränkt hat.

Ghrath. Niemals! Ohne diese feindliche Procedur wäre ich an der ersten Stelle. Er hat

den stolzen Schuß eines Baumes in der Mitte abgeknickt —

Sekretär. Er hat nur nach Ueberzeugung für andere gehandelt, ohne Ihnen schaden zu wollen. Sie kennen die Aengstlichkeit alter Leute.

Ghrath. Seine Angst kenne ich. Jahre lang folg' ich ihrer Spur. Ich habe weder Aufwand noch Verläugnung gespart, um auf demselben Wege, worauf er mich der Welt preis gab, meine Genugthuung vor der Welt zu empfangen. Der Augenblick ist gekommen, und ich bin mir selbst schuldig, ihn nicht aus den Händen zu lassen.

Sekretär. Ist das Ihre Freundschaft, daß Sie den Vater Ihres Freundes zu Grunde richten?

Ghrath. Meinen Feind, und dadurch, daß ich recht thue. Das Vermögen muß an die rechte Erbin; das Testament ist falsch — das ist klar.

Sekretär. Sie wagen es, meinen Vater —

Ghrath. Ich sehe mit jedem Augenblicke heller, daß ich nichts wage. — Was Sie anlangt — mit der Heirath meiner Schwester ist es nichts; das versteht sich. Aber zu Ihrem Fortkommen will ich auf jede Weise behülflich seyn.

Sekretär. Was wollen Sie denn — wenn das schlimmste wahr wäre — mit meinem Vater?

Ghrath. Das einzige Mittel mich zu bewegen, daß ich seine Verirrung nicht an das Licht ziehe, ist, wenn er sich mir zu dem Sünder be-

kennt, wozu er mich in seinem gepriesenen Dienst-eifer vor aller Welt gemacht hat. Ich bin zur Großmuth zu bewegen — aber auf Gnade oder Ungnade muß er sich mir übergeben.

Sekretär. Sie sind ein Unmensch; ich verachte mich, daß ich Sie anhören kann.

Ghrath. Sie fühlen, wie ein Sohn fühlen muß. Aber vergessen Sie nicht, daß die Rettung Ihres Vaters Ihnen Geduld gegen Vorwürfe zur Pflicht macht, die er verdient.

Sekretär. Mein Vater kann nicht das seyn, was Sie von ihm glauben.

Ghrath. Weg mit dem unnützen Gespräch! Kommen Sie auf Ihr Zimmer, ich will Ihnen die Data vorlegen, dann rechnen Sie zusammen. — Uebrigens — das Mädchen ist Erbin. — Sie sind jung — die Welt steht Ihnen offen. Bewerben Sie Sich um ihre Hand, so haben Sie das ganze Vermögen, und können den Vater retten und den Schwager unterstützen.

Sekretär. Ersparen Sie mir Ihren demüthigenden Rath, und verschonen Sie meinen Vater.

Ghrath. Sein Unglück kann ich zu nichts gebrauchen, und ich habe ihn so lange beobachtet, daß ich der thörichten Schwachheit erliege, Mitleid gegen ihn zu empfinden. Ich verspreche Ihnen Schonung vor der Welt; aber ich nehme auch dieses Versprechen zurück, wenn Sie mich

zurückhalten, ihn zu überzeugen, daß es in meiner Macht steht, ihm gleiches mit gleichem zu vergelten.

Sekretär. Der Sohn soll verstummen; aber weichen Sie wenigstens vor der Hand meinen Hausgenossen aus, und erlauben Sie dem Freunde Ihnen zuzureden.

Sie gehn ab.

Zweyter Auftritt.

Rathing und seine Frau. Amtmann.

Fr. Rathing tritt mit aller Lebhaftigkeit eines lange zurückgehaltenen Schmerzes, der nun ausbricht, ein. Da ist nicht zu helfen. Mein Vater ist verloren für die Welt und für uns.

Rathing. Fassung, Marie.

Amtmann. Es ist wahr, die Sache setzt ihm gewaltig zu. Das war aber nach der gewaltigen Erschütterung vorher zu sehen. Ein solches Geheimniß, das Jahre lang in ihm verschlossen war, das nun mit Gewalt von innen und außen an den Tag gezogen wird, sein mächtiges Gefühl von Redlichkeit und Ehre — das alles muß ihn tief niederbeugen. Aber Gott sey Dank für den Sturm! er wär nothwendig. Nach diesem Sturm kommt Ruhe.

Fr. Rathing. Ruhe? Wo?

Amtmann. Erst auswärts. Er muß vor der Hand hier weg. Ich freue mich, daß wir ihn dahin gebracht haben, die Erlaubniß dazu begehren zu lassen.

Rathing. Allerdings. Die Menschen hier muß er so wenig als möglich mehr sehen.

Amtmann. Zwingen muß er sich, noch einmal unter ihnen zu figurieren, das muß er. Dann fort. Ich will ihn begleiten.

Fr. Rathing. Und was wird hier werden?

Amtmann. Daran sind wir nun.

Fr. Rathing. Die Soltau hat das Testament —

Amtmann. Vielleicht ist es noch nicht eröffnet. — Sie

Fr. Rathing. Ist sie nicht, seitdem sie das unselige Papier hat, zurückhaltender als vorher?

Amtmann. Sie mag nur betroffen seyn.

Fr. Rathing. Und die Vollfelds?

Rathing. Dahin gehe ich gleich.

Amtmann. Es wird dort auf Geld ankommen.

Rathing. Ich biete ungescheuet.

Amtmann. Wenn anders nicht zu helfen wäre. — Schaffen Sie mir ihn lieber vorerst hierher. Es findet sich dann schon auf irgend eine Weise.

Rathing. Wir wollen weder mütterliches noch väterliches Erbe, wenn der Vater dafür Ruhe haben kann.

Fr. Rathing. Mann ohne gleichen! Sie umarmt ihn.

Amtmann. Braver junger Mann! Die That bringt Ihnen sichere Zinsen. — Den Geheimenrath muß der Sekretär übernehmen; das besorge ich.

Fr. Rathing. Wo kann man bey dem anfangen? — Nicht Eigennutz — Rache nur bestimmt ihn.

Amtmann. Man muß sehen. — Indeß keine Zeit verloren, daß die Bosheit ihn nicht mit Vollfelds vereinige.

Fr. Rathing. Und mein Vater —

Amtmann. Sie haben den Vater zu beobachten, zu erheben. Oder lassen Sie ihn jetzt nur schlafen, das ist gut. Ich rede mit der Soltau.

Fr. Rathing. Gott segne Sie, mein Herr, für den kräftigen Antheil, womit Sie —

Amtmann. Nichts davon. Keine Thränen mehr. Was gesündigt war, ist schon beweint. Es ist gutes genug vorhanden, das frischen Muth geben kann. Er faßt beide. Muth, Kinder — beherzt und rasch angegriffen, es geht gut. Fort an die Arbeit. Rathing und seine Frau gehen. Der Geheimerath, der Geheimerath! — da hängt eine Gewit-

terwolke — die nicht weicht, Er sinnt nach. die immer schwärzer und schwerer wird, und tief, tief hängt.

Dritter Auftritt.

Amtmann. Sekretär.

Sekretär tritt verstört und schnell ein. Was wird mit meinem Vater?

Amtmann. Er muß fort.

Sekretär erschrocken. Fort?

Amtmann. Er kommt wieder her; aber wie lange er bleiben können wird — wo er bleiben können wird — das ist wahrhaftig jetzt nicht voraus zu sehen.

Sekretär halb laut. Gott im Himmel!

Amtmann. Was thun Sie?

Sekretär. Ich?

Amtmann. Als Sohn für den Vater?

Sekretär. Was einem Menschen zu thun möglich ist.

Amtmann. Das gebe der Himmel!

Sekretär. Aber wer giebt mir Rath in diesem Unglück?

Amtmann. Ich.

Sekretär. Wissen Sie denn —

Amtmann. Alles.

Sekretär. Ist es wahr, daß das Testa—

Amtmann. Wahr.

Sekretär. Daß die Ehre meines Vaters—

Amtmann. Junger Mensch, ich achte dieses Gefühl. Aber besinne dich, daß der Mann vor dir seine Ehre nicht verloren hat, der sie vor der Welt in Gefahr setzte, um dich zu bereichern.

Sekretär. Können Sie glauben, daß ich ihn verurtheile?

Amtmann ihn bey der Hand fassend. Von jetzt an glaube ich es nicht mehr. Und was Ihre Ehre betrifft, wollen Sie kindliche Ehre — so bleibt Ihnen noch Ehre genug zu verdienen.

Sekretär. Ich erstaune, daß ein Fremder —

Amtmann. Verwandte Seelen sind sich nie fremd.

Sekretär. So reden Sie denn für Vater und Sohn, der Sie beiden so nahe stehen.

Amtmann. Sie hat die Natur dem Vater näher gestellt als jeden andern, Ihnen gebührt der Hauptplatz; treten Sie zu; Ihnen allein weiche ich, und bin Handlanger.

Sekretär. Mein Gott, was ist zu thun?

Amtmann schlägt ihn auf die Brust. Daher müssen Sie Verhaltungsbefehle nehmen.

Sekretär mit Entschlossenheit. Das Mädchen erhält das Vermögen zurück.

Amtmann. Ja.

Sekretär. Aber ein schwerer Schritt ist noch übrig.

Amtmann. Lassen Sie hören.

Sekretär. Den Geheimenrath zum Schweigen zu bringen.

Amtmann. Errathen, und Ihnen liegt dieser Schritt ob. Ihres Vaters Angst verleitet den unversöhnlichen Menschen, seine Vermuthungen gewaltthätig geltend zu machen, und diese Anmaßung wirkt auf den ehrlichen Verirrten so stark, als Beweise auf den hartherzigen Sünder; auch stärker!

Sekretär. Er will schweigen vor der Welt, er verlangt Genugthuung unter vier Augen.

Amtmann. Diese Forderung wird Ihren Vater umbringen.

Sekretär. Bitten und Vernunftgründe sind bey ihm verloren.

Amtmann. So scheint nur Ein Weg übrig zu seyn, den die Gesetze verwerfen, den aber die zur Verzweiflung gebrachte Liebe des Sohns betreten darf.

Sekretär. Ich verstehe Sie, und meine Verzweiflung ist Ihnen zuvorgekommen. Aber ein höheres Pflichtgefühl, die Furcht, zum Nachtheil meines Vaters Aufsehen zu erregen, hielt mich zurück; wenn aber selbst Ihre Erfahrung ein widerrechtliches Rettungsmittel billigt — Er will gehn.

Amtmann. Meine Erfahrung ist weit weniger scharfsichtig als Ihr richtiges Gefühl, und — Bleiben Sie, ich sehe eine andere Auskunft. Jetzt ist die Sache so weit eingeleitet, daß ich Handlanger werden kann.

Sekretär. Sie?

Amtmann. Eine Lüge soll helfen, wo die Wahrheit nichts vermag. Machen Sie Sich gefaßt alles zu bejahen, was ich von Ihnen sagen will, mit allem einverstanden zu seyn, was Sie hören werden.

Sekretär. Ich begreife Sie nicht.

Amtmann. Die Zeit eilt. Schicken Sie mir den Geheimenrath.

Sekretär. Ich lege meines Vaters Schicksal in Ihre Hände.

Vierter Auftritt.

Vorige. Friedrike Soltau.

Amtmann. Thun Sie was ich gesagt habe.

Sekretär. Den Geheimenrath? Zu Ihnen?

Amtmann. Zu mir! den Geheimenrath! Sekretär geht ab. Mein Kind, ich bin ein Freund vom Hause — ich bin kein Plauderer. In meinem Alter hat man schon zugesehen, wie die Welt-

münze steigt und fällt. Ich habe guten Willen für alles was gut ist. Trauen Sie mir das zu?

Friedrike. Ja, mein Herr.

Amtmann. Ich wünsche Ihr Vertrauen zu besitzen, und ohne alle Künste bitte ich geradezu und herzlich, schenken Sie es mir.

Friedrike. Gern. Nach allem was ich Sie hier im Hause habe thun sehn, und auf Ihr redliches Gesicht, komme ich, um Ihren guten Rath zu bitten.

Amtmann. So redlich ich ihn geben kann. — Die Vorsicht hat Sie auf eine schwere Probe gestellt, wie ich glaube.

Friedrike. Ich dächte nicht, wenn anders das Herz zu entscheiden haben darf.

Amtmann. Sie haben ein Papier erhalten; haben Sie es bereits eröffnet?

Friedrike. Ich habe es eröffnet erhalten.

Amtmann. Und gelesen?

Friedrike. Gelesen.

Amtmann. Was beschließen Sie darauf? Was wollen Sie thun?

Friedrike. Ich will durchaus unschädlich seyn.

Amtmann. Gott Lob!

Friedrike. Sagen Sie mir, wie kann ich hindern, daß jemand meine Unerfahrenheit zum

Schaden des alten Mannes mißbrauche? Wie kann ich ihm nützlich seyn?

Amtmann. Ich sehe, Sie verdienen es, daß die Vorsehung auf diesem besondern Wege Sie an Ihre rechte Stelle bringt. — Vorher schwöre ich Ihnen, bey dem Frieden meiner Todesstunde schwöre ich Ihnen, der Rath hat, noch ehe er Sie zu sich ins Haus nahm, die ganze Erbschaft Ihnen als Geschenk bestimmt.

Friedrike. Hat er das? Ja! Ich glaube Ihrem Worte, und der Stimmung seiner Seele, womit er mich aufgesucht und zu sich genommen hat. Dann bin ich ihm mehr schuldig als ich gewußt habe. — Seine Kinder sollen nicht leer ausgehen.

Amtmann. Davon ist keine Rede. Vollfelds böser Wille, hoffe ich, wird abgekauft, aber die Vermuthungen des Geheimenraths —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Sekretär.

Sekretär. Herr Amtmann, mein Vater verlangt nach Ihnen.

Amtmann. Willigen Sie darein, alles vorhergehende zu ignorieren, und das Ganze als ein Geschenk des Raths empfangen zu haben?

Friedrike. Ja —

Amtmann. Die Zeit ist kurz, die Umstände dringend; kann ich mich darauf verlassen?

Friedrike giebt ihm die Hand. Fest.

Amtmann. Gott lohne es; und wenn einst ein junger Mann Ihrer werth — diese Hand empfängt, so ist der Segen dieses Augenblicks eine Bürgschaft für frohe Tage. — Er umarmt sie. Gott erhalte diese Tugend in Fröhlichkeit des Herzens!

Er geht ab.

Sechster Auftritt.

Friedrike Soltau. Sekretär will über die Bühne gehen.

Friedrike. Herr Sekretär!

Sekretär schüchtern. Mamsell!

Friedrike. Vorhin bat ich Sie, unsere Unterredung abzubrechen; jetzt ersuche ich Sie um ein kurzes Gehör.

Sekretär. Sie haben zu befehlen.

Friedrike. Verzeihen Sie mir, wenn auch ich einer Angelegenheit erwähnen muß, die, wie ich wohl sehe, Ihre ganze Seele beschäftigt.

Sekretär. Mein Leben erliegt unter ihrer Last.

Friedrike. Das soll es nicht. Sie ist zur Sprache gekommen, und mit diesem Augenblick verschwindet alles Dunkele derselben.

Sekretär. Können Sie Wunder thun?

Friedrike. Ich kann üben, was ich gelernt habe. Ihr Vater ist vor mir gerechtfertigt.

Sekretär. Ich muß schweigen.

Friedrike. Er ist vor Gott und seinem Herzen gerechtfertigt, denn er hat gelitten und gut gemacht. Daß auch Menschen ihn nicht lästern mögen, dazu biet' ich gern meine Hand. Sagen Sie das Ihrer Schwester, Ihrem Schwager, denen ich es selbst sagen würde, wenn ich schon mit ihnen gesprochen hätte, wenn ich Ihnen, der Sie so viele traurige Nachrichten erfahren haben, nicht gern die Ueberbringung einer angenehmen überließe.

Sekretär. Sie überraschen mich; Sie beugen mich nieder, indem Sie mich aufrichten wollen.

Friedrike. Ihre Schwester hat Kinder, darum setze ich ein flüchtiges Wort hinzu, das Sie nicht mißverstehen müssen: Das Testament meines Oheims gilt, und gilt in seinem ganzen Umfange, oder es gilt auch nicht für mich.

Sekretär. Was wollen Sie damit sagen?

Friedrike. Mein Oheim hat seinen alten Freund nicht vergessen. Er hat ihm ein Vermächtniß ausgesetzt, das eben so gültig ist, wie sein Testament, das durch die Verwaltung seines

Vermögens nach seinem Tode eben so redlich verdient ist, als durch langjährige Freundschaft bey seinem Leben. Ich bin die Vollstreckerin des Testaments. Ihr Vater darf wegen des Glücks seiner Kinder unbesorgt seyn.

Sekretär. Sie könnten durch eine kränkende Großmuth —

Friedrike. Ihr Vater ist gerecht, Sie sind gerecht, Sie erlauben mir es auch zu seyn. — Ich bin gefaßt. Ich werde mich freuen, auch Sie gefaßter und fröhlicher wieder zu sehn.

Sie geht schnell ab.

Sekretär allein. Ich bewundere sie, je mehr ich sie kennen lerne, aber meine Bewunderung ist rein von Eigennutz.

Siebenter Auftritt.

Sekretär. Zoll-Controleur.

Controleur. Lari fari! Ja da kommt ihr mir eben recht!

Sekretär. Was will der Herr?

Controleur. Den Herrn nicht zum Schwiegersohn.

Sekretär. Es war auch noch so weit nicht.

Controleur. Nur modest, mein Herr von Leerbeutel.

Sekretär. Kerl, ich werfe dich zum Fenster hinaus.

Controleur. Das müßten breite Fenster und ein anderer Werfer seyn. Kommt da der Advokat mit christlichen Reden gebettelt. Die tragen nichts. Zahlen müßt ihr, und das gut! — Das hätte ich wissen sollen mit dem Testament; auf den Knien hättet ihr mir das Geld bringen müssen.

Sekretär. Wenn Ihnen Ihre Knochen lieb sind —

Controleur. Dankt Gott, wenn ich inwendig rumore; denn wenn ich draußen anfange, so werfen die Gassenjungen die Fenster ein, und die Wache holt den Inquisiten.

Achter Auftritt.

Rathing. Vorige.

Rathing. Ich bitte, mein Herr, seyn Sie ruhig, und schonen Sie den alten Mann.

Controleur. Schonen? Hier hat man weder Todte noch Lebendige geschont, meiner Jungfer Schwester die Pistole auf ihr redliches Gemüth gesetzt, und —

Rathing. Sie sollen ja ein Kapital haben —

Controleur. Die paar Thaler, die Sie mir geboten haben, ist das ein Kapital zu nennen? Bös Gewissen, Gefängniß, untergeschlagenes Testament, zeitlicher Tod, ewige Verdammniß, Pistol auf die Brust, meine armen Würmer — Summa 8000 Thaler — oder ich gehe fort, und der Teufel ist los.

Rathing. Aber die Erbin hat das Vermögen.

Controleur. Geht mich nichts an.

Rathing. Woher sollen wir es nehmen?

Controleur. Da sehen Sie zu. Wenn meine Jungfer Schwester kein Esel wäre, die Kapitale hätten längst angelegt seyn müssen, im Kornhandel, Weinhandel, Wechselnegoz, und hätten schon Zinsen von Zinsen — Wenn ich daran denke — so sollten wir es nicht einmal so wohlfeil thun.

Rathing. Ich gebe nicht mehr als geboten ist.

Controleur kalt. Nicht mehr?

Rathing. Nicht einen Heller.

Controleur. Lassen Sie mich nicht weggehen, ich rathe es Ihnen.

Rathing. Zum Teufel!

Controleur. Nun. — Das ist eine Redensart. Ich will nichts daraus machen, sie soll mit in den Handel gehen! — 8000 He?

Rathing. Nein.

Controleur. Je nun — was ich zu verkaufen habe weiß ich; Sie wissen was Sie zu kaufen haben.

Neunter Auftritt.

Vorige. Amtmann.

Amtmann geht auf den Controleur zu und faßt ihm auf die Schulter. Holla Landsmann!

Controleur. Wer ist der Herr?

Amtmann. Einer der kurz zufährt, wenn ein Ding zu weit getrieben werden soll. Einer der kein Bubenstück leidet — Verstanden?

Controleur. Ich bin nicht der Rath Talland —

Amtmann. Ich kenne den Herrn Vollfeld von innen und außen. Jetzt klein zugegeben, oder Ihm soll Hören und Sehen vergehen.

Controleur. Daß dich alle Wetter! —

Amtmann. Still — 1000 Thaler — keinen Heller mehr — Daher den Revers von Bruder und Schwester, daß sie ein zweytes Testament für Verläumdung halten, und es nicht kennen — oder ich entdecke den ungeheuren Unterschleif, der acht Jahre durch Sie mit Rechfelds unverzollten Waa-

ren getrieben ist, und Herr Vollfeld wird infam cassiert. Antwort! —

Controleur. Unverzollt? — Ich — acht Jahre — cassiert? Das sagt mir ein verlaufener —

Amtmann packt ihn am Halse. Bursche!

Controleur. Herr Amtmann! Herr Amtmann! Um Gottes willen —

Amtmann. Respekt vor meinem Willen. Ein nüchternes Leben hat ihn conserviert.

Controleur. Ich den herrschaftlichen Zoll verkürzt?

Amtmann. Betrogen! Ja.

Controleur. Will der Herr sich unterstehen, mir den Beweis zu führen?

Amtmann. Ja.

Controleur. Womit?

Amtmann. Mit den Fuhrleuten aus meinem Amte, den deutlichen Beweis.

Controleur. Der Herr hat jetzt kein Amt.

Amtmann. Kurz und gut! Antwort!

Controleur bey Seite. Daß dich alle Wetter! Zum Amtmann: Der Herr ist, glaube ich, früh aufgestanden?

Amtmann. Antwort! — So wahr ich lebe, ich halte Wort. Ich klage — beweise — und dann fehlt es nicht, der Herr wird infam cassiert.

Controleur. Nun ich will etwa nachgeben, daß wir allenfalls so in medio der Summe zusammen treffen. — Nicht wahr, das geht?

Amtmann. Keinen Heller über 1000 Thaler, keinen Heller.

Controleur. Daß Gott sich erbarme! So viel verthut meine Jungfer Schwester in Einem Jahre an Krampfbalsam.

Amtmann. Der Herr sieht, daß es mein Ernst ist. Antwort!

Controleur. Ich muß erst mit meiner Jungfer Schwester davon sprechen. Mich geht ohnehin der ganze Handel nichts an. Wenn die einen Vergleich will, wir wollen sehen. Aber — wenn wir mit 1000 Thalern zufrieden wären, nehmen Sie dann meine Jungfer Schwester wieder ins Haus?

Amtmann. Nein.

Rathing. Durchaus nicht.

Controleur. Ich muß Ihnen sagen, bey den häufigen Drangsalen hier im Hause, ist ihre Gemüthsart so alteriert und so changiert, daß sie mir mit dem wenigen Gelde zu keiner Delice gereichen kann. Wenn Sie daher —

Amtmann. Nichts!

Controleur. Der Beweis gegen mich ist doch ohnehin schwer zu führen. — Satisfactions-

Klage behalt ich mir auch vor. — Wenn Sie also —

Amtmann. Fort und Antwort.

Controleur. Ich habe es dem Stück Vieh mein Tage gesagt, sie sollte zufahren. Da haben wir jetzt den Bettel von 1000 Thalern! Hinter die Thür werfe ich das Schlaraffengesicht, das dumme. Er geht ab.

Zehnter Auftritt.

Amtmann. Sekretär. Rathing.

Amtmann. Den sind wir los.

Rathing. Gott segne Ihnen den Gedanken.

Amtmann. Ich bin mit dem Kerl meiner Sache gewiß. Nur im schlimmsten Falle wollte ich die Fuhrleute compromittieren; das war der schlimmste Fall. Nun wollen wir den Geheimenrath kraftlos machen. Er will kommen —

Sekretär. Soll ich —

Amtmann. Nichts. Empfangen Sie jetzt die 3000 Thaler für Ihre Schulden von dem Vater, und nehmen Sie Abschied von ihm.

Sekretär. Ich verlasse meinen Vater nicht.

Rathing. Abschied?

Amtmann. Er hat Reiseurlaub, sein Wagen wird schon gepackt. Er geht heute Abend auf

einige Wochen mit mir weg. — Freylich wollte ich, Ihre Frau könnte ihn begleiten, und —

Rathing. Herzlich gern.

Amtmann. Und dann muß noch jemand mitgehen, wenn alles gut gehen soll.

Sekretär. Wer?

Amtmann. Das wird sich finden.

Sekretär. Ich sage Ihnen, daß ich meinen Vater nicht verlasse.

Amtmann. Ist es Ihr Ernst ein Mann seyn zu wollen, und ihn nicht durch Ihre Traurigkeit, so gegründet sie seyn mag, in der seinigen zu bestärken, so kommen Sie dadurch meinem Wunsch zuvor. Jetzt verlassen Sie uns auf einen Augenblick, und erinnern Sich an Ihr Wort, alles zu unterstützen was ich sagen werde.

Sekretär. Wofern ich es für gut halte.

Amtmann. Drehen Sie mir den Hals um, wenn es die Folge nicht als gut bewährt, so unbegreiflich es Ihnen scheinen mag. Der Geheimerath kommt doch her?

Sekretär. Er wird sogleich hier seyn.

Amtmann. Sammeln Sie Sich, und kommen Sie mit einem heitern Gesicht zurück.

Sekretär. So heiter es seyn kann.

Er geht ab.

Elfter Auftritt.

Amtmann. Rathing.

Amtmann. Er ist gut, aber er ist schwach.

Rathing. Und in seinen Jahren gewinnt man keine Stärke mehr.

Amtmann. Seine Freunde müssen ihn stützen. Jetzt zur Sache! Der Geheimerath kann freylich nicht wegen der Vermuthung eines untergeschobenen Testaments klagen, wenn die Soltau nicht klagt. Doch müssen wir seinen Neckereyen und dem Gerede der Welt vorbauen, und mit Einem Schlage, sonst würde am Ende Ihr Vater darunter erliegen. Man muß also die Menschen konfus machen.

Rathing. Wie kann man das?

Amtmann. Ich wünsche, daß es mir gelingen möge. Ich will nämlich versuchen, ob es möglich ist —

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Friedrike Soltau.

Amtmann. Gut daß Sie kommen.

Friedrike. Mein Aufenthalt hier im Hause kann für alle Theile nicht angenehm seyn. Endigen wir — Hier ist mein Dank für die Schenkung Ihres Herrn Vaters. Sie übergiebt dem Amtmann ein Papier. Hier ist die Anerkennung, daß ich das Legat auszahle, und eine Verfügung, die beide Kinder zu meinem Andenken annehmen wollen.

Rathing. Ich nehme nichts.

Amtmann. Gleicht das in Zukunft aus. — Wackeres Mädchen! wollen Sie den alten leidenden Mann ganz retten? Sie können es.

Friedrike. Von ganzer Seele.

Amtmann. Könnten Sie wohl etwas sehr schweres deßhalb unternehmen?

Friedrike. Alles was mit meiner Ehre bestehen kann.

Amtmann. Die ungewöhnliche — die traurige Lage — erfordert ein starkes Mittel, und macht, daß ich im Glauben an Ihr Herz alles wage, wovon ich Rettung hoffe. — Liebe Freun-

din, geben Sie zu, daß man Sie eine kurze Zeit lang für die Braut des Sekretärs ausgeben darf? Verstehen Sie mich recht, Sie sind an nichts gebunden. Die förmlichsten Reverse sprechen Sie frey. Nur heute vor dem Geheimenrath lassen Sie Sich die Braut des Sekretärs Talland nennen, und scheinen Sie es auf einige Wochen. Verreisen Sie mit uns, und dann — sagt man — was ja in der Welt so häufig geschieht — Sie hätten an ihm den Mann nach Ihrem Herzen nicht gefunden, er habe sich Ihrer unwürdig gemacht. Der Vater, erzürnt darüber, habe Ihnen das Vermögen Ihres Oheims zurück gegeben. Wir verreisen gleich jetzt; wer weiß welche Schlacht alsdann geschlagen, welche Festung erobert oder entsetzt wird, die ohnedem der Leute Mäuler anders beschäftigt. So verwirren wir jetzt vorerst alle Menschen mit diesem Gerüchte, und schlagen alles Gerede nieder, das sonst entstehen würde. Fühlen Sie Sich im Stande das Opfer einem unglücklichen Manne zu bringen?

Friedrike nach einer Pause. Es kann mir — von allen Seiten angesehen — nicht leicht werden.

Rathing. Das fühle ich.

Friedrike. Aber wenn Sie beide glauben, daß es alles Gute für den Frieden bewirken werde, was Sie meinen —

Rathing. Gewiß, gewiß! das wird es.

Friedrike. So will ich mich auf die Bedingungen, die Sie mir angeboten haben, dazu entschließen.

Rathing. Ich bewundere Sie, ich verehre Sie. Er küßt ihr die Hand.

Amtmann. Ihre Gutmüthigkeit rührt mich in hohem Grade. Den Revers empfangen Sie von mir. Ihre Papiere hebe ich auf, Sie können sie gelten lassen, oder zurück fordern — gelten lassen oder zurück fordern; ich wiederhole es ausdrücklich.

Friedrike. Ich habe nach Ueberzeugung gehandelt, und nehme nichts zurück. Sie geht ab.

Amtmann. Ein verehrungswürdiges Mädchen.

Rathing. Ohne Beyspiel.

Amtmann. Nun ist der Herr Geheimerath doch ziemlich entkräftet. Nun reden wir ein gutes Theil beherzter mit ihm, wenn er kommt, und deklarieren ihm ganz im Vorbeygehen des Sekretärs vorgebliche Heirath.

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Rath Talland. Frau Rathing. Sekretär.

Amtmann. Nun, Kopf auf, guter alter Freund. Es geht alles wie ich es dir vorgeschlagen habe, alles wie wir es wünschen.

Rath sieht ihn an.

Rathing. Seyn Sie ruhig, lieber Vater, Sie dürfen es seyn.

Rath schüttelt bedenklich und langsam den Kopf.

Fr. Rathing. Sie wissen, daß mein Mann niemals eine solche Versicherung giebt, wenn er weiß, daß er sie nicht geben sollte.

Rath seufzt.

Sekretär. Nicht wahr, ich reise mit Ihnen, lieber Vater?

Rath. Reisen? Er denkt nach. Ich muß reisen. Pause. Er faßt an den Kopf. Ich muß gewiß reisen.

Amtmann. Ja, das mag gut seyn.

Rath nimmt der Tochter Hand. Hörst du?

Fr. Rathing. Darüber sind wir alle einverstanden.

Amtmann. Die Soltau geht es ein, wir geben deinen Sohn für ihren Bräutigam aus. Hören Sie, Herr Sekretär.

Sekretär erstaunt. Mich?

Amtmann. Kein Wort weiter. Das ist die angelobte Probe Ihrer kindlichen thätigen Liebe. Aber bemerken Sie wohl, daß die Sache nur ein Vorgeben ist.

Sekretär. Sie brauchen mich nicht daran zu erinnern.

Amtmann. Desto besser! So hat alles ein Ende. Dazu mußt du aber auch behülflich seyn; wenigstens vor den Leuten. Hernach wollen wir dir gerne eine Thräne wieder erlauben, wenn du dich dadurch erleichtert fühlst.

Rath lächelt. Ich habe schon oft geweint. Doch — ich besinne mich — geht zu ihm: die Thränen machen leichter. Die Freude — ich weiß nicht, wie ich das machen sollte. Er sieht umher. Es ist mir, als ob ich viele Jahre älter wäre. — Er seufzt. Ich bin so müde.

Fr. Rathing halb leise ängstlich zum Amtmann. Mein Gott, was ist das?

Amtmann leise und ruhig. Das dauert nicht.

Rath. Ja — laßt mich sitzen. Es ist besser. Ich kann nicht beides tragen — meinen Gram und den Körper. Er sitzt. Glaubt mir, er ist mir sehr zur Last, sehr — sehr!

Amtmann. Das wird wieder anders, lieber Freund.

Rath schüttelt den Kopf und lächelt.

Amtmann. Gewiß.

Rath. Hier nicht! nein, hier nicht! Setzt euch — oder du nur — du, Marie, da auf die Seite meines Herzens — daher.

Fr. Rathing setzt sich zu ihm. Lieber Vater!

Rath. Ich meine, ich hätte euch etwas sagen müssen. — Vielleicht hätte ich euch nicht mehr sehen sollen. Ja es wäre besser gewesen — denn euer Anblick quält mich sehr.

Rathing. Die Augen mögen für unsere Herzen antworten, mein guter Vater.

Sekretär vor ihm nieder kniend. Mein Vater!

Rath. Ich danke. Er reicht Rathingen die Hand und nimmt Mariens Hand. Du warst immer ein gutes Kind. Er reicht sie dem Sekretär. Auch deine Hand — Sekretär reicht sie ihm; er besieht sie. Sie zittert, mein Sohn. Ich habe sagen wollen — Was denn? — Am Ende ist es nichts, als daß ich euch alle herzlich liebe; das ist alt — aber es ist wahr.

Amtmann. Du mußt nicht in der Stimmung seyn, du mußt heiter werden, Freund.

Fr. Rathing. Hören Sie auf — Sie brechen mir das Herz.

Rath. Ich will niemand mehr betrüben. Faltet die Hände. Niemand — Sieht umher. Ach! —

Faßt auf die Brust. Macht doch ein Fenster auf. — Sekretär thut es. Es ist so heiß — so enge — und Er winkt dem Amtmann. Amtmann geht zu ihm. Leise: Leide doch nicht — daß sie mir so vor den Augen herum flattern.

Amtmann schüttelt den Kopf. Wir wollen es ändern. Er geht von ihm und trocknet die Augen.

Rath. Soll es so bleiben? — Nun, es ist ohne das schon spät — und ich muß auf die Kanzley. Er steht auf.

Fr. Rathing. Ruhen Sie, bester Vater — Sie macht daß er sich setzt. Ruhen Sie.

Rath. Steht da nicht der Herr Geheimerath?

Rathing. Er ist nicht da.

Rath. So? Seufzt. O der Geheimerath, der ist Schuld daß ich verreißen muß! Er sinnt nach. Ich meine nur — da ich nun verreisen soll, und wir jetzt noch beysammen sind, ich sollte euch noch wohl einen guten Rath geben; denn wer weiß es, wenn wir wieder so zusammen kommen!

Fr. Rathing. Reden Sie.

Sekretär. Ihr Wille sey uns ein heiliges Gesetz.

Rath. Seht, man wird jetzt und künftig, bey meinem Leben und nachher, wunderlich von mir sprechen, das wird mir sehr leid seyn. Aber ihr dürft euch darum nichts annehmen. Du,

Marie, weine nicht darüber, wenn du mich schelten hörst; und ihr, meine Söhne, werdet nicht heftig, wie gute Söhne wohl werden könnten. Denkt dabey, daß ihr gute Söhne seyd, aber daß ich — kein guter Vater war. —

Amtmann. Ich bitte dich um Gottes willen, höre auf.

Rath trocknet sich die Augen. Nun habe ich doch weinen müssen. — Reicht dem Amtmann die Hand. Es ist eine Wahrheit die gar zu weh thut. — Ich habe mich auch lange in Acht genommen — aber Er sieht alle an. das ist Schuld daran, daß ich euch gar zu lieb hatte — und habe — und haben werde — steht auf. und muß nun von euch gehen, und meiden meine Kinder — und mein Vaterland — und die Stätte neben eurer Mutter, wo ich ruhen wollte. Er sieht alle mit gefalteten Händen durchdringend an. In dem Alter — so schwach — mit der heißen Liebe für euch — muß ich fort und fliehen das Angesicht der Ehrlichen im Lande!

Amtmann mit Thränen und heftigem Schmerz. Du sollst aufhören, ich gebiete dir es. Ich will es.

Rath erschrickt etwas, sieht ihn an und sagt ganz ruhig: Ja, ich folge euch. Ich thue alles, was ihr wollt. Er sieht auf seine gefalteten Hände nieder. Ich habe keinen Willen. Ich muß auch keinen haben. Zum Amtmann freundlich: Soll ich weggehen? meinst du?

Amtmann. Deine Tochter und dein Sohn gehen mit auf die Reise.

Fr. Rathing und Sekretär. Wir gehen mit Ihnen.

Rath. Täuscht mich nicht, ich bitte euch. Wenn ich wegreise, und ihr wäret dann nicht da, das würde mir das Herz brechen.

Fr. Rathing. So wahr Gott ist, ich gehe mit.

Sekretär kann vor Thränen nicht reden.

Rath. Nun — ich segne euch dafür, daß ihr das thut. Ich darf euch ja segnen, das haben wir in den Rechten — Zum Amtmann: Der größte Verbrecher darf ja seine Kinder vor der Hinrichtung —

Fr. Rathing kniet vor ihm. Ich empfange den Segen des besten unglücklichen Vaters.

Sekretär deßgleichen. Den Segen des Himmels.

Rath. Werdet nie reich! Nie, nie, nie! Denn — euch kann ich es im Vertrauen sagen — Er zieht seine Kinder zu sich.

Rathing deutet, daß es die Frau nicht sieht, indem er den Amtmann bey der Hand faßt, mit tiefem Jammer auf die Stirne.

Amtmann. Gott! Gott!

Fr. Rathing, indem sie sich ihrem Mann in die Arme wirft, halb laut. Er ist verloren! —

Rath, der indeß mit seiner Hand an der Brust suchte. Sieh — hier — da — Er faßt an den Kopf. und da — seufzt. es schmerzt da sehr —

Sekretär. Was meinen Sie, lieber Vater?

Rath. Das Gewissen. — Mir ist so heiß — heiß — Dein Auge ist so naß? Eure auch. — Es ist ganz recht. Ich habe euch um alles gebracht. — Ihr habt Recht; aber vergebt mir doch — denn — obschon ich euch recht unglücklich mache, so bleibe ich doch euer Vater — und er weint. ein überaus unglückseliger Mann. Er wirft sich dem Sekretär in die Arme.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath.

Ghrath. Nun da höre ich ja Wunderdinge!

Amtmann. Kommen Sie, Madam, wir wollen den Herrn Vater auf sein Zimmer begleiten. Er faßt ihn an.

Rath sieht den Geheimenrath starr an. Das ist er! Ich komme. Zu den andern. Gott sey mit euch!

Ghrath. Ist Ihnen nicht wohl?

Rath macht sich los. Mir ist sehr wohl. — Drückt dem Geheimenrath die Hände. Ich danke Ihnen von Herzen. Sie haben mich befreyt. Er giebt Rathingen Schlüssel. Da. Küßt die Frau Rathing, den Sekretär, den Amtmann. Zum Geheimenrath: Ja — ich bin erlöset. Feiert meine Erlösung ohne Fluch.

Rathing. Was soll ich mit den Schlüsseln?

Fr. Rathing. Vater, Vater!

Sekretär zum Geheimenrath. Lassen Sie uns doch.

Amtmann zum Geheimenrath. Fühlen Sie das?

Ghrath. Was soll ich denn?

Rath. St! St! hört mich an —

Amtmann. Du bist zu schwach —

Rath. Herr Geheimerrath. Er winkt ihn zu sich. Sie sind mein Freund, Ihnen kann ich es anvertrauen —

Amtmann. Herr Geheimerrath — Sie sehen seinen Gesundheitszustand. Er greift ihm unter den Arm. Komm auf dein Zimmer.

Rathing führt ihn. Kommen Sie —

Rath. Nein — nein! — Wir wollen erst Frieden machen. — Ich bin ehrlich und gebe alles heraus — sagen Sie es jedermann —

Rathing. Er hat seiner Schwiegertochter eine Schenkung des ganzen Soltauischen Vermögens gemacht. Er führt ihn.

Rath macht sich los und geht zum Geheimenrath. Die wollen mich abhalten — stehn Sie mir doch bey —

Ghrath. Beruhigen Sie Sich, Herr Rath —

Rath zu allen. Seht Ihr — ich habe Recht! Leise zum Geheimenrath. Das Testament war falsch! grundfalsch!

Rathing wendet sich bey Seite und ringt die Hände.
Fr. Rathing wird fast ohnmächtig.
Sekretär. Sie sehen seinen Zustand.

Ehrath. Ich gehe —

Rath. Nein, bleiben Sie nur da. Jetzt ist alles gut. Zu allen: Jetzt ist mir sehr wohl — Ganz leicht. — Jetzt bin ich überaus fröhlich. — Still — still! Was ist das? —— Was tragen die Männer da herein? Er erschrickt. Seht einmal — dort — seht — wie freundlich er mich ansieht — Ey — seht ihr ihn nicht — den alten Soltau? — Da rechter Hand — da liegt er ja — in dem langen weißen Kleide. — Pst — pst! Seine Augen sind zu? Er schläft! Ich will ihn wecken. Er wankt nach einem Stuhl.

Rathing führt ihn weinend.

Fr. Rathing. O mein Vater — mein Vater!

Amtmann. Sein Verstand ist hin.

Sekretär. Das ist Ihr Sieg.

Ehrath. O ich suchte einen solchen Sieg nicht.

Rath knieet an dem Stuhle. Wach auf — wach auf — Ich habe alles heraus gegeben — ich habe nichts mehr — nichts! — Verfolge mich nicht mehr — wach auf, und vergieb mir — wach auf — und — schüttle dein Haupt nicht mehr — ich bin erlöset! — Er wacht — er giebt mir die Hand — er zieht mich an sich. Mit einem Angstschrey. O du bist so kalt! Er wird sehr schwach. So kalt —

o — Mit tiefer Wehmuth und Kampf mit dem fehlenden Athem. O! Er will aufstehen. Laß mich — Sie führen ihn weg. Laß mich — Er macht mit einer Hand eine Bewegung sich los zu machen, die andere sucht auf der Brust.

Ghrath zum Amtmann. Ich betheure, daß ich nichts gesehn und gehört haben will. — Das halt' ich nicht aus. Er geht ab.

Rath. So kalt — so — so — dunkel! Er holt tief Athem. Jetzt ist mir besser — gut — gut — sehr gut! Er faßt krampfhaft um sich her, und sucht überall sich zu halten. So, so so.

Rathing. Einen Stuhl!

Rath rafft, indem er geholt werden soll, sich auf. Licht, — Feuer — Feuer — es ist hell — es — Die Brust hebt sich hoch — er sinkt zusammen.

Fr. Rathing. Barmherziger Gott! Sie fällt auf die Knie, und ergreift seine Hand.

Sekretär. Zu Hülfe — zu Hülfe! Er geht in Verzweiflung hinaus.

Rathing mit aufgehobenen Händen, die Wehmuth läßt ihn kaum reden. Sein Gewissen hat ihn vollendet.

Amtmann nimmt seine andre Hand, sieht ihn durchdringend an, legt sie sanft nieder und sagt dann indem er geht: Wiedersehn! — Das ist die Losung!

Grimma,

gedruckt bey Georg Joachim Göschen.

Luassan, Fürst von Garisene.

Ein Prolog in Einem Aufzuge.

Dieser Prolog wurde den dritten Januar 1790, am Geburtstage des verstorbenen Fürsten Ludwig zu Nassau Saarbrücken, auf dem Gesellschaftstheater des Hofes zu Saarbrücken gegeben. An eben diesem Tage waren alle Mißverständnisse zwischen dem Fürsten und den Städten Saarbrücken, St. Johann und Ottweiler durch einen Bund der Eintracht und Liebe beygelegt worden.

Personen.

Die Fee Tannettine.

Die Fee Antuga.

Luassan, Herrscher zu Garisene.

Muza, Obervorschneider.

Alsafi, Befehlshaber des Heeres.

Kassuenda.

Genien.

Volk.

Erster Auftritt.

Zimmer an Luassans Hofe. Prächtig mit reichen Polstern möbliert, an der Seite ein Baldachin.

Muza. Alsafi.

Muza ist in Polstern versunken und schläft. Alsafi geht durch den Saal, betrachtet ihn, lächelt und geht nach des Fürsten Zimmer. Hierauf hört man in der Ferne eine prächtige Türkische Musik. Alsafi kommt zurück, bleibt an Muza stehen. Die Musik hört auf, er bemühet sich ihn zu ermuntern.

Muza. Nein Allah — ich bin es nicht — der, der — ja. Er schläft.

Alsafi. Allah? — Dieser Mensch ist schlaftrunken. Muza.

Muza. Ja, liebe Fee Antuga — oder wer du bist —

Alsafi schüttelt ihn. Kennst du mich nicht?

Muza erwacht. Seht da! — Seyd ihr auch im Paradiese?

Alsafi schüttelt ihn. Im Paradiese? — Erwacht denn endlich!

Muza reibt sich die Augen. Sind wir nicht im Paradiese? Er gähnt. So? Wo sind wir denn?

Alsafi. In des Kalifen Vorzimmer.

Muza. So? Er sieht sich um. Aha — im Vorzimmer? — Ja. Ganz recht. Ich finde mich.

Alsafi. Wenn ihr euch auch da nicht finden wolltet! —

Muza. Nur nicht am frühen Morgen — er gähnt. gleich — so — so er schläft. spitzfindig — so — wie will ich sagen — ja.

Alsafi schlägt ihn auf die Schultern. Nach einer so späten Nacht!

Muza erwacht und erschrickt. Die ich sehr tapfer zugebracht habe.

Alsafi. Tapfer?

Muza. Das glaubt mir.

Alsafi. Worin tapfer?

Muza. Im Essen. — Ich habe das Leben für Luassan gewagt.

Alsafi. Im Essen?

Muza. Ich bin sinnlos geworden ihm zu Ehren. Ich bin darüber fast gestorben. Ihr thut im Kriege nicht mehr! Wer für seinen Herren stirbt, ist treu. Ob an einem Lanzenstoß, oder an einem Braten — im Sterben ist das Opfer.

Alsafi. Mit dem Braten ist es doch gemächlicher.

Muza. Wahr. Gleichwohl begreift das doch nicht jedermann.

Alsafi. Darum ist auch nicht jedermann Obervorschneider.

Muza. Getroffen. Ich habe aber vorhin doch Musik gehört — und glaubte deßwegen, nun wären wir im Paradiese. — Was wollte die Musik doch sagen?

Alsafi. Wir kündigen den Morgen von Luassans Geburtsfest an.

Muza verwundert. Luassans Geburtsfest?

Alsafi rüttelt ihn. Dem zu Ehren du gestern schon das Leben wagtest?

Muza. Aha — gut, gut. Er faltet die Hände. Wann werden wir heute speisen?

Alsafi. Unerträglicher — du fühlst nur für den Tisch.

Muza. Sage mir — was nennst du Leben? Schlafen, athmen, gehen, fechten, arbeiten? — Das ist nicht Leben. Essen ist Leben.

Alsafi. Ein feiner Satz.

Muza. Warum gehst du in den Krieg? Um tapfer zu seyn. Warum bist du tapfer? Um gelobt zu seyn. Warum willst du gelobt seyn? Um mehr zu werden. Warum willst du mehr werden? Um besser zu leben. Kannst du besser schlafen, wenn du mehr bist? Nein! Du kannst auch nicht bequemer athmen. Du kannst nur dann besser leben, wenn du besser issest. Alles, weßhalb wir uns herum tummeln und treiben, ist nur um zu essen. Meinetwegen, gieb du dem Dinge

einen andern Namen. Heiße es — Ehre, Ruhm, Fleiß — der Zweck bleibt essen. So oder anders, schlecht oder prächtig — alle thun alles — um zu essen. — Also liegt alles daran, und es ist die wahre Lebensklugheit, daß man trachte, je eher je lieber so viel und so gut zu essen, als man vermag. Ich habe es früh sehr weit hierin gebracht — also bin ich ein Weiser und verdiene deine Achtung. — Gehab dich wohl. *Er geht, indem hört man einige Takte Türkische Musik, und er bleibt stehen.*

Alsafi. Du wolltest gehen.

Muza *hält sich den Bauch.* Diese Musik —

Alsafi. Was kümmert sie dich?

Muza *setzt sich.* Macht mir Vergnügen.

Alsafi. Und du kannst sie doch nicht essen.

Muza. Allerdings!

Alsafi. Die Musik?

Muza. Ja, die Musik macht mir Vergnügen, Vergnügen kräuselt meine Nerven, und daraus entsteht Appetit — so esse ich die Musik.

Zweyter Auftritt.

Mehrere Herren von Luassans Hofe.

Alsafi. Nur näher, ihr Herren —

Muza. Sehr edle Baschen und Kadi's — ich grüße euch.

Alsafi. Bringt ihr Glückwünsche für Luassan?

Alle. Ja Herr, ja!

Alsafi. Sie werden ihm die Freude des heutigen Tages erhöhen. Wollt ihr Luassan selbst sehen?

Alle. Wir wünschen es.

Alsafi. Sogleich will ich ihn davon unterrichten. *Er geht in Luassans Zimmer.*

Dritter Auftritt.

Vorige ohne Alsafi.

Muza *setzt sich.* Nun?

Einer. Was beliebt euch?

Muza. Ich bin der Obervorschneider, Ich.

Einer. Das laßt euch lieb sein.

Muza. Ja. Das ist aber nicht alles. Ich will dafür erkannt seyn.

Einer. Bey dem Himmel, das muß jeder der euch sieht.

Muza. Ich meine, ihr dürftet wohl höflicher seyn.

Einer. Wir haben euch gegeben was euch gebührt.

Muza bey Seite. Die Schlingel! Zu ihnen. Edle Herren, nach meinem Range hättet ihr euch wohl etwas tiefer noch verbeugen mögen.

Einer. Wir thaten was wir schuldig sind.

Muza bey Seite. Ich muß sie anders kriegen. Zu ihnen. Liebe Herren, wenn nun Fürst Luassan herein tritt, wie wollt ihr ihn empfangen? Ich dächte, ihr probiertet es gleich hier —

Einer. Wir werden thun was uns die Ehrfurcht für den Kalifen eingiebt.

Muza. Ich bin aber doch auch des Fürsten Obervorschneider. — Nun, ihr Herren — verneigt euch noch etwas vor mir — ich bitte darum. —

Vierter Auftritt.

Alsafi. Luassan. Vorige.

Alsafi geht voraus. Luassan unser Herr!

Luassan. Ich grüße euch, meine Kinder. Seyd froh und glücklich!

Alle. Lange lebe Luassan unser Herr!

Einige. Und seine Tage seyen glücklich! Die Türkische Musik setzt ein.

Luassan wirft einen edlen Blick umher. Laßt sie schweigen.

Alsafi. Herr, vergönnet ihnen, daß sie —

Luassan. Laß sie schweigen, Alsafi.

Alsafi geht hinaus.

Einer. Du willst nicht dulden, Herr, daß wir uns deinetwegen freuen? Die Musik hört auf.

Luassan sieht sie alle mit Würde an. Ist jemand unter euch, der mir an diesem Tage Segen wünscht — Dank ihm; so genügt mir an stiller Treue. Dieß rührt mich, Geräusch befriedigt meine Seele nicht.

Alsafi kommt zurück. Herr, es thut uns leid, daß du die Ehrenbezeigungen nicht liebst, die wir —

Luassan. Noch einmal, meine Freunde — wer mir an diesem Tage Gutes wünscht — wer es erkennen will, daß meiner Unterthanen Wohl, vom Palaste bis herab in die fernste Waldhütte, mir am Herzen liegt, der giebt mir den kostbaren und einzigen Lohn der Fürsten — Volksliebe. Ist jemand, der diese Liebe mir versagen, oder rauben will — er handelt ungerecht; doch ich vergebe ihm, und werde für die Undankbaren sorgen, wie für die Guten. — Das Zeichen, daran man Fürsten kennen muß, ist Vergeben! Verlaßt mich — ich danke euch. — Auf Wiedersehen! Lebt wohl.

Sie gehen nach tiefen Verbeugungen und mit über die Brust im Kreuz gelegten Armen, wie Anfangs, ab.

Fünfter Auftritt.

Luassan. Muza. Alsafi.

Alsafi. Herr, du bist ernst?

Luassan. Ernst ist mein Stand und meine Pflichten.

Alsafi. Mühsam ist die Saat. Doch, eine reiche Ernte lohnt —

Luassan. Die unfruchtbaren Jahre willst du sagen? Nach einigem Nachdenken. Das Bild ist gut, das du mir da zeigest. Gern verweile ich bey dem Bilde des fleißigen Hausvaters. Oft, wenn die Fee

Antuga, diese Beschützerin der Zwietracht und des Hasses, meinen besten Planen widerstrebte, und um mich her der Mißverstand mich kränkte, überfiel mich gerechter Unwille. Allein dieß Bild des Hausvaters hat mich besänftigt. In jeder Haushaltung meiner Garisener wird ja der Vater oft zu rasch getadelt, von seinen Kindern oft unrecht verstanden; dennoch behält der Vater dasselbe Herz für seine Kinder, zürnt nicht, und geht mit gutem offnen Herzen, wenn sie wiederkehren, ihnen gern entgegen. Das will auch ich.

Muza. Großmächtigster Fürst Luassan, verstatte nunmehr, daß mein Wunsch dir sage —

Luassan. Er sey dir geschenkt, mein Freund.

Muza. Nicht also, mein Herr und Herrscher —

Luassan. Ja, in der That. — Ich wußte gestern und vor zehen Jahren, was du mir heute sagen würdest, und weiß jetzt, was du mir morgen und nach zehen Jahren sagen wirst.

Muza. Mit nichten. —

Luassan. Ja doch — ja. — So etwas von Unterthänigkeit und tiefster Ehrfurcht — nicht wahr?

Muza verbeugt sich. Allerdings!

Luassan. Und von meinem glücklichen Throne?

Muza. Ja Herr!

Luassan. Und von der Welt und meines Volkes Liebe?

Muza. Und von dem besten Segen der wohlthätigen Fee Tannettine. Du redest aus meiner Seele, Herr.

Luassan. Sag lieber — aus deinen Formularen —

Alsafi. Herr, du thust ihm zu viel.

Luassan. Nein, Alsafi, er mag etwa in diesem Augenblicke meinen, daß er es glaube: allein ihr beide müsset es wissen, daß ein Kalife von seinem Volke nicht geliebt seyn kann.

Muza. Herr, du irrst —

Luassan. Glücklicher, gieb mir von deinen Träumen. — Ihr Glücklichen, gebt mir von eurem Schlaf; gebt mir die Ruhe, womit ihr, wenn euer Tagewerk vollendet ist, mit Frau und Kind des Lebens euch erfreuet.

Alsafi. Herr, erlaube mir, zu sagen, daß dein Amt —

Luassan. Alsafi, du bedarfst nur Einem zu gefallen. Bin ich mit dir zufrieden — so ist es auch die ganze Welt. Der Mann aber, der aller Menschen Glück und Leiden auf sich hat, soll allen wohlgefallen. Kann er hier erfreuen, so muß er dort betrüben. Jahre gehen hin, eh' er seines Volkes Liebe erwerben kann, und ein Leichtsinniger, der nicht weiß, wie vieler Jahre Werk er niederreißt, kann sie ihm in einer Stunde rauben! — Ach, guter Alsafi! Das Beste, was

man einem Fürsten an seinem Feste wünschen kann — ist Gleichmuth.

Alsafi. Werde in diesem Jahre reich damit ausgestattet.

Luassan. Die Fee Antuga verbittert meine Tage. Ließe sie, zur Erholung von meinen Sorgen, mein Herz des stillen Glückes nur genießen, wonach ich mich sehne! Wenn eine Seele mich nur um meinetwillen lieben will, soll ich es finden, sagt sie. — Ich will auf die Jagd —

Alsafi ruft hinein: Auf die Jagd!

Luassan. Vielleicht erscheint mir wieder die gute Fee Tannettine, und mit ihr mein Glück.

Muza. Sicher wird sie gerecht seyn.

Luassan. Die ganze Welt erwartet Gerechtigkeit von dem Kalifen, und ihm allein versagt man sie!

Muza. Lache dieser Dinge. Genieße deines prächtigen Thrones, deines Goldes —

Luassan. Ihr bedürft des Glanzes, der mich umgiebt, nicht ich. Man hört die Jagdhörner. Nicht wahr, Muza, du findest mich jetzt beneidenswerth auf meiner Jagd?

Muza. Ja, Herr!

Luassan. Mein Araber rennt durch den Forst — der Schall der Freude jauchzt vor mir her — im stolzen Schmucke umgeben mich meine Diener — und lange noch hinter mir tönen Hufschlag

und Horn und Jubel — aber mit mir ist die Sorge für euch alle. Alles freut sich und genießet — ich nicht. — Mein Araber schäumt, bäumt sich — reißt mich von der Höhe in die Tiefe fort — ich achte es nicht, denn Sorgen sind mit mir. Bedenke wohl! — Einer sorgt für alle. Denken und sorgen diese alle auch für den Einen? — Ich weiß es nicht. — Ueberlegt es. Auf die Jagd! Die Hörner empfangen ihn, wie er geht, hören aber bald auf.

Sechster Auftritt.

Alsafi. Muza.

Alsafi seufzend. Der Kalife sprach da sehr recht —

Muza. Das dünkt mich nun gar nicht so zu seyn.

Alsafi. Nicht?

Muza. Nein. Denn ich kenne nichts köstlichers, als auf einem Throne zu sitzen. Er sieht lüstern nach dem Throne.

Alsafi mit aufgehobenem Finger. Muza — Muza! Es ist nicht leicht auf dieser Stelle zu sitzen.

Muza auf den Thron zu gehend. Warum nicht? Sich nach Alsafi umsehend. Was thut denn ein Kalife? Er sitzt da.

Alsafi. Es ist nicht leicht, mein Freund.

Muza *steigt hinauf.* Sieh doch. *Er setzt sich mit untergeschlagenen Beinen.* Ey — wie gemächlich!

Alsafi. Ja freylich, wenn man an dieser Stelle nur essen und schlafen will.

Muza. Essen, schlafen, und auch richten — das will ich dir zeigen. Gieb Acht. — He da — ihr! Macht mir den und den ehrlichen Freund zum Kadi! Er ists. Gut! Nun — das war ein Kadi. Werbt mir drey tausend wohl berittene Spahis! — Seht — dort reiten sie. Baut mir einen Damm! — Er ist gebaut. Weiher — sie sind gegraben. Legt Straßen an, liefert uns Gelder ein, bauet das Land an, verbessert die Bergwerke, legt Baumpflanzungen an. Wohl — die Straßen schlängeln sich — die Beutel stehen da — das Korn blüht überall, die Bergwerke sind wohl gehalten, die Wälder wachsen. Was ists? — Klagt da noch einer? Gut. Kopf ab! Das war Justiz. Kopf ab — ich war gerecht. Ist noch was zu thun? Nein. Gut, so laßt uns essen, dann auf die Jagd, und dann zu Bette. *Er steht auf.* Da siehst du, es ist eine mächtige Kunst Kalife seyn; zu sagen — „Thu', thu', thu'! wo alle Welt thun muß, und ich nur sage — thu'. *Er will herab steigen.*

Alsafi. Harre noch ein wenig auf dem Throne. — Der Kalife kann Unrecht haben. Warum nicht? Kalifen sind und bleiben Men-

schen. Regiere noch ein wenig, mein Kalife. Laß mich dir noch vortragen.

Muza setzt sich wieder. Trage vor. — Denn du sollst wissen, daß ich gern Befehlens spielen mag.

Alsafi. So wirst du mir antworten müssen und Rechenschaft ablegen.

Muza. Warum nicht?

Alsafi. Das würde dich erhitzen —

Muza. Desto besser. Ein Bißchen Zanken ist wohlthätig für die Galle; und daß diese im gesunden Zustand sey, ist nöthig zur Verdauung.

Alsafi. Das alles wird dich ermüden —

Muza. Laß sehen.

Alsafi mit Ceremonie. Herr, mit deinem Kadi ist das Volk sehr unzufrieden.

Muza. Ich habe ihn geprüft. Das Volk weiß nicht was es will.

Alsafi. Man glaubt allgemein, er sehe nur auf das, was du deine Rechte nennest.

Muza. Wie? Soll ich denn keine Rechte haben?

Alsafi. Nur die, welche dir deine Pflichten geben.

Muza. Die verwaltet mein Kadi.

Alsafi. Er mißfällt. Entferne ihn.

Muza. Wenn ich den Ehrenmann von mir verjagt habe, ist man mit dem nächsten wieder unzufrieden.

Alsafi. Leicht möglich!

Muza. Und wenn der nächste Kadi wieder fortgeschickt wird, wird man denn mit dessen Nachfolger zufrieden seyn?

Alsafi. Vielleicht.

Muza. Vielleicht auch nicht? Was heißt denn das? —

Alsafi. Daß alle Theile sehr eifersüchtig auf ihre Rechte sind.

Muza. So darf ich es auch seyn.

Alsafi. Mit großer Vorsicht, denn du bist der Einzelne.

Muza. Der Einzelne? Ja, ja freylich. Er sieht sich um. Ach — dünkt es dir nicht sehr heiß in diesem Zimmer?

Alsafi. Wer auf deiner Stelle so denkt, steige herab, und keine Klage wird ihm folgen, würde er auch herab gestürzt.

Muza. Es sitzt sich unbequem auf dem Dinge.

Alsafi. So hätte denn also der Kalife —

Muza. Recht! Er hat ein undankbares Amt.

Alsafi. Darum, Muza — laß uns die Herrscher dieser Welt — sie mögen Kronen tragen oder Mützen — nicht unbescheiden richten, und wenn in ihrem Thun der gute Wille sichtbar spricht — so

laß durch reinen guten Willen uns ihr Werk erleichtern.

Muza. Allein so viel hat man sonst nicht gefordert.

Alsafi. Hat man vielleicht der stillen Wünsche sonst nicht genug geachtet, so muß man um so redlicher dem lauten Rufe jetzt begegnen.

Muza. Nun ja. Allein man fordert so viel und mancherley, daß, wie du mir es da beschrieben hast, zu der Erfüllung, wie man sie verlangt, fast — fast — eine andre Welt gehört.

Alsafi. Bis sich die Gährung, worin das geschieht, gesetzt, und die Begebenheiten, die daraus entstehen, geordnet haben — laß uns dem Kalifen an seinem Feste und jedem guten Herrscher — Geduld und Gleichmuth wünschen. *Er geht.*

Muza *trocknet die Stirn.* Bey meinem Leben — ja! das Regieren, wenn man es recht angreift — kann seinen Mann denn doch erhitzen.

Alsafi. Deine Spahis sind dem Volke sehr zur Last.

Muza. Und doch wollen sie Schutz von mir?

Alsafi. Die Abgaben sind ihnen viel zu hoch.

Muza. Aber sie wollen doch Dämme, Moscheen, Erhaltung der Braminen, und wollen Straßen und Justizpflege, und Weiher, und öffentliche Gebäude.

Alsafi. Deine Waldungen —

Muza. Schweig! denn was soll nach uns werden, wenn wir nicht anfangen zu schonen?

Alsafi. Deine Handelsvorkehrungen —

Muza. Kosten mir viel Geld und Zeit und Mühe, damit unsre mächtigen Nachbarn uns nicht verderben —

Alsafi. Deine Einkünfte scheinen ihnen zu viele —

Muza. Und dennoch wollen sie Ansehen, Vertretung bey andern —

Alsafi. Kalife, man ist nicht recht mit dir zufrieden.

Muza. Will man denn keine Dämme, Straßen, Wälder, Handlung?

Alsafi. O ja; allein man glaubt, daß alle diese Dinge viel leichter —

Muza. Wenn alle was anders glauben, und alle was anders wollen, was kommt am Ende denn heraus?

Alsafi. Herr, erlaube —

Muza. Habt ihr euch bey den Kalifen, meinen Vorfahren, nicht wohl befunden?

Alsafi. Erlaube nur —

Muza. Waret ihr da nicht ruhig, glücklich? Warum wollt ihr, ihr allein —

Alsafi. Da sind nun erst verschiedene Meinungen deiner Diener —

Muza. Ich will sie nicht wissen.

Alsafi. Die müssen gegen einander abgewogen werden.

Muza. Die mögen sie selbst abwägen. Er will fort.

Alsafi hält ihn auf. Da sind verschiedene Volksmeinungen.

Muza. Ich will sie nicht hören.

Alsafi. Herr, du mußt sie hören. — Er macht ihn sitzen. Da sind Prozesse an des Schach von Persien Gerichten, die dich und dein Volk an Recht und Eigenthum angreifen.

Muza matt. Alsafi.

Alsafi. Da sind wieder Volksklagen —

Muza. Wer hört denn meine Klagen?

Alsafi. Herr, alles das muß vereinigt, die Klagen abgethan, das Volk beglückt werden, und die Regierung muß doch rasch fortgehen.

Muza. Gut, ich will lesen, gieb mir die Papiere.

Alsafi. Da draußen sind noch gegen dreyßig Menschen, die dich sprechen wollen; alle sind arm, und alle bitten —

Muza. Wenn alle haben wollen, und alle nicht geben wollen, was soll denn werden?

Alsafi. Herr, sie weinen sehr —

Muza. Gieb ihnen.

Alsafi. Gut.

Muza. Jetzt will ich auf die Jagd. Es wird Nacht.

Alsafi. Wenn du in der Nacht arbeiten willst — so jage jetzt.

Muza. Meine Pferde! Auf die Jagd —

Alsafi. Herr, da sind noch Menschen, die vom Hagelschlag gelitten haben — sie sind weit her, höre sie, und hilf!

Muza. Ich will sie hören. Wenn ich nun aber alles thue so gut ich kann, und doch noch Klagen hören muß, und doch noch weinen sehen muß — was ist dafür mein Lohn?

Alsafi. Volksliebe.

Muza. Und wenn das Volk doch unzufrieden ist?

Alsafi. Dein Gewissen.

Muza. Und für die ganze schwere Last und Sorge giebt man mir —

Alsafi. Jagd und Pferde und Tafel und Diener in Gold und Silber.

Muza. Und Unzufriedenheit und Klagen und Tadel bey meinem besten Willen?

Alsafi zuckt die Achsel.

Muza. Wenn ich so geärgert bin — was nützt mir dann die Tafel? Mit diesen Sorgen im Gemüthe, wie genieße ich da der Jagd? Was sollen mir die Leute in Gold und Silber? Dieß Gold und Silber ist Genuß für sie, für mich nicht.

Alsafi. So sagte der Kalife.

Muza. Und dann sitzt man so hoch — so allein im Gesicht — man darf nicht klagen; nur arbeiten, thun und dulden — hören, arbeiten, thun und dulden. Ey — wo ist denn da Genuß?

Alsafi. In der Stimme deines Herzens — Vielen Alles zu seyn.

Muza. Hat ein Kalife sonst keinen Lohn?

Alsafi. Sonst keinen.

Muza steht auf. Es sitzt sich sehr unbequem auf diesem Throne.

Alsafi hält ihn auf. Was willst du?

Muza. Herab!

Alsafi. Darfst du?

Muza. Wenn ich nicht mehr Kalife seyn will — ja.

Alsafi. Kannst du eine Stelle abgeben, die du nicht dir selbst verleihen konntest?

Muza. Wenn sie mich drückt — warum nicht?

Alsafi. Nein; Pflicht und Ehre gebieten dir, auszuharren in Gefahr, zu vollenden was du begonnen hast.

Muza. Doch wenn nun jedermann mit mir nicht zufrieden ist —

Alsafi zuckt die Achseln. Viele — sind darum nicht Alle.

Muza. Wenn Alle von vielen geleitet werden — was habe ich zu erwarten?

Alsafi. So strebe nach einem ehrenvollen Ende, und kämpfe mit erlaubten Waffen.

Muza. So? Thun das meine Feinde auch?

Alsafi. Das mag die Nachwelt wägen.

Muza. Die Nachwelt? Von der will ich ganz und gar nichts wissen.

Alsafi. Sie allein kann deine rechte Stelle dir anweisen.

Muza. Wollen denn die Unzufriednen meinen Platz einnehmen?

Alsafi. Mit unter — ja. Im Ganzen wollen sie Veränderung der langgewohnten Formen.

Muza. Was kann ich dabey thun?

Alsafi. Die Frage ist schwer. Doch wenn den größten Theil derselben das Herz des Herrschers beantwortet, ist es wohl besser, als wenn in dieser Spannung der Verstand allein entscheidet.

Muza. So muß man die Gelehrten, die Weisen des Volkes, zu Rathe ziehen.

Alsafi. Wenn nun die Gelehrten die Weisen überschreyen?

Muza. Ein böser Krieg. Krieg der Meinungen ist ohne Ende.

Alsafi. Dann hülle dich in das Bewußtseyn guter Thaten — dulde mit Würde und laß der Menschheit Genius vollenden.

Muza. Das könnte — könnte, beym Allah — den Tod bedeuten.

Alsafi. Tod ist nicht Schande.

Muza. Doch das sichre Ende des Genusses!

Siebenter Auftritt.

Es verwandelt sich in einen Wald mit geworfenen Felsenstücken, im Hintergrunde ist ein großer schwarzer Fels. Es ist nur halb licht.

Kassuenda allein.

Der Schlaf hat mich geflohen — alles zog mich hierher — Da bin ich nun, glaubte sie zu finden die gute wohlthätige Fee, und sehe nur diese öden Wände wieder, die so oft meine Klagen hörten. Tannettine, gute, geliebte Fee, sieh wie ich mich nach dir sehne, erscheine der armen Kassuenda. Was ist das, was in mir vorgeht? Aengstlich sehne ich mich, und weiß nicht nach wem. Der Gesang der Vögel macht mich weinen, und diese Thränen kühlen nicht die Glut auf meinen Wangen. Sehe ich zwey Bäume sich nahe stehen, und der Wind beugt einen nieder, so betrübt es mich, daß sie sich nicht zusammen beugen. Mein Bild im Quell sehe ich nicht mehr gern — ich traure über alles was allein ist. Ich sehne mich, und weiß nicht wonach. Ich leide, und weiß nicht warum. O Tannettine, gute, geliebte Tannettine, ende diesen Zustand, oder laß mich wieder diese süßen Töne hören, die mir ihn zuerst gegeben haben.

Weit aus der Ferne hört man ein kurzes Flötensolo. Kassuenda geht während dessen in die Felsen — Sie sucht — sie ringt die Hände, sie geht auf die Höhe — sie sucht wieder — zuletzt bleibt sie traurig stehen.

Dieser Ton — ach dieser war es, hat in meiner Brust — das Feuer entzündet, das ich vorher nicht kannte, das mich so leiden läßt — und das ich so liebe. Dieser Ton — machte mich so glücklich, so lange er dauerte — Er ist verschwunden — und meine Seele ist wieder öde und leer wie diese Felsen. Sie lehnt sich an den Felsen.

Chor von Genien aus der Ferne.

Wir leiten jetzt die gute Fee
Zu armen Leidenden hinab;
Verscheuchen kann sie alles Weh.
Fahrt zu Berg auf und Thal herab.

Kassuenda. Sie kommt — sie kommt! Wohl mir. Ich muß ihr entgegen. Sie geht auf die Seite ab.

Achter Auftritt.

Die Fee Tannettine. Hernach Kassuenda.

Tannettine erscheint unter einer sanften Musik blasender Instrumente auf einem Wolkenwagen, in hellem Schimmer. Er läßt sich herab und sie steigt heraus. Sie redet hinaufwärts. Bleibt zurück, Genien und gute Geister — bleibt zurück. Der Wagen hebt sich empor, hierauf geht sie vorwärts. Menschen will ich beglücken, und bedarf

dazu nicht fremden Beystand, noch die Lobgesänge derer, die mir dienen. — Wo ist das gute Mädchen, das Luassan beglücken wird? Wo bist du? Sie ruft mit sanftem haltendem Tone: — Kassuenda! Echo der Flöte in der Ferne wiederholt diesen Ruf. Kassuenda! Wie vorhin. Kassuenda! Eben so.

Kassuenda eilt herein und beugt ihre Knie vor der Fee. Wohlthätige, du erscheinst mir in deinem Glanze — Soll er mich nicht blenden, so —

Tannettine. Ich komme dich zu beglücken.

Kassuenda mit Unschuld. Soll ich nun erfahren, was das ist, wonach ich mich gesehnt habe? —

Tannettine. Erfahren.

Kassuenda. Wissen, warum ich leide?

Tannettine. Wissen.

Kassuenda. Auch besitzen, wonach ich mich sehne?

Tannettine. Das kommt auf euch an.

Kassuenda. Euch? Wer ist —

Tannettine. Keine Frage mehr, erwarte.

Kassuenda. Werde ich nicht mehr leiden, wenn ich besitze?

Tannettine. Wenn du im Prunk bescheiden bleiben — dem Schmeichler festen Sinn — dem Zauber der Sinnlichkeit Selbstherrschaft — dem Unglück Gleichmuth — entgegen setzen kannst; wenn Haustugenden dir heilig sind und bleiben, dann wirst du wenig leiden. Sie winkt sanft in die

Ferne — man hört das Flötensolo aus dem siebenten Auftritt. Wie es vorüber ist, umarmt sie Kassuenda. Sey wahr — so bist du glücklich. Sie verschwindet. Von der entgegen gesetzten Seite erscheint Luassan.

Neunter Auftritt.

Luassan. Kassuenda.

Luassan. Du hast mich gerufen, Tannettine — ich folge und du fliehest! Ich leide und du fliehest! Er sieht ihr wehmüthig nach.

Kassuenda ist indeß zurück getreten.

Luassan geht näher vor. Im Dunkel des Haines ist treuer Liebe Heiligthum, und diese Felsen kennen nicht die Künste des Harems. Hier will ich suchen was mein Herz bedarf, und wenn ich es nicht finde — darum trauern. Das Wehen der Gesträuche klagt mit mir. Er will sich setzen, indem erblickt er Kassuenden, und bleibt betroffen stehen. Wer mag sie seyn? — Alles dieß für sich. Ich sah sie niemals, dennoch ist sie mir bekannt. —

Kassuenda bey Seite. So fremd ist dieser Mann mir nicht, und doch weiß ich nicht, daß ich ihn kenne.

Luassan. Sie hat Anmuth ohne Forderung. — O die Glückliche! Die Natur ist ihre Lehrerin. —

Kassuenda. Er hat viel Ernst und Würde; und doch läßt ihm das nicht so grob und hart wie unserm Bascha.

Luassan. Was machst du hier?

Kassuenda. Herr — ich suche —

Luassan. Was?

Kassuenda. Etwas — das ich noch nicht kenne.

Luassan. Auch bist du nicht sehr emsig, es zu finden.

Kassuenda. Jetzt nicht mehr —

Luassan. Und warum nur jetzt nicht?

Kassuenda. Aufrichtig, ich weiß es nicht.

Luassan. Etwas, das du noch nicht kennest, also! Hm — du bist sehr glücklich.

Kassuenda. Warum?

Luassan. Du hast die Freude der Erwartung — und dann im ersten Genuß — das Glück der Täuschung.

Kassuenda. Täuschung? Ist das Glück? —

Luassan seufzt. Man sagt es.

Kassuenda. Man hat sehr Unrecht.

Luassan. Was ich suche, werde ich nie besitzen.

Kassuenda. Ach das betrübt mich.

Luassan. Wirklich?

Kassuenda. Warum nicht? Es ist ja traurig, nie zu finden was man sucht.

Luassan. Ich suche ein Herz, das mich um meinetwillen liebt.

Kassuenda. Und das solltest du nicht finden? O du findest es gewiß.

Luassan gebieterisch. Nein! — denn ich bin bitter. reich.

Kassuenda. Reich? Nach einer Pause. Nun — dann kannst du ja recht glücklich machen was du liebst.

Luassan. Und dann wird man nur das Glück lieben, das ich geben kann, und nicht mich; seufzt. mich nicht.

Kassuenda. Nein, Herr — man wird dankbar seyn, weil du gut warest — und Dankbarkeit macht glücklich.

Luassan. Das ist wahr.

Kassuenda. Wer auch reich ist — wie du, — den kannst du freylich nicht glücklich machen.

Luassan. Auf gewisse Weise hast du Recht. Die Reichen bleiben immer Wesen für sich.

Kassuenda. Wen du glücklich gemacht hast, der ist dein; er ist dein Geschöpf; er ist ohne dich nichts; er hängt an deinen Blicken, er lebt mit deinem Athem. —

Luassan mit Feuer. Und was nun ganz mein Geschöpf wäre, ganz mein — was ohne mich

nicht wäre, was an meinen Blicken hinge und mit meinem Athem lebte, wie würde ich das lieben, wie würde ich Blumen streuen, wo es lebte — mit Entzücken. wie würden wir beide uns lieben! Zärtlich sorgte ich um ihr Leben — ängstlich wachte sie für meine Tage. Auf mir ruhen viele Mühe, viele Sorgen. Mühe und Sorgen härten ab. Ach wie würde solche Liebe, rein wie die Liebe der ersten Menschen, wo Herzensdürftigkeit der Liebe noch nicht Schranken gesetzt hatte — Schranken — für Geschlechter, die noch nicht sind — wie würde sie dem Herzen des Mannes Sanftmuth geben! Und Sanftmuth ist das, was jedes Hauses und jedes Volkes Glückseligkeit fest gründet.

Kassuenda. Herr, du bist gut, sehr gut. Sie seufzt. Du wirst schon noch eine Seele finden die dich so liebt.

Luassan. Glaubst du? — Nein nein! Er geht einige Schritte. Und was ist es, das du suchest und nicht kennst?

Kassuenda erschrickt. Ach du erinnerst mich daran —

Luassan freudig. Hättest du bey mir vergessen, was du suchtest?

Kassuenda. Ja, Herr!

Luassan. Und was war es?

Kassuenda. Ein stilles — heftiges Sehnen nach jemand, dem ich gut seyn möchte, dem ich erleichtern möchte, was in der Welt schwer auf

ihm liegt, den ich nicht kenne — und um den ich doch leide. Hier sollte ich ihn finden — sagte mir die Fee Tannettine.

Luassan. Hier sollte ich sie finden, sagte mir die Fee Tannettine.

Kassuenda. Herr!

Luassan. Sagte dir es Tannettine? Sie? Sie selbst?

Kassuenda. Ja, Herr!

Luassan. Und so lange wir hier zusammen gesprochen haben, war dieses Sehnen nicht in dir?

Kassuenda beschämt und leise. Nein.

Luassan. Und diese Leiden? Die Leiden um den — den du nicht kennest?

Kassuenda mit Wärme. Fühlte ich nicht seitdem.

Luassan. So habe ich gefunden was ich suchte! O sage, gute Fee — ob ich gefunden habe was ich suchte. Einige Takte der Flöte. Ja ich habe gefunden, und danke dir, wohlthätige Tannettine, für das Glück meines Lebens!

Kassuenda reicht ihm die Hand. Herr, ich liebe dich — Sie tritt zurück. Wer bist du?

Luassan. Luassan, Herrscher zu Garisene.

Kassuenda tritt zurück.

Luassan. Theile mit mir meinen Thron.

Kassuenda. Dein Herz! — Dein Thron beglückt mich nicht. Die Reichen mögen sich nach Thronen sehnen, die Guten nicht.

Luassan. Ich befehle es nicht. Aber —

Kassuenda. Erhebe mich dahin, daß ich dich lieben darf, dich lieben, dir Muth einflößen, wenn die Last dir schwer wird, für deine Tage wachen; die Stimme der Armuth, des stillen tief verborgenen Grams, des verschmähten Fleißes vor deinen Thron zu bringen, dort die warme Fürsprecherin Unglücklicher zu seyn — das — Herr — vergönne mir. Ob ich dieß Amt für die Menschheit auf dem Throne, oder an des Thrones Stufen übe — was liegt daran? — wenn ich nur meinem Herzen folgen und Menschen und dein Herz beglücken kann. Sie öffnet ihre Arme.

Luassan umarmt sie. Wir sind vereint. Erinnere mich an meine Pflichten für mein geliebtes Volk, und deine gute Seele belohne mich, wenn ich sie erfülle.

Er ist im Begriff mit ihr zu gehen, als es auf einmal Nacht wird. Er bleibt, sieht umher, Kassuenda ist erstaunt, Flämmchen lüpfen hier und da aus der Erde.

Kassuenda erschrocken. Was ist das — Luassan?

Luassan ruhig. Man giebt uns das Bild, meine Gute — daß kein Erdenglück ohne Stürme ist.

Kassuenda. Die Wetterwolken nahen sich — die Winde heulen aus den Klüften! — Es donnert und blitzt. Die Erde bebt!

Luassan. Wenn alle Menschen vor dem Ungewitter sich verbergen, so muß der Herrscher mit offnem Antlitz in die Feuer des Gerichtes blicken

können, das einst vor aller seiner Unterthanen Augen ihn verdammen oder verherrlichen wird.

Kassuenda. Luassan — diese Stürme treffen mich in deinen Armen, und so treffen sie mich nicht.

Der Boden öffnet sich, eine große Flamme fährt herauf; auf einem Drachen, von Schlangen umgeben, im schwarzen Gewande erscheint die Fee Antuga.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Antuga.

Antuga. Habt ihr mich vergessen, ihr Glücklichen?

Luassan. Vergessen — nicht; verachtet.

Antuga. So sollt ihr meine Rache fühlen und meine Macht; die Macht der Schwärmerey über die Herzen, sie zu Zwietracht, Haß, Mißdeutung und Unfrieden gegen euch — euch beide — aufzurufen. Ihr sollt mich fühlen, ihr Glücklichen.

Luassan. Betäuben kannst du mein Volk, doch nicht von mir reißen.

Antuga. Ich kann es, Luassan. Seit auf den Thronen der Herrscher das Glück der guten Ehen nicht mehr weilt, seyd ihr verloren. Seit ihr nicht mehr Muster für das häusliche Leben

eurer Unterthanen seyn wollt und könnt, ist das Vertrauen der Völker von euch gewichen. Ihr seyd nur Herren, nicht Väter eures Volkes. Ihr gebietet über Knechte, nicht über Söhne. Knechtssinn ist treulos. Sie deutet in die Höhe, hierauf folgt ein Donnerschlag und Blitz. Flamme auf, Zwietracht, flamme auf, und strafe die Thörichten, die ihr eignes Haus verwüsten!

Luassan. Umschwebe uns, du meines guten Volkes Genius, so bin ich unverletzbar in den Wettern der Zwietracht.

Antuga. Ich habe mein Schlangenhaar geschüttelt, und über deinem Volke hängt nun die schwarze Nacht. Jetzt senkt sie sich herab. — Seyd nun gut, seyd sanft, seyd milde — sie sehen es nicht mehr, sie haben es vergessen, sie kennen euch nicht mehr.

Luassan. Nein, sage ich dir, mein Volk ist gut, ist dankbar, ist treu — war meinen Vätern treu durch Jahrhunderte.

Antuga. Jeden Herd umlagert Unfrieden, die Menschen zehren von ihrem eigenen Mark. Strafen darfst du und dich rächen, aber diese Strafe wird dein Verderben nur schrecklicher machen. Kassuenda, auch du wirst von meinen Giften kosten.

Kassuenda. Kann ich das Gift, das Luassan bereitet ist, abwenden — so reiche mir den vollen Becher dar. — Umwinde ihn mit Schlangen, decke sie mit keiner Rose, fassen will ich ihn,

dem Volke zurufen, seyd treu wie ich, liebt ihn wie ich ihn liebe, und mit dem Lächeln der Liebe will ich sterben, um in andern Sphären für Luassan zu beten.

Luassan. Sieh — so bin ich geliebt! — Ein Volk, das herzlich an mir hängt — so ein glücklicher Gatte, Herr und Vater, — stehe ich vor dir, und deine Blitze fürchten meinen Schimmer.

Antuga. Zittre, Kassuenda. Keine Thorheit wirst du ungestraft begehen. Jede kostbare Eitelkeit werde ein Ungeheuer, das unerbittlich dich verfolgt. Jeder Hohn und Verrath gegen deine Gelübde wühle tiefer den Abgrund, der dich verschlingen soll.

Kassuenda. Treu wandle ich an deiner Seite, Luassan. Ich fordre nicht Glanz noch Ehre; deine Last zu theilen, ist mein Stolz. Legst du zufrieden am Abend des mühevollen Tages deine Hand auf mein Haupt, dann trage ich das Diadem der guten Gattin. Das ist die Ehre, der Glanz, das Glück, nach dem ich ringe.

Luassan. Der zärtlichste Gatte, der beste Vater, der getreueste Bürger und Freund, der Priester, der das Heiligthum der Gesetze unwandelbar mit Würde verwaltet — dieß zu seyn — darnach ist mein Streben. Und nun falle mein Loos, wie es im Verhängniß entschieden ist, nie werde ich die hassen, die mich verkennen.

Antuga. Wie, Luassan — du willst nicht hassen, die dich kränken?

Luassan. Nein.

Antuga. Die Verfolgung der Welt kannst du ertragen, Kassuenda, wenn nur Luassan dich liebt. — Ihr beide seyd von eurem Volke unzertrennlich. Ihr könnt vergessen — ihr könnt lieben — Volksliebe ist euch heilig. So habe ich keine Macht an euch. So will ich euch, euch Ueberglückliche, nicht länger vor meinen Blicken sehen. Man hört eine sanfte Musik. Was ist das? Diese Töne quälen mich. Diese Sanftmuth macht mich wüthend. Auf einem Wolkenwagen in hellem Schimmer läßt sich der Genius des Volkes von Garisene herab. Welcher Glanz! — Er blendet mich — ich kann ihn nicht ertragen. Ha — und meine Wetter schweigen? Rollt, ihr Donner, ihr Blitze, zischt um ihn her, ihr Stürme, heult um ihn, daß dieser Glanz in den Wirbeln eurer Wuth verlösche, und in der Nacht der Schrecken ich meine Schlangen in sein Herz hinab zu senken vermag.

Genius ist indeß herab und aus dem Wagen gestiegen. Umsonst! Du mußt der Macht der Liebe weichen — der reinsten Liebe, der Volksliebe, die mich, den Genius der treuen Völker und guten Fürsten, sendet, um Luassan zu schützen, zu beglücken.

Luassan. Hat dich mein Volk gesendet?

Genius. Dein gutes Volk, das in Segen des Tages dankt, der dich der Welt gegeben hat, für deine Tage betet, und dir die Treue widmet, womit es an deinen Vätern hing.

Luassan. Liebt mich mein Volk? — Sieh, so ist mir alles, was ich jemals gelitten haben kann, reichlich vergolten. Hinab, Antuga, sage deinen Schwestern, daß Liebe die Waffen des Hasses abstumpfe — hinab — und nähre dich mit Thränen. Wenn du in fernen Landen deine Fackel an die Hütten guter Hirten wie an Königsthrone schleuderst, und über ihren rauchenden Trümmern frohlocken kannst — so verkünde ihnen, daß hier, die Kinder mit dem Vater, der Vater mit den Kindern einverstanden, dich nicht kennen, daß ich traulich unter meinem Volke wandeln, und für ihre Liebe sie segnen kann.

Antuga. Lebt — und habt meinen Fluch.

Der Drache ist bey der Erscheinung des Genius hinab. Sie stürzt sich in die Oeffnung, die Flamme steigt empor. Der Boden schließt sich.

Genius. Segen des Volks — schließe diese Stätte.

Luassan. Keiner meiner Nachkommen habe und verdiene deine Erscheinung. Der Genius treuer Völker und guter Fürsten umgebe sie, und führe sie sanft ihrer Vollendung entgegen.

Genius winkt. Es verwandelt sich plötzlich in eine Palmenallee, die sich mit einem reich beleuchteten Tempel schließt. Im Hintergrunde behängen Nymphen das L mit Blumen. Alsafi und Garden treten ein, Muza und Hofleute gleichfalls. Man hört eine sanfte Musik.

Kassuenda. Wie wird mir? Hörst du diese Himmelstöne, Luassan?

Luassan. In unsern Seelen ist, was dieser Harmonie entspricht, und das macht unser Glück.

Die Fee Tannettine kommt aus dem Tempel zu ihm.

Tannettine. Fürst, ehre die Gesetze — so wird Friede deinen Herd umlagern.

Luassan. Vertrauen beglücke alle Herzen!

Tannettine. Leichtsinn der Willkühr tödtet das Vertrauen.

Luassan. Das Gesetz ist die Sicherheit aller Theile. Liebe sey die Kraft aller Theile.

Kassuenda. Sieh — wie die Treue, der Biedersinn — deinem Feste opfert. Sie wendet ihn nach dem Fond.

Luassan. Dank — Dank euch! Gebt mir von euren Blumen. O gute Fee, wenn du mein Herz und die Gefühle kennest, die es beleben — so weißt du, was ich jetzt noch hier vermisse.

Tannettine. Ich weiß es — und du sollst es finden. Sie winkt, und es erscheint in der Mitte des Theaters ein Altar, mit der Aufschrift:

Dem Volke.

Luassan. Hier, hier laßt uns versammelt bleiben. Hier ist mein Wohl, meine Ruhe und meine Hoffnung. Es sammelt sich alles um ihn her, er nimmt von einer Nymphe Blumen und streut sie auf den Altar. Dank — meinem Volke — und Segen und Freude über alle, auf Jahrhunderte!

Iffland, August Wilhelm,

A. W. Iffland's dramatische Werke

Bd.: Siebenter Band

1799

Coburg, Landesbibliothek -- C III 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11920152-8